Emanuel
und
Elmire

Ein

Trauerſpiel
in fünf Aufzügen

von

Johann Ferd. Möller.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

T 0622

Frankfurt am Mayn
bey Johann Gottlieb Garbe 1778.

Impius amor, quid non mortalia pectora
cogis?

Virgil. Lib. IV. Aeneid.

Dem
Hohen und preißwürdigen
Adel,

Denen
Hochgebohrnen,
Hochwohlgebohrnen ꝛc. ꝛc.
Reichs-Grafen,
Reichs-Freyherren
und
Rittern
der
Churfürſtlichen Reſidenz-Stadt
Mayn3,

Meinen

Gnädigsten Herren

und

Damen.

Erhabner und preißwürdiger Adel!

Wem iſt nicht der Glanz und Würde des hohen Adels bekannt, der ſich ſeit vielen Jahrhunderten zum Stolz ſeines Vaterlandes ſo rühmlich auszeichnete? Die Geſchichte liefert uns in ausgedehnten

Geſchlechtern Männer, die als Hel-
den, Stützen des Vaterlandes, und
unerſchütterte Grundfeſten der Reli-
gion berühmt ſind, — und deren
Thaten und Handlungen der ſpäte-
ſten Nachwelt unvergeßlich bleiben
werden. Hielte mich nicht Schüch-
ternheit, Mißtrauen in meine Fähig-
keit, und Ehrfurcht zurück, ſo würde
ich es wagen, eine glänzende Reihe
von Nahmen herzuzeichnen, die
unſern verweſten Vorfahren eben
ſo

ſo theuer waren, als Sie uns in Ihren ruhmvollen Sproſſen heilig ſind. Menſchenliebe, Leutſeligkeit, Wohlthätigkeit, Großmuth und patriotiſche Unterſtützung der Wiſſenſchaften und Künſte ſind der einzige Augenmerk, die einzige Beſchäftigung des hohen Adels, machen Ihn des glänzenden Vorzugs würdig, den die gütige Natur Ihnen mittheilte — — ja, Fleiß und Genügſamkeit werden nie unter

nagendem Mangel seufzen dürfen. In meinem Beruf allein sind schon thätige Beweise seit vielen Jahren da, ohne die unzähligen andern Beyspiele, die im Schoße des Vaterlandes, der Kunst und Arbeitsamkeit zugeflossen sind.

Ich wage es demnach — **Erhabner Adel!** Ihnen dieses gegenwärtige Trauerspiel in Unterthänigkeit zuzueignen, da Mildenburg, Emanuel und

Elmi-

Elmire nur Kopien von den theuren Originalen ſind, mit denen eine jede Ihrer Familien pranget. — Ich ſchmeichle mir demnach mit reger Zuverſicht, Sie, gnädigſte Herren und Damen! werden dieſes Kind, das mein bisher Talent gebahr, nicht nur zu hohen Hulden und Gnaden liebreich aufnehmen — ſondern auch dem Vater deſſelben ferner Ihre hohe Gunſt und gnä-

digen Schutz mildest angedeihen lassen, der in tiefster Ehrfurcht verharret

des hohen und preißwürdigen

Adels

meiner gnädigsten

Herren und Damen

unterthänigster gehorsamster

Heinrich Ferd. Möller.

Vorrede.

Ich muß es offenherzig geſtehen, daß ich ſchüchtern, mit demuthsvoller Feyerlichkeit mir die Freyheit nehme, vor den Augen unſers verehrungswürdigen Publikums im Koturne zu erſcheinen. Ob er den rechten Attiſchen Schnitt hat; ob er nach den Geſätzen des Stagiritten geformt — das mögen die Dramaturgiſten entſcheiden. Dramaturgiſten? bis ich für dieſe Herren ſchreiben werde. Denn ich ſag es frey heraus: Seit der Zeit, da es einem Leßing und von Sonnenfels und andern Gelehrten von ſonderbarer Bedeutung ꝛc. ꝛc. beliebte, ihre dramaturgiſche Feder niederzulegen, iſt mir das Wort: Theater Kritiker und Kroniker nichts weniger, als bedeutend. Ja auſſer den Berliner, Hamburger und

Leip-

Leipziger Recenſionen, für die ich, wenn ſie, wie bisher, unpartheyiſch und belehrend eingerichtet ſind, alle Achtung habe. Es giebt heut zu Tage eine Menge boßhafter Schmierereyen, die zu nichts weiter dienen, als ihre Verfaſſer für gallſüchtige, hämiſche Pasquillanten zu karakteriſiren — Doch die gehören alle in die Klaſſe des Herrn Burgermeiſter Schnirkels — und der Bagatellen Fabrikanten — und nur ein Narr läßt ſich durch ihr giftiges Gewäſche irre machen — überall, wo es Bienen giebt, humſen auch Weſpen herum, und am Ende müſſen ſie ſelbſt wider ihren eigenen Stachel lecken. Ich habe mich nie für einen bedeutenden Dichter ausgegeben, nie auf meine Werke einen unterſcheidenden Werth geſetzt. Genies vom erſten Range ſind ſo ſeltſame Erſcheinungen, als die Kometen, und Ihre Werke ſind in eine ſo kleine Zahl eingeſchränkt, daß wir armen Schauſpieler verhungern müßten, wenn ſich nicht dann und

wann

wann ein mittelmäßiger Kopf wagte, uns Nahrung und dem Publikum Unterhaltung zu schaffen. Bey dem ist auch noch die Frage, ob die Menschen schon so weit gebildet worden, jeder großen Arbeit den verdienten Werth zu schenken. Also: — ich bin Schauspieler, und als solcher habe ich es für nöthig erachtet, die Menschen kennen zu lernen; die übrige Stunden, die mir mein Beruf übrig läßt, und andere vielleicht auf Ergötzungen verschwenden, widme ich der Dichtkunst — und thu, so viel ich kann. Ich bin durch den Beyfall des Publikums genug belohnt, das so nachsichtig war, an meinen vorigen Stücken Geschmack zu finden; dieses war mir Aufmunterung, und wird mir in Zukunft Begeisterung seyn. Doch wollt ich aber auch nicht für Einen Menschen gelten, der sich Bedenken macht, vor jedem andern billigen Richter, der verstehet, was das Amt eines Richters sey, zu erscheinen. Also noch ein paar Worte von mir selbst. —

Das

Vorrede.

Das Studium unſers Publikums war von jeher eines meiner wichtigſten Geſchäfte geweſen. Ich war auf die Eindrücke, die jedes der aufgeführten Stücke auf ſelbes machte, aufmerkſam, und verfolgte ſie bis in die Seele der Zuſchauer: und konnte nicht umhin, dieſe Anmerkung zu machen, daß ein und daſſelbe Stück an verſchiedenen Orten ein ganz verſchiedenes Schickſal haben kann. Es rühre nun daher, daß eine jede Nation eine beſondere Denkart karakteriſire, oder daß wir, wie uns einige Spötter verſichern wollen, im Reiche des Geſchmacks etwas weſtlicher liegen. Kurz, ich abſtrahirte mir für das gegenwärtige Stück folgende Masregeln: Die Karakter mit etwas ſtärkern Farben zu zeichnen; die Handlung ſo wenig, als möglich, durch raiſonirenden Dialog zu unterbrechen, durch frappante Situationen die Gährung immer neu, immer lebhaft zu erhalten. Ich mögte nur ſchon wiſſen, wie ſehr ich meinen Endzweck erreicht habe.

Ellis-

Emanuel und Elmire

Ein

Trauerſpiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Graf von Mildenburg, geweſener General.

Elmire, deſſen Tochter verlobt mit

Graf Emanuel von Falkenberg.

Baron Aſtorf, Herr einer Herrſchaft im N. N.

Graf Remnitz, Liebhaber der Elmire.

Fräulein Mathilde, eine Anverwandte des Grafen Mildenburg.

Herr Berger, Haushofmeiſter des Baron Aſtorf.

Frau Berger, deſſen Gattin.

Der junge Herr Berger, des alten Bergers Neffe.

Ein Dragoner Hauptmann.

Ein Kammerdiener des Grafen Remnitz.

Marco, Kammerlaquay des Baron Aſtorf.

Anton, Wilhelm } Bediente des Aſtorf.

Bediente des Grafen Remnitz.

Einige Dragoner.

Die Scene iſt auf des B. Aſtorf Schloſſe. Die Handlung fängt früh an, und dauret bis gegen Mitternacht.

Erſter Aufzug.

Die Scene ein Zimmer des Grafen.

Erſter Auftritt.

Graf Remnitz allein, (geht einigemal auf und nieder. Setzt ſich — ſteht wieder auf.)

So kann ich denn nie einige Ruhe finden — peinigende Leidenſchafft, du haſt meine Tage vergiftet! gar keine, auch nicht die kleinſte Pauſe eines Jammers! mein Bette wird mir zur Folterbank. Eine unſinnige Liebe, marternde Gewiſſensbiſſe ſind meine Henker; — Wie auf glühenden Kohlen wende ich mich von einer Zeit zur andern: — Und wenn der Schlaf endlich die tobenden Sinne betäubt, da ſchröcken mich gräßliche Phantome, blutige Schatten zu neuen Beängſtigungen wieder auf — Ha! verflucht ſey die Stunde, in der ich Dich

Zauberinn kennen lernte! O wäre ich damals mit Blindheit geschlagen worden! — So nagte mir dieser namlose Schmerz nicht an meiner Seele — und du verweintest deine Tage nicht, als eine trostlose Gefangene — (Wirft sich wild in den Sessel, und verdeckt das Gesicht.)

Zweiter Auftritt.

Baron Astorf, Graf Remnitz.

Astorf. (etwas stutzend, da er den Grafen sieht — geht auf ihn zu.) Guten Morgen Remnitz! Warum so niedergeschlagen? Sie sind ja heute ganz ausserordentlich schwermüthig!

Remnitz. O mein Bester! — Lassen Sie mich meinen Gram in ihren freundschafftlichen Busen ausschütten! Denn wo sollt ich sonst Theilnehmung finden?

Astorf. Was für ein Unglück ist Ihnen denn zugestossen, das Sie so erschüttern kann? Sie zittern ja am ganzen Leibe — Ihr Gesicht glühet — Ein wildes Entsetzen flammt aus Ihren Blicken!

Remnitz. O ich habe eine fürchterliche Nacht gehabt —

Astorf. (spottend.) Und was das schlimmste ist, einen noch fürchterlichern Traum?

Rem-

Rennitz. Ha! meine Seele bebt noch vor dieſer ſchaudernden Vorſtellung — —

Aſtorf. Ha, ha, ha! — Da werden Sie ohne Zweifel die blaſſe, abgehärmte Geliebte, Ihren in Ketten raſſelnden Nebenbuhler, und den Vater mit einem von Gram und Zorn entſtellten Geſichte erblickt haben; Nicht?

Rennitz. Ach! ach! (wirft ſich in den Seſſel ganz auſſer ſich.)

Aſtorf (mit ſpöttiſchem Ernſte.) Und um dem gräßlichen Nachtgeſichte ein recht ehrwürdiges Anſehen zu geben, ſo denken wir uns noch ein Paar Geiſter hinzu, die mit funkelnden Augen einen Dolch auf ſie zucken, Sie bis an die Spitze eines ſteilen Felſen verfolgen, um Sie in eine unabſehbare Tiefe zu ſchleudern. — Ha, ha, ha.

Rennitz. (Steht wild auf, und will fort.)

Aſtorf. Nun, wohin denn?

Rennitz. Ich kann Ihr frevlendes Geſpötte nicht länger anhören: Statt des Balſams gieſſen Sie ſiedendes Oel in meine blutende Wunde. — Noch bin ich kein ſo abgehärteter Böſewicht, um über Dinge zu freveln, welche —

Aſtorf. Ihnen die erhitzte Einbildungskraft ſo lebhaft ſchildert? Pfui! ich ſchäme mich in meinem Freunde einen ſolchen Träumer zu ſehen, der ſchnelle Wallungen des

Geblüts zu fürchterlichen Propheten macht, — der ein Phanton bis zur Wirklichkeit eines natürlichen Geſichts erhebt, und ſein eigener Wampir wird. Wahrlich! ich hätte Ihnen mehr männliche Stärke zugetraut. — Sich von einem täuſchenden Blendwerke ſo erſchüttern zu laſſen.

Remnitz. Vielleicht iſt es eine wohlthätige Warnung, mich von dem Abgrunde zurückzuziehen, an dem ich betäubt herum ſchwindle. —

Aſtorf. Nichts, als finſtere Vorſtellungen, die bey ruhiger Ueberlegung wie ein aufgeblaſener Schaum verſchwinden werden. Und wie lächerlich müſſen Sie ſich alsdann ſelbſt vorkommen, daß Sie ein Nichts in eine ſolche Bewegung ſetzen konnte.

Remnitz. Ach Freund! Wie glücklich wäre ich, wenn ich mich ganz beruhigen könnte; — Allein es bleibt noch immer ein gewiſſes Etwas in meiner Seele zurück — das ich nicht begreifen kann, und das alle meine Vernunft betäubet. Zwar konnt ich meine von Natur heftigen Leidenſchafften, die durch eine allzuzärtliche Nachſicht meine Eltern zur äuſſerſten Höhe geſtiegen, nie einſchränken. —

Aſtorf. Nach und nach wird ſich dieſer Sturm ſchon legen — In den Armen Ihrer Elmire werden angenehmere Träume dieſe melancholiſche Grillen verſcheuchen.

Remnitz. Nichtige Hoffnung! Nie wer-

de ich das Ziel erreichen. Ich sehe schon: All unsere Kunstgriffe sind vergebens. Weder meine Seufzer, noch meine Wuth rühren Ihr Herz; nur aus zärtlicher Sorgfalt für das Leben ihres Vaters, und ihres Geliebten, hat Sie bisher Ihren Haß gegen mich bezähmt.

Astorf. Aber heute geht der Termin zu Ende, den Ihre allzugefällige Langmuth ihr verstattet hat; was ist also Ihr Entschluß?

Remmin. Mein Entschluß? — Noch bin ich zu bewegt, um einen unveränderlichen zu fassen. — O ich werde noch rasend vor Liebe, vor Haß, und Verachtung gegen mich, und die ganze Welt. — Ich streube mich, wie der Löwe im Garn; und verwickle mich nur immer mehr und mehr. Tugend und Leidenschafft richten in mir einen Kampf an, der meine Seele verheeret. — Ich soll entweder das, was mir noch das liebste auf der Welt ist, verlassen; dich Elmire verlassen? — oder das leidige Opfer des Lasters werden.

Astorf. Des Lasters? Ein eigensinniges Mädchen zu ihrem Glücke zwingen, und sie aus den Armen eines winselnden Liebhabers reissen, das nennen Sie Laster? — Sie werden noch ganz und gar zum Schwärmer.

Kemnitz. Aber die Folgen — die Folgen —

Astorf. Nun wohl! — um allen übeln Folgen vorzubeugen, und Ihr frommes Gewissen auf einmal zu beruhigen, will ich Ihnen einen recht freundschaftlichen Rath geben. —

Kemnitz. O mein theuerster, bester Freund —

Astorf. So hören Sie nur: Lassen Sie Vater und Tochter itzt herrufen — Bitten, wollt ich sagen, recht inständig bitten: Dann werfen Sie sich zu beyder Füßen, bereuen Ihr hitziges unüberlegtes Betragen — entschuldigen Ihren Fehler mit den unwiderstehlichen Reitzen Ihres geliebten Gegenstandes, und zum Zeichen einer dauerhaften Besserung führen Sie Ihren Nebenbuhler in die schmachtenden Arme Ihrer Geliebten — und weiden dann Ihre Augen an dem Entzücken dieser zärtlichen Wiedervereinigung. —

Kemnitz. Verfluchter Gedanke! Ha! Sie in den Armen eines andern zu wissen? — In diesen Worten liegt eine ganze Hölle. Nur die Möglichkeit dessen vorauszusehen, macht schon das Blut in meinen Adern erstarren. —

Astorf. Nun, so handeln Sie als ein Mann. Der Schritt ist einmal gethan. Der Stolz verbeut ihn zurück zu gehen: Rücken

Sie

Sie in Ihrem Plane nur immer vorwärts; Allzuvieles Vernünfteln und Zweifeln macht uns zu Memmen, (da er Mathilden erblicket.) Da kömmt ihre Freundin. (Zu Remnitzen.) Sieg, oder Rache.

Dritter Auftritt.

Mathilde, und die vorigen.

Remnitz. Meinen Triumph oder mein Todesurtheil! Sind Sie ein Bothe des Glücks, der Ruhe? —

Mathilde (durchaus mit heuchlerischer Aufrichtigkeit.) Bester Freund! Ich bedaure Ihr Schicksal, und verabscheue die Hartnäckigkeit meiner eigensinnigen Baase; alle meine Vorstellungen waren vergebens; Ich beschwor sie in den rührendsten Ausdrücken, ihr Glück einer romanhaften Neigung nicht aufzuopfern; Selbst aus Zärtlichkeit für ihren Vater, und den so theuren Geliebten, für deren Leben ich zittre, beschwor ich sie, der Nothwendigkeit zu weichen. Ganz ausser sich sprang sie auf, rang die Hände — lief hin und her — schrie, weinte. — Auf einmal gab sie sich das Ansehen einer tragischen Heldin — und rief mit einem herabgestimmten Tone: Wohlan denn: Die Barbaren mögen mich, und die Meinigen tödten; Ich

werde nie mein geheiligtes Verſprechen zurücknehmen.

Kemnitz. Nun dann! — Dein ſtolzer Eigenſinn ſoll befriediget werden. — Zittre, Unwürdige! für Dich, und die Deinigen. Ich habe Dir das ganze Uebermaaß meiner Liebe angetragen: Du verſchmähſt ſie? Gut! Empfinde nun das ganze Uebermaaß meiner Rache! — Ich will alles um mich her, Dich ſelbſt und die Deinigen, wie das freſſende Peſtgift aufreiben! — (will gehen.)

Mathilde (erſchröckt.) Himmel! wo wollen Sie hin, Graf? Faſſen Sie ſich! Sie würden Sie mit dieſem wilden Ungeſtümme ſchon allein tödten! — Geduld! Nur noch einen Verſuch! Nur einen: und dann mögen Sie Ihrem Zorn keine Gränzen ſetzen.

Aſtorf. Elmirens ſchonen Sie Freund! — Räumen Sie lieber erſt andere Hinderniſſe aus dem Wege.

Mathilde. Sie wird noch ſchlafen; ich habe ſie erſt heute Nachts um zwei Uhr verlaſſen, und wie mir ihre ſogenannte Kammerfrau gemeldet, ſoll ſie erſt gegen 6 Uhr eingeſchlafen ſeyn.

Kemnitz. Die Grauſame, wie glücklich ſie noch iſt! da mir nicht eine Minute der Ruhe vergönnt iſt.

Mathilde. Graf! Um Ihnen zu beweiſen, wie nachdenkend und ſinnreich ich für

Ihre

Ihre Ruhe bin; will ich Ihnen einen Vorschlag thun. — Wir wollen sehen, ob wir unsern Endzweck nicht durch List erreichen könnten? Elmire ist ihrem Vater mit einer Art von blinder Ehrfurcht ergeben; wenn Sie von ihm entweder durch List, oder auch Gewalt eine schriftliche Einwilligung in Ihre Verbindung erzwingen könnten. —

Kemnitz. Welchen Unsinn brütet Ihr Gehirn aus? Der alte Mildenburg sollte nachgeben? Sich erweichen oder schröcken lassen? Er? Der Sie in ihrem Entschlusse vielmehr bestärken würde?

Mathilde (vor sich lächelnd.) Ja dessen bin ich auch versichert, sonst —

Astorf. Ja, ja, ich glaube selbst, daß wir eher den Mond aus seinem Kreise, als diesen stolzen Mann zu diesem Entschlusse bewegten. Er ist ein alter abgehärteter Invalide, der auf seinem gefaßten Plane unveränderlich bestehen wird. — Ich kenne ihn ganz; ich war Lieutenant unter seinem Regimente; er war die Ursache, daß ich trotz aller Fürsprache meiner Anverwandten vom Regimente gejagt wurde. (Halb abseits.) Ich hab diese Pille noch nicht verdaut — und itzt —

Mathilde. Nun es seye: Diese List schlüge uns fehl, könnten wir unsere Absicht durch nachgemachte Schrifft nicht eben so gut errei-

erreichen? — Ich habe einige Briefe von ihm in meinen Händen, wenn Sie etwa unter Ihren Leuten — —

Astorf. Vortrefflich, das können wir versuchen.

Mathilde. Aber nicht ausführen; Elmire kennt ihren Vater zu gut. (Abseits.)

Astorf. Ich habe einen ausgelernten und bewährten Spitzbuben in meinen Diensten. Wir wollen nachher zu Ihnen kommen, und die Sache reifer überlegen. Sind Sies zufrieden?

Kemnitz. Ich bin alles, was mich meinem Endzwecke näher bringen kann, zu unternehmen bereit. Doch wollen wir noch einen Versuch bey dem Vater wagen. Beste Freundin! Bestürmen Sie noch einmal sein Herz! Wenden Sie alles an, um es zu erweichen, so lieb Ihnen das Leben Ihrer Anverwandten, und die Glückseeligkeit Ihres Freundes ist, der mit jedem Augenblicke seines Lebens Sie als die Stifterinn seiner Zufriedenheit verehren wird. — Mir wäre es itzt unmöglich, dies Geschäffte selbst zu übernehmen.

Mathilde. Auch ich wünschte damit verschont zu werden.

Astorf. Und warum? Er wird Sie nicht umbringen. Fürchten Sie nichts. Kommen Sie,

Sie, ich will Sie begleiten. — (Vor ſich.) Ich traue Dir ohnehin nicht recht.

Mathilde. Was kann man Ihnen abſchlagen? — Die Seinigen verrathen, iſt das nicht der zärtlichſte Beweis der — Freundſchafft — und — O Remnitz, wenn Sie weniger eigenſinnig wären, und Ihr dauerhaftes Glück in den Armen einer zärtlichen Gattin ſuchen wollten, die ganz für Sie lebte, und mit mehr Dank Ihren Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren ließ: — Sie würden zu beneiden ſeyn. (Mit Aſtorf ab.)

Vierter Auftritt.

Graf Remnitz allein.

Was war das? habe ich recht verſtanden? — Sollte die Thörinn meine Liebe auf Sich abzulenken ſuchen? Sollte Sie den Gram, der mich verzehret, durch ihre verblühte Reitze ſtillen wollen? — Unmöglich, So wahnwitzig kann Sie nicht ſeyn. — — O nur Elmire! Sie allein kann es thun! — Ewige Vorſicht, die du das Schickſaal der Menſchen abwiegſt, regiere Elmirens Herz; Wenn dein geheiligtes Auge nicht blutigere Scenen erblicken ſoll! (ab.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

(Ein anderes Zimmer.)

Graf von Mildenburg. Mathilde.

Mathilde. (winkt Aſtorfen, da ſie die Thüre zumacht, zurück zu bleiben.)

Mildenburg. Haben Ihnen doch unſere Tyrannen erlaubt mich wieder zu beſuchen. — Was macht meine unglückliche Tochter? Wie erträgt Sie ihr grauſames Schickſaal?

Mathilde. Wie es Eine unſeres Geſchlechts ertragen kann. Troſtlos verweint ſie ihre jungen Tage, und ſchlägt, von einer allzuheftigen Liebe bemeiſtert, alle Mittel aus, unſer Verhängniß zu verbeſſern. — Ich ſehe unſern Untergang vor Augen, wenn Sie nicht einwilligen uns zu retten, und —

Mildenburg. Und? — Wie? Wodurch? Einwilligen! in was? Reden Sie!

Mathilde. Sie werden ſich entrüſten, aber die äuſſerſte Noth bringt mir dieſen Vorſchlag ab. Ohne dieſes einzige, letzte Mittel ſind wir alle verlohren; Alle ein Opfer der Rache unſerer Verfolger.

Mildenburg. Nur heraus damit! Schon errathe ich es halb — und ſtaune. —

Mathilde. Wenn Sie Ihre Tochter dem Grafen Remnitz endlich zur Gemahlin geben wollten: (ängſtlich)

Mildenburg. Und dies können Sie rathen,

rathen, Unwürdige! Sie? — Die bey Elmire die Stelle einer Mutter vertritt, und Sie noch gestern in ihrem tugendhaften Entschlusse bestärkte? —

Mathilde. (furchtsam nach der Thüre sehend) Himmel ich zittre.

Mildenburg. Auch Sie können sich mit unsern Feinden vereinigen? ihnen das Wort sprechen? und Sich zu einer niederträchtigen Kupplerinn brauchen lassen? — Woher diese plötzliche Veränderung? — Ich glaubte meiner Tochter eine würdige Anverwandtinn, eine thätigere Freundinn zu erziehen; — Und nun! —

Mathilde. Nichts, als die zärtlichste Sorge für meine liebste Elmire, eine unüberwindliche Furcht, die mein weibliches Herz unaufhörlich bestürmt, hat mich zu diesem Schritte verleitet. Wüßt ich einen andern Ausweg, uns diesem gefährlichen Zustande zu entreissen, mit Freuden wollte ich mein Leben daran wagen; Allein die Barbaren werden uns eher umbringen, als Ihren Vorsatz ändern.

Mildenburg. Es sey! — Mögen Sie uns doch unser Leben nehmen; sagen Sie es ihnen: Sagen Sie: Daß, wenn sich meine Tochter aus Furcht ihrem Verlangen ergeben wollte, ich Ihr mit eigener Hand den Dolch ins Herz stossen würde — (will fort.)

Ma-

Mathilde. Nur noch einen Augenblick, gnädiger Herr! Noch eine Vorstellung. —

Mildenburg. Kein Wort mehr mit Ihnen. Kommen Sie mir mit solchen Gesinnungen nie wieder vor die Augen. Ihr Name sey ewig aus meinem Herzen, aus meinem Gedächtnisse verbannt!

Sechster Auftritt.

Baron Astorf, die Vorigen.

Astorf. (im Gehen.) Ich muß Ihr zu Hülfe eilen. Herr Graf, mein Besuch wird Ihnen so seltsam, als mangenehm seyn. Der Antheil den ich an dem Glücke meines Freundes nehme, bewog mich auf eine Vermittlung zu denken, die für Sie, und Ihre Tochter von den glücklichsten Vorbedeutungen seyn würde.

Mildenburg. (Mit einem bittern Lächeln) Wirklich? — — Ha ha ha.

Astorf. Falls Sie aber selbe verwürfen, — Ihren beiderseitigen Fall nach sich ziehen kann.

Mildenburg. Fall? — Der Lasterhafte mag vor ihm beben; Der Rechtschaffene verachtet alle Drohungen. Was kann mir noch Schröckliches begegnen? — Durch die Hand eines unbefriedigten Wollüstlings zu sterben? — (lächelnd.) Nun wohl! — Der Tod für die

die Tugend, für die Ehre eines unbefleckten Gewiſſens, iſt mir eben ſo ſüß, eben ſo heilig, als der glorreiche Tod fürs Vaterland!

Aſtorf. Dies ſind Geſinnungen eines abgehärteten Soldaten: aber fühlt denn Ihre geſtählte Bruſt keinen Zug von väterlichen Mitleid gegen ihre geliebte einzige Tochter?

Hildenburg. Ob ich es fühle? — O ja! — Elmire trägt mein Blut in ihren Adern — Ich habe ſie ſelbſt erzogen: — Und ſie würde eher den Tod, als Schande wählen.

Aſtorf. Sie verkennen die Abſichten des Grafen Kemnitz. Sein Wunſch iſt, Ihre Tochter als Gemahlin zu beſitzen, nicht zu entehren.

Hildenburg. Ein gethanes Gelübde brechen iſt Meyneid; iſt Schande — Elmire iſt die freywillig Verlobte des Grafen Falkenberg.

Aſtorf. Deſſen Gemahlin ſie wohl nie werden wird. Sie ſoll nicht anderſt, als die Gattin meines Freundes aus dieſen Mauern kommen; Es ſey denn, daß Sie den Vorſchlag, den Ihnen Mathilde that, annehmen, oder wenigſtens ſchriftlich von ſich geben, daß Sie wieder die Verbindung des Grafen nichts einzuwenden haben.

Mathilde. Dieſen Vorſchlag können Sie eingehen; Ich ſtehe dafür, daß das Fräulein dem ohngeachtet in ſein Begehren nicht einwil-

einwilligen wird: und wir dämpfen wenigstens auf einige Zeit die stürmende Wuth des Grafen. (heimlich zum Grafen.)

Mildenburg. Meinen Sie? — Verfluchtes Complot! Ich verabscheue eure niederträchtigen Kunstgriffe! Ich als Mann, a's Vater sollte einem zärtlichen, schwachen Weibe diese gefährliche Schlinge legen? Meine Tochter selbst zum Meyneide reißen? —

Astorf. Nun so zittern Sie für Ihr beiderseitiges Schicksal. —

Mildenburg. Ha! Zittre du, verruchter Böſewicht vor jenem gerechten Richter! Sein Donner wird Dich noch zeitig genug ereilen.

Astorf. Ich will ihn erwarten, ha, ha ha. Er soll sie aus unsern Händen befreyen!

Mildenburg. Deine Schandthaten, und Laster haben die Rache schon gereitzt; Dein Herz ist gegen die warnende Stimme der Religion verhärtet. Schon ist deine Seele zu unaufhörlichen Qualen bestimmt!

Astorf. Stimmen Sie Ihren Ton etwas herab, bedenken Sie, wo Sie sind? — Herr General, hier leben Sie auf meine Discretion. — Glauben Sie, ich werde erkäntlich seyn. Noch erinnern ich mich des letzten Tractaments, das mir unter Ihrem Regimente zubereitet ward —

Mildenburg. Hätte ich doch die Schande,

die Du der Uniform zugefüget, mit Deinem Blute getilgt, so wäre dies Hauß keine Mördergrube der Unschuld, kein Wohnplatz des Lasters geworden.

Mathilde. Aber — — Gnädiger Herr!

Mildenburg. Zurück, Nichtswürdige! Ich fluche Dir, fluche dem Augenblick, da ich Dich, giftige Schlange, in mein Haus aufnahm. — Zittre — von Deiner Hand will ich einmal das unschuldige Blut meines Kindes fodern. (ab)

Astorf. Reitze nur meinen Zorn Unsinniger! — Deine Schwärmerey soll Dir theuer zu stehen kommen. — (ab)

Siebenter Auftritt.

Mathilde allein.

Glücklich überstanden — Ohngeachtet ich dieses Ausgangs fast versichert war, bebte ich doch, meine Verstellung würde mich verrathen. Aber — wie ist mir! — Wohin hat mich meine Eifersucht, mein Ehrgeitz verleitet! — Welch eine schröckliche Zukunft, deren Urheberin ich bin! — Trotz allen Bemühungen, und Ränken, kann ich mit schmeicheln, meinen Endzweck je zu erreichen? Hab ich Hoffnung seine Hand — sein Herz verlang ich nicht — zu erhalten? — Noch ist nicht alle Aussicht verschwunden, — vielleicht

leicht wird er durch alle fruchtlose Versuche endlich ermüdet, durch meine verstellte Treue gerührt — und wenn denn alles fehlschlüge, so bleibt mir am Ende doch die Rache zum Trost, die einem verachteten Weibe das süsseste Labsal ist. — Und falle ich selbst: so reisse ich meine Feinde mit in meinen Untergang. (ab)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Ein Zimmer der Elmire.

Erster Auftritt.

Elmire. Frau Berger.

Fr. Berger. (führt Elmire mit fliegenden Haaren im Nachthabit, und abgehärmt heraus.) Ermuntern Sich Euer Gnaden doch nur in etwas; Ihr Schicksal kann sich vielleicht unverhofft ändern.

Elmire. Wie leicht ist es, andern Trost einzusprechen, wenn man das Unglück nicht mit fühlet, das ihre Tage verbittert.

Fr. Berger. Glauben Sie nicht, gnädiges Fräulein, daß ich bey Ihrem Unglück unempfindlich bin — Aber wenn ich mich nun auch zu Ihnen hinsetzte, und mit Ihnen weinte,

weinte, was würde zuletzt aus uns beyden werden? Ja, wenn ich Ihnen mit meinen Thränen helfen könnte.

Elmire. Ach meine gute Frau! Niemand hat eine gerechtere Ursache zu Thränen, als ich — Auf dem höchsten Gipfel der Zufriedenheit, im Genuß aller nur wünschenswerthen Glücksgüter — von einem zärtlichen Vater, auf den die erste Tochter der Erden stolz seyn müste, geliebt, von Freunden, und Anverwandten geschätzt, und von dem vollkommensten Jüngling angebethet — und itzt auf einmal zu der niedrigsten Stufe des Elends herabgesetzt! — Eine Gefangene, die in wenigen Stunden das Schlachtopfer des Lasters werden soll. (weint)

Fr. Berger. Armes, unglückliches Fräulein! Ihr Schicksal ist hart, sehr hart.

Elmire. Und noch wird ich vielleicht in mir einige Selbstüberwindung finden, wenn ich allein zu leiden hätte. Allein meinen Vater, in den Händen rachgieriger Böswichter, meinen Bräutigam in einem finstern Kerker eingesperrt, in schwere Ketten, wie den schändlichsten Verbrecher geschmiedet zu wissen! — O Gott! konntest du solche Boßheiten ungestraft geschehen lassen! (Wirft sich schluchzend an den Tisch, an dem sie sitzt, mit beiden Händen das Gesicht bedeckend.)

Fr. Berger. Murren Sie nicht wieder die göttliche Vorsicht; — Der Himmel wird schon zu rechter Zeit zu helfen wissen, er prüfet nur unsere Tugend durch Leiden, und Wiederwärtigkeiten, — allein, er läst uns nie sinken. —

Elmire. O wenn sie diesen vortreflichen Mann kennten! — Seinen schönen Körper beherrscht eine noch weit schönere Seele: — Die wohlthätige Schöpfung vereinigte alle liebenswürdige Vollkommenheiten verschwendrisch in ihm. — Leutseelig gegen jedermann, gefällig, und angenehm gegen seine Freunde, ein großmüthiger Menschenfreund gegen Unterdrückte, — der Ruhm, der Stolz, das Ebenbild seines Vaters, — und dieser so liebenswürdige Jüngling ward mein Geliebter. Wie triumphirend frohlockte mein Herz, das männliche Meisterstück der Natur besiegt zu haben! — Unsere Väter sahen schon freudetrunken der harmonischen Verbindung entgegen, und — da wir uns dem erwünschten Ziel nähern wollen, — werden wir von hinterlistiger Bosheit auf die grausamste Art getrennt, und vielleicht — auf ewig getrennt.

Fr. Berger. Nur getrost, liebes Fräulein, nur getrost! Der Himmel wird einen so vortreflichen Herrn nicht verderben lassen, der einst viele Menschen glücklich machen kann.

Elmire. Aber unsere Feinde sollen über un-

unſere Empfindungen nicht ſiegen. (Zenrig) Ja ich wiederhole hier vor dem allſehenden Auge der Gottheit mein heiliges Gelübde: Mich ſollen die ſchröcklichſten Martern nicht überwältigen, dir mein einziger, theuerſter Gegenſtand, mey eidig zu werden. Dies Herz ſoll dein reines, unzertheiltes Eigenthum bleiben!

Fr. Berger. Gnädiges Fräulein! gnädiges Fräulein!

Zweyter Auftritt.

Baron Aſtorf zu den Vorigen.

Elmire. (erſchröckt.)

Aſtorf. Beben Sie nicht mein Fräulein; Ich bringe Ihnen eine ſehr freudige Nachricht. (zu Fr. Bergern.) Laß Sie uns allein. (Zu Elmiren.) Kennen Sie die Hand Ihres Vaters? (Ihr den Brief überreichend.)

Elmire. Ob ich ſie kenne? (ſieht die Aufſchrift an, und küßt den Brief. Lieſt) „Widerſetzung würde uns alle verderben: Dahingegen Deine Hand durch das neue Bündniß „Deinen unglücklichen Bräutigam, und Deinen „troſtloſen Vater von dem gewiſſen Untergang „erretten kann. Mit Thränen rathet Dir dies Dein zärtlicher Vater.“ Ha, ein neuer Kunſtgriff! — Dieſe ſinnreiche Bosheit ſoll mich nicht verblenden; — Ich kenne meinen

Vater. — Eher würde seine Sieg gewohnte Hand mein Herz durchbohren, als einen so schimpflichen Aufsatz niederschreiben. —

Astorf. So zittern Sie für Ihn und Ihren Geliebten — Ihr seyd unwiderbringlich verlohren. (Will abgehen)

Elmire. Astorf! bleiben Sie! seyn Sie doch Mensch! Sehen Sie mich zu ihren Füssen; im tiefsten Grame gebeugt, flehe ich Sie noch einmal um Beystand an. Warum wollen Sie sich fremder Laster theilhaftig machen, um die schändliche Begierde eines Rasenden zu befriedigen? Ihr Haus zum blutigen Schauplatz gräulicher Verbrechen machen? Sich den strengen Zorn jenes gerechten Richters zuziehen? Ueberdenken Sie die schröcklichen Folgen jener fürchterlichen Zukunft!

Astorf. Welch eine reitzende Stellung! Welch ein fressendes Feuer schleicht auf einmal durch alle meine Adern! (Sie dann und wann anblickend.) Unwiderstehlich. (Sie aufhebend.)

Elmire. Sie scheinen gerührt! — Ach! unterdrücken Sie dies warnende Gefühl nicht; folgen Sie der heiligen Stimme der Erbarmung! — Ewiger Seegen wird auf Ihre Tage herabströmen.

Astorf. Ja, Sie haben mich gerührt. — Ich will Ihnen einen Vorschlag thun, wenn Sie

Sie ihn genehmigen, ſo ſind Sie, Ihr Vater, und Geliebter augenblicklich frey.

Elmire. Welchen? Reden Sie; — Ich beſchwöre Sie —

Aſtorf. Ich will Sie ſo gar rächen. Der Ihnen ſo verhaßte Remnitz ſoll ihren Bräutigam aus dem Gefängniß ablöſen. Ich will Sie nachher in ſicherer Ruhe ſelbſt begleiten, wohin Sie verlangen.

Elmire. Wohlthätiger Engel, ich will Ihr rettende Hand küſſen.

Aſtorf. (Wohllüſtig.) Sie müſſen mich lieben —

Elmire. (fährt zurück.)

Aſtorf. Ja, kleine Zauberin, umarme mich.

Elmire. (ſtößt ihn zurück) Zurück, Teufel, in der Geſtalt eines Menſchen.

Aſtorf. Wozu dieſe Widerſetzung? — Ich halte mein Wort, wenn Du — (ringt mit ihr, und läuft ihr nach.)

Elmire. Laß mich, Ungeheuer, laß mich! — Ach Hülfe, Hülfe! Gott! — Allmächtiger Gott! — (flieht)

Dritter Auftritt.

Graf Remnitz zu den Vorigen.

Elmire. Rettet! (wirft ſich ganz betäubt in die Arme des Remnitz.) Rettet mich!

Kemnitz. Was iſt Ihnen Fräulein? —

Elmire. Ha, wo bin ich? — In welchen Armen! Schröcklich, ſchröcklich! (taumelt halb ohnmächtig in den Stuhl zurück.)

Kemnitz. Was iſt ihr zugeſtoſſen, das Sie ſo erſchüttert?

Aſtorf. Die ſinnloſe Schwärmerin! Zu Ihrem Vortheil, Freund! macht ich ihr die Hölle ein wenig warm, — und darüber fängt ſie an zu raſen. — Ich laſſe Sie allein. — Nur immer vorwärts, und Sie haben gewonnen. (Wild nach Elmiren ſchielend, ab.)

Vierter Auftritt.

Graf Kemnitz. Elmire.

Kemnitz. (Sieht Aſtorfen eine Weile bedenklich an.) Erholen Sie ſich, ſchönſte Elmire!

Elmire. Ich Unglückſelige! Wie tief bin ich gefallen! Gott! Gott!

Kemnitz. Kann Ihnen mein Anblick ein ſo wildes Entſetzen verurſachen!

Elmire. Ha, Barbar! Der Du der Urheber aller meiner Leiden biſt, nicht ſtark genug, allein mich zu peinigen, wählſt Du Dir noch Teufel zu Gehülfen. — Aber wenn Du auch die ganze Hölle zu Deinem ſchändlichen Gewerbe auffoderteſt, ſo —

Kem-

Rennitz. Faſſen Sie ſich, Fräulein, ich verdiene dieſe ungeſtümme Begegnung nicht.

Elmire. Soll ich Ihnen etwa noch danken, Ihnen mit offenen Armen entgegen eilen, daß Sie mich, und die Meinigen ſo mißhandeln.

Rennitz. Entſchuldigen Sie mein Verfahren durch die allzuheftige Liebe.

Elmire. Liebe? Entweihen Sie dieſes heilige Wort nicht. Mich gewaltthätiger Weiſe aus den Armen meines Vaters und Geliebten zu reiſſen, und ihnen wie Verbrechern zu begegnen! Glauben Sie mit dem Dolch in der Hand Liebe zu erwecken?

Rennitz. Die äuſſerſte Nothwendigkeit zwang mich zu dieſer Entſchlieſſung. Hätten Sie meinen zärtlichen Bemühungen um Ihre Hand Gehör gegeben, ſo würden alle dieſe unangenehme Folgen unterblieben ſeyn. — Vergebens ſchmachtete ich zu Ihren Füſſen, — ſeufzte, flehete um Gegenliebe; umſonſt! Verachtung ward mir für alle meine Empfindungen zu Theil. Wagt ich nicht, um Sie zu beſitzen in dem Zweikampf mit meinem Nebenbuhler mein Leben daran? — Allein, verwundet und kaum geneſen, muſt ich dem forſchenden Grimme der Gerichte als ein Miſſethäter entfliehen, meine Güter verlaſſen, und in dieſer wilden Einſamkeit meine Zuflucht ſuchen. — Sind das nicht Umſtän-

de, die ein vor Liebe verzweifelndes Herz zur äuſſerſten Rache treiben müſſen?

Elmire. War ich Ihre Leibeigene, die ſich Ihren Wünſchen unterwerfen muſte? Und wer hat Ihnen denn das Recht zu ſo ſchändlichen Entführungen gegeben? O Remnitz! ſchon ſchreyet das unſchuldige Blut jener Unglücklichen um Rache, die bey dieſem Raube aus Treue gegen ihre Gebieter ihr Leben aufopferten — Wenn Sie noch einen Funken von Religion, von Menſchenliebe, von Ehre fühlen, — ſo überdenken Sie Ihre grauſame That. Häufen Sie nicht Verbrechen auf Verbrechen. Geben Sie mich meinem Vater, meinem Bräutigam wieder. — Zu Ihren Füſſen beſchwör ich Sie um alles, was Ihnen im Himmel und auf Erden heilig iſt, bey dem Blute das Sie erzeuget und gebohren, beſchwör ich Sie — opfern Sie mich nicht einer unſeligen Leidenſchafft auf. Sie werden noch eine vollkommene Gattin finden, die Ihre Tage glücklich machen wird, und mir ſollen Sie die dritte liebſte Perſon auf der Welt ſeyn. Als Ihre zärtlichſte Freundin werd ich —

Remnitz. Freundin? — Dieſer Name iſt meinem ſtolzen Wunſche zu gleichgültig — Lieben müſſen Sie mich — Göttliche Elmire — laſſen Sie ſich erbitten, haben Sie Mitleiden mit einer Leidenſchafft die mich verzehrt — Ich

— Ich kann Ihre Wünſche nicht befriedigen — Sie ſind das einzige Weſen, daß mein Daſeyn beglücken kann; wie werd ich eine andere lieben können. Die Natur ſchuf ein Meiſterſtück, und ich muß es beſitzen — — oder ſterben. Elmire! Ihre himmliſche Reitze —

Elmire. Verfluchte Reitze! Könnte ich Sie vernichten; jede Miene, jeden Zug vertilgen, der auf Dich Unmenſchen einen Eindruck machte.

Kemmitz. Elmire! — Sie kennen mich noch nicht.

Elmire. Ich verabſcheue Dich, und Deine Drehungen.

Kemmitz. Hören Sie. Sie umarmen mich heute noch als Ihren Gemahl — oder bey Gott! — —

Elmire. Eher den Tod, Ungeheuer! Und wenn er mir unter der gräßlichſten Geſtalt erſchiene.

Kemmitz. Alle Macht des Himmels und der Erde, ſollen euch nicht mehr meiner Wuth entreiſſen. — Euer Schickſal iſt entſchieden — Der Tod Deines Vaters und Geliebten, iſt Dein Werk Unſinnige!

Elmire. Blutdürſtiges Thier — was haben Dir dieſe Unſchuldigen gethan? — Ermorde mich, wenn Du nach Blut lächzeſt.

Kem-

Kemnitz. Umsonst! — Ein langsamer Tod soll mich an Dir rächen. Ich will Dich sterben sehen, das tödtende Gefühl unzähliger Leiden, das mich durchwühlt, soll auch Dich nach, und noch zermalmen. (Geht fort.)

Elmire. (Hält ihn feste.) Entsetzlich! — Erbarmen! Um Gottes willen, Erbarmen! — — Hier Barbar — Hier hast Du meine Hand. (Mit weggewandtem Gesichte.)

Kemnitz. (Sie umarmend) Ha göttliche Elmire! lassen Sie mich zu Ihren Füssen vor Entzückung sterben. Welch unaussprechliches Glück — Die Freude macht mich schwindelnd.

Elmire. (Die sich in Sessel geworfen, schwach.) Mit einem Beding — ergeb ich mich, aber — nur mit diesem Beding. —

Kemnitz. Befehlen Sie angebetheter Engel! Alles, alles. —

Elmire. Lassen Sie mich noch einmal mit meinem unglücklichen Bräutigam sprechen; — führen Sie mich zu ihm — Ich will ihn noch einmal sehen. (Stark weinend) Und dann mögen Sie mich morgen als ein unglückliches Schlachtopfer zum Altare führen, — wenn mich der Schmerz nicht eher tödtet. —

Kemnitz. Morgen erst? — meinen Nebenbuhler sprechen? — Elmire! — —

Elmire. Sie bedenken Sich, mir diese kleine Bitte zu gewähren, und Sie sprechen

von

von Liebe? — Rennitz! Meine Bitte, oder — den Tod.

Rennitz. Zum Beweis der unumschränkten Gewalt, die Sie über mich haben, will ich Ihnen gehorsam seyn. Sie sollen ihn sehen, — aber alsdenn keine Einwendung mehr. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau Berger, Elmire.

Fr. Berger. (Sieht sich schüchtern um, da sie schon öfters während dieses Auftritts hervorgeblickt hat.) Ach mein armes gnädiges Fräulein! Wie hab ich für Sie an Händen und Füßen gezittert! Nimmermehr hätt' ich mir eingebildet, daß es solche Menschen gäbe.

Elmire. (Wirft sich an den Busen der Frau Berger.)

Fr. Berger. Mein liebstes Kind — verzeihen Sie mir diesen vertraulichen Namen; — Ich könnte Sie nicht mehr lieben, wenn Sie meine leibliche Tochter wären — Wie oft hab ich Sie schon mit meinem Manne beklagt! Das Herz möchte dem guten Alten zerspringen, wenn er Ihren traurigen Zustand erwegt.

Elmire. Wenn Sie wüste meine beste Freundin, wenn Sie wüste, was ich versprechen muste.

Fr.

Fr. Berger. Ich habe alles mit angehört — Die äuſſerſte Noth hat Sie dazu gezwungen — Mir ſelbſten ſtunden die Haare am Berge, da ich den Grafen ſo raſen hörte —

Elmire. Ach wie ängſtlich wird mir! — (ſetzt ſich.)

Fr. Berger. Wird Ihnen nicht wohl? Kommen Sie in Ihr — Ich höre kommen — Ums Himmels willen. (ab.)

Elmire. Nun bringt man ihn — Mein Herz ſagt es mir — Ach! —

Sechster Auftritt.

Graf Falkenberg, Elmire.

Emanuel. (In Ketten von vier Wächtern mit bloſſen Degen begleitet.)

Elmire. Ach mein Emanuel! (Da ſie der Ketten gewahr wird.) Gott welch ein Anblick!

Emanuel. Elmire!

Elmire. (Wirft ſich auf ihn, beyde Hände über ſeinen Nacken ſchlagend.) So hab ich Dich denn wieder allertheurer, geliebter Gegenſtand aller meiner Schmerzen, aller meiner Freuden! Ich drücke Dich an mein Herz. O fühle, fühle, wie es für Dich ſchlägt, einzig, und allein für Dich ſchlägt. — Ha, wie raſſeln dieſe fürchterliche Ketten! — Welchen dumpfen Trauerton klirren ſie in unſere Freude —

Emanuel. Allein dieſer Ton kann ſie nicht ſchwä-

ſchwächen, nicht mindern — Nur der Anblick iſt traurig; aber die Bedeutung iſt Triumph — iſt Wolluſt — O dieſe fürchterliche Ketten ſind die Dollmetſcher einer glücklichen Zukunft. — Ich trage ſie für meine Elmire! Welch eine unbeſchreibliche Süßigkeit liegt in dieſem Worte: Für meine Elmire! Wie ſchätzbar ſind ſie mir! (Küßt ſie) Tauſendmal nannt ich Deinen Namen und tauſendmal küßt ich ſie, dieſe Ketten, und dachte mir einen ganzen Himmel voll Wonne — So feſt, und noch unzertrennlicher ſoll uns, wird uns einſt das geheiligte Band der Ehe vereinigen — und dann, — dann — (Wirft ſich an ihren Buſen.)

Elmire. Dann werden wir uns ſo Herz an Herz gedrückt die ausgeſtandene Leiden wechſelweis erzählen; dann will ich Dir einen jeden Kuß, den Du aus treuer Zärtlichkeit für mich dieſen kalten Eiſen aufgedrückt, mit tauſend feurigen Küſſen zurückzahlen — Doch wohin reißt mich dieſer ſüße Taumel der Entzückung? — ich vergeſſe — (beweglich) Mein Emanuel! —

Emanuel. Wozu dieſe traurige Einmiſchung? Laß uns itzt ganz Freudetrunken, neue Kräfte ſammeln, um künftigen Martern ſtandhafft entgegen zu ſehen. — Ach dieſe einzige Umarmung gab ich nicht um den Beſitz einer Welt, — Sie gibt meiner Seele doppel-

doppeltes Leben. Ein einziger dieſer zärtlichen Blicke, in dem ſich Dein ganzes vortreffliches Herz abdrückt, macht mich alle meine Leiden vergeſſen, ſtählt mein Gefühl wieder alle mögliche Qualen der Zukunfft.

Elmire. Der Zukunft? — Schröcklich! Schröcklich! (Reißt ſich los.)

Emanuel. Woher dieſe plötzliche Bewegung? — Elmire! Elmire!

Elmire. Welche glänzende, hinreiſſende Bilder entwarfen wir uns? Träumten von einer himmliſchen Zukunfft. — Ja wohl träumten wir nur. — Nie, nie werden ſie wahr werden. — Emanuel!

Emanuel. Welche finſtern Ideen! Träumten? — Träumten nur!

Elmire. Ach Emanuel.

Emanuel. Welche peinigende Zweydeutigkeit? — Sprich, woher dieſer fürchterliche Zweifel?

Elmire. Zweifel? — Ach wäre es nur Zweifel, ſo blieb uns noch Troſt übrig; obgleich ſchwacher, ſehr ſchwacher Troſt — aber es wäre doch Troſt —

Emanuel. Und der ſollte uns fehlen? Ohnmöglich! — Dein allzuzärtliches Gefühl quält ſich nur mit Vermuthungen — Entſage ihnen theuerſte Geliebte. — Warum willſt Du Dich mit Dingen beſchäfftigen, die noch entfernt ſind, und vielleicht —

Elmire. Nicht entfernt — keine Vermuthungen — Ach —

Emanuel. Du machst mich beben. — Sprich! —

Elmire. Ohnmöglich! ich kann nicht.

Emanuel. Willst Du mich zweifach tödten? Rede, ich beschwöre Dich bey unserer Liebe — bey unserm heiligen Gelübde der ewigen Treue. —

Elmire. Entsetzlicher Schwur, welche Verwürfe donnert er in meine Seele! Du staunst? Nun so höre dann — Doch verdamme mich nicht, bis Du alles weißt. Ehe Du kamst, ward ich mit den fürchterlichsten Drohungen für Dein, und meines Vaters Leben bestürmt: meine Hand dem gottlosen Remnitz als Gemahlin zu reichen. — Umsonst! Kunstgriffe, Wuth, und Raserey schröckten mich nicht; allein die Vorstellung, das, was mir das liebste auf der Welt ist: meinen Vater, und Dich dem Zorn der Eifersucht aufgeopfert zu sehen, riß mich hin, und aus zärtlicher Erbarmung für euer Leben —

Emanuel. Gabest Du Deine Hand hin? Gott, Gott!

Elmire. Aber mit festem Vorsatz, im äussersten Nothfalle —

Emanuel. Und dieses konntest Du thun? Elmire? Du? (Wirft sich in den Sessel.)

Elmire. Emanuel! hat ich Dich nicht, Du ſollteſt mich nicht verdammen, bis Du alles wüſteſt?

Emanuel. Was kann ich noch wohl mehr wiſſen? Iſt Deine Hand nicht alles? Und dieſe verſchenkteſt Du? Und wem? — O dieſer Meyneid iſt mir unausſtehlicher, als alle Wuth meiner Feinde!

Elmire. Kannſt Du ſo mit mir reden? Grauſamer! Zu Deiner Elmire! — (Mit zärtlicher Wehmuth.)

Emanuel. Ha, Falſche! Vergrößere Dein Verbrechen nicht durch Hohnſprechende Zärtlichkeit — Sie bricht mir vollends das Herz! Ach! —

Elmire. Emanuel — Emanuel! (heftig.)

Emanuel. Man führe mich wieder in mein Gefängniß. Alle Martern des Todes werden mir erträglicher ſeyn, als Dein Anblick Krokodill!

Elmire. Gott vergeb ihn Dir, dieſen Vorwurf! — Ich Dir untreu werden? — Eher wird ſich die ganze Welt aus ihren Angeln rücken, ehe ich einer ſolchen Handlung fähig werde. O mein Emanuel! Vergälle mir dieſe kurze Freude Dich zu ſehen nicht, mit dieſen ungegründeten Vorwürfen und Schmerzen — Dies Herz iſt noch immer Dein reines, unverfälſchtes Eigenthum, und wird es ewig bleiben. Nur nun

Dich

Dich dem gewiſſen Tode noch einige Stunden zu entziehen, um Dich noch einmal zu ſehen, zu umarmen, meiner unveränderlichen Treue zu verſichern, verſprach ich meine Hand dem Ungeheuer — aber —

Emanuel. Ach Elmire! (Wirft ſich zu ihren Füßen.) Kannſt Du mir verzeihen? Ohnmöglich! — ein ſolcher Argwohn.

Elmire. Die Furcht Deine Elmire zu verlieren, gab Dir ihn ein — Die Liebe entſchuldigt Dich. O Emanuel! was könnt ich Dir nicht vergeben? —

Emanuel. Ach Du aller Weſen vortreflichſtes! — Könnteſt Du doch in meiner Seele leſen! — mit blutigen Thränen will ich —

Siebenter Auftritt.

Remnitz. Die vorigen.

Remnitz (ſtaunt.) Ha, meine Unbeſonnenheit! — Fräulein, kürzen Sie Ihre Unterhaltung ab; ich war ſchon zu gefällig.

Emanuel. Remnitz, wenn Sie ein Kavalier ſind, ſo zeigen Sie es durch eine edle That — Machen Sie mich frey, bewaffnen Sie mich — Und dann verdienen Sie ſich Elmire.

Remnitz. Ich wäre ein Thor, wenn ich mein gewiſſes Glück einem mißlichen Zwey-

kampf aussetzen würde. Ich verlache diese Zumuthung, und verzeihe Ihrer Hitze, die eine unglückliche Liebe hervorbringt.

Emanuel. Niederträchtiger! So bist Du denn das niedrigste, verworfenste Mittelding zwischen Mann und Weib.

Kemnitz. Graf! Mäßigen Sie Ihr ohnmächtiges Feuer, und reitzen Sie meine Wuth nicht, sonst —

Emanuel Ach! Ich verachte Dich, und Deine Drohungen, verruchter Bösewicht.

Elmire. Emanuel, Emanuel! zähmen Sie Ihren Zorn — Sie machen uns alle unglücklich.

Kemnitz. Aus Achtung gegen Sie verzeihe ich diesem Rasenden: Noch mehr — bewundern Sie meine Mäßigung — So bald Sie die Meinige werden, sind Ihr Vater, und mein Nebenbuhler frey.

Elmire. Ich die Deinige? Verflucht sey diese Möglichkeit.

Kemnitz (mit Wuth.) Elmire! — Zum letzten mal.

Emanuel (hält Elmiren fest umschlungen.) Erst must Du Dir den Weg durch diese Brust bahnen.

Kemnitz. Man führ ihn in das Gefängniß zurück. Elmire kommen Sie.

Elmire. Zurück, Nichtswürdiger!

Emas

Emanuel. (Greift hitzig nach des Rennitz Degen, im Begriff ihn zu durchstossen.) Stirb Elender! —

Rennitz. (Der sich mit Hülfe der Bedienten des Degens bemächtiget.) Das ist zuviel! (Nach Emanuel stossend.)

Elmire. (Wirft sich mit ausgebreiteten Armen dazwischen.) Hieher Mörder, hieher! —

Rennitz. Fort mit ihm. (Die Wache schleppt Emanuel mit Gewalt weg.)

Emanuel. Vermaledeytes Schicksal! — Elmire, Elmire. (ab.)

Elmire. Nehmt mich mit grausame Henker! — zu meinem Emanuel! (schwach) zu meinem Emanuel! (Fällt bey der Thüre ohnmächtig zusammen.)

Rennitz. Himmel Elmire! He Bediente! Ist denn niemand da? Hebt sie auf. (Fr. Berger kommt nebst einem Mädchen und Bedienten. Führen sie in ihr Zimmer, während dessen Fr. Berger weint.) Ha verfluchtes Geschick! Ich Thor! Konnt ich die Folgen dieser Zusammenkunft nicht vorhersehen? (ab.)

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Allgemeines Zimmer.

Graf Remnitz, Baron Astorf.

Astorf.

Ha, ha, ha! Das ist die lächerlichste, abentheuerlichste Begebenheit, die man sich nur denken kann! Welch ein seltenes Phänomen von einem Liebhaber sind Sie doch! — (Mit einem hämischen Ernste.) Da Sie nach so gefährlichen glücklich ausgestandenen Stürmen schon bereits in dem ersehnten Hafen landen; stossen Sie das Schiff wieder in die offene brausende See zurück, — um es jedem abwechselnden Winde Preis zu geben. Fort in die Zeiten der Don Quischotte mit einem solchen Liebhaber! —

Remnitz. O, treiben Sie meine Raserey nicht aufs äusserste. Sie haben nie einen Begriff von dem wühlenden Gift der Liebe gehabt. Sie reizt ein jeder Gegenstand nur in so weit, als es die Befriedigung Ihrer Begierden erheischt. — Ihr Feuer war niemals anhaltend; gleich lodernd, aber auch gleich wieder gedämpft.

Astorf.

Astorf. Und das ist die gesunde, ver-
ünftige Methode zu lieben, sich von einem
inzigen überraschenden Dinge fesseln, und
ie ein kleines Kind am Gängelbande her-
m führen zu lassen; heißt das männlich
ehandelt? — Bey meiner Seele! dergle-
hen schwärmerische Grundsätze sind Beleidi-
ungen der Natur, die uns durch mannig-
altige Gegenstände unser Vergnügen zu ver-
ielfältigen, und den Zweck unserer Bestim-
nung in Ruhe zu geniessen, gebeut.

Kemnitz. Nun wohl! — Ich mache Ih-
nen Ihr System nicht streitig, nur ist es
nicht nach meinem Geschmacke, wenigstens
n meiner gegenwärtigen Lage nicht.

Astorf. Nun so werfen sie den Anker in
ie Luft, und versuchen, ob er da Grund
assen wird? Hören Sie: Wenn ich an Ih-
er Stelle wäre, so sperrte ich Emanuel in
Elmirens Zimmer ein, und befahle den Wäch-
tern aufs schärfste an, ihn ja nicht, bey Ver-
lust ihrer Köpfe aus seinem beschwerlichen
Arreste heraus zu lassen. Ha, ha, ha!

Kemnitz. Mäßigen Sie doch einmal Ihr
teufliſches Hohngelächter! Spornen Sie
meine Wuth nicht, — ich dürfte mich sonst
vergessen. —

Astorf. Und Sie, Herr Graf, mäßigen
Sie Ihren beleidigenden Ton, oder ich
dürfte sonst den meinigen etwas höher span-

nen, und das ganze Lied nach meiner Melodie ſtimmen; — und da könnte — — (zu ſich) bald hätte ich mich entdeckt, — noch iſt es nicht Zeit.

Remnitz. (Wild, heftig, ausbrechend, faßt ſich aber gleich.) Ha ——— verzeihen Sie mir, Freund! dieſen unüberlegten Ausbruch der Hitze — (abſeits) Ich Unglücklicher —

Aſtorf. (ſich zwingend) Beruhigen Sie ſich nur, bey mir iſt ſchon alles vorüber — Ihr feuriges Weſen iſt anſteckend — man wird gleichſam mit weggeriſſen; um Sie Ihrer unüberlegten Handlungen zu überzeugen, mußt ich Ihre Thorheit lächerlich machen. Denken Sie nur ſelbſt nach: Da Sie Ihre Geliebte nach langem Sträuben in das rechte Gleiß gebracht haben — führen Sie — — —

Remnitz. Glauben Sie denn, daß ich mir meine Unbeſonnenheit nicht ſchon ſelbſt vorgeworfen habe? — Allein, wenn Sie ſelbſt Zeuge von dem beweglichen Auftritte geweſen wären. —

Aſtorf. Nun, das Geſchehene läßt ſich nicht mehr zurück rufen; denken Sie lieber nach, wie Sie dieſe Lücke wieder ausbeſſern. Aber dazu werden wir ſchon ſtärkere Mittel gebrauchen müſſen. — Mein Rath wäre dieſer: Ihr gröſtes Hinderniß ſo bald als möglich aus dem Weg zu räumen.

Kemnitz. Wie? Ich ſollte? —

Aſterf. Nur Geduld! nur Geduld. Mit dem Verſprechen, morgen Ihre Wünſche zu krönen, gab Ihnen Elmire die Hand. — Freywillig, oder gezwungen, — genug, Sie gab ſie Ihnen; in vierzehn Tagen würde ſich das übrige ſchon gelegt haben. Bey dem Anblick ihres erſten Gegenſtandes taumelt ſie in die vorige Zärtlichkeit wieder zurück. Wer iſt Ihnen vor ähnlichen Zufällen in der Zukunft Bürge? Gewiß, ſie wird bey dieſem glücklichen Erfolg ihrer Thränen, auch ihre künftigen Drohungen verachten, weil ſie einmal eine ſo ſichere Probe Ihrer Weichlichkeit erhielt. Um ihr die Hoffnung dazu auf immer zu vereiteln, ihr ſchimpfliches, verrätheriſches Betragen zu rächen, und auf einmal wieder in den vorigen Platz einzurücken, müſſen Sie die Schlange, die Ihnen im Wege liegt, zertreten, nach und nach werden die Thränen über den Verluſt ihres Geliebten in Ihren Umarmungen verſiegen, die rohe Standhaftigkeit des Vaters wird gebeugt, und Sie werden auf einmal das beneidenswürdigſte Geſchöpfe von der Welt; Sohn, Geliebter und Gemahl.

Kemnitz. Und um zu meinem Endzwecke zu gelangen, ſoll ich ein Meuchelmörder werden! — Iſt noch nicht Bluts genug ver-

gossen worden? Nein, ein so scheußliches Verbrechen werd ich nie begehen.

Astorf. Aber wie, wenn Sie ein noch grösseres begangen hätten, und noch wirklich begiengen? Oder denken Sie etwa, daß Ihr Betragen gegen Falkenberg Tugend seye? — Ihn auf immer in den tiefsten Kerker verbannen, auf ewig des Tageslichts berauben, ihn langsam sterben, und gleichsam verschmachten lassen: Ist das wohl menschlicher, als ihn auf einmal aller seiner Leiden befreyen, und sich selbst in Sicherheit setzen? Denn ihm die Freiheit zu schenken, und ihm gleichsam den Weg zur Rache zu bahnen, wäre doch das unbesonneste Stückchen, das kaum ein Wahnwitziger traumen könnte. Wie lang würde er wohl säumen die Gerechtigkeit wieder Sie aufzufodern? Und alsdann würde der begünstigte Gemahl der Elmire, mitten im Genuß seiner Glückseligkeit in einem triumphirenden Zuge zur Gerichtsstätte geführt, auf einem prächtigen Amphitheater einen Heldentod von der Hand des Henkers sterben.

Kemnitz. O, dafür ist gesorgt! — Dieser Freund, (indem er einen Dolch herauszieht) wird mich im äussersten Nothfalle allen schröcklichen Folgen entziehen.

Astorf (stutzt.) Nun diesem letzten fürchterlichen Entschlusse vorzubeugen, zittern Sie,

Sie, ein kleines nöthiges Verbrechen gleichſam nur zur Zugabe der vorigen zu begehen. Welche alberne Gewiſſenhaftigkeit? Wer kömmt? Mathilde — —

Zweyter Auftritt.

Mathilde.

(aus dem Zimmer der Elmire.)

Die vorigen.

Aſtorf. Nun Fräulein, warum ſo beürzt? — Sie haben gar geweint?

Mathilde. Ich kann es nicht leugnen. Der Zuſtand dieſer Schwärmerin rührt mich. Bald weint ſie, ſchaudert, fährt zuſammen, ruft zu wiederholten malen den Namen ihres Geliebten, bald knirſcht ſie mit den Zähnen, ſieht wild um ſich, als wenn ſie konvulſiviſche Bewegungen hätte. Plötzlich ſpringt ſie auf, und fodert den Tod. — Ich wollte ſie tröſten, (zu Remnitz) nannte aus übereilter Zuneigung gegen Sie Ihren Namen. Mit fürchterlichem Geſchrey fiel ſie erſtarrt zurück. Ich zittre vor den Folgen.

Remnitz. Ueber weibliche Kunſtgriffe, und Anwandlungen muß man ſich hinweg ſetzen; ihre Empfindungen ſind wie das Aprillwetter: In einer Stunde Schnee, Wind, Regen und Sonnenſchein. Aber endlich legts ſichs doch nach und nach. —

Mathilde. Dieß Gleichniß paſſet nicht auf alle weibliche Gemüther. Sind nicht alle Pfeile, die wir auf Elmirens Herz abſchoſſen, wie von einem Felſen ohne Würkung zurückgeprellt?

Aſtorf. Eben darum müſſen wir noch den ſchärfſten abdrücken, aber auch recht genau zielen, der ſoll gewiß eindringen —

Kemnitz. (Der bisher mit niederhangendem Haupte, und in einander geſchlungenen Armen geſtanden.) Und wenn ſie ſich auch darüber verblüten ſollte, — nicht wahr? — (finſter und bitter die Zähne zuſammen beiſſend.)

Mathilde. Welch ein Anſchlag? Aſtorf! Sagen Sie doch —

Aſtorf. Ein unvermeidliches Mittel. — Der Anblick des Grafen Emanuel riß die ſchon faſt bewegte Elmire in ihre vorige Hartnäckigkeit zurück; nun muß man dem unerbittlichen Götze ein Opfer bringen, um es wieder zu beſänftigen.

Mathilde. Ein Opfer? — Was für ein Opfer.

Kemnitz. Ein unmenſchliches! (für ſich) Bald zittre ich für mich ſelbſt!

Aſtorf. Ein heilſames, ein unumgänglich nothwendiges Opfer, das uns allen gefährlichen Folgen entziehen, und dieſen fanatiſchen Romanhelden mit einem Sprung in ſeinen Zirkel ſetzen wird. Aus Mitleid gegen

gen einen bald verzweifelnden Freund kann man wohl einen kleinen vortheilhaften Meuchelmord begehen.

Mathilde. Meuchelmord? an dem Grafen Falkenberg? — (schaudernd.)

Kemmitz. Getroffen. — — Nun Fräulein?

Mathilde. Dies wäre grade das Mittel ihr Herz gegen Schmeicheleyen, und sogar Drohungen auf ewig zu verhärten, sie vollends zur Verzweiflung zu bringen, mit dem Tode ihres Geliebten, auch die letzte Stunde ihres Lebens zu beschleunigen.

Kemmitz. Für dessen Erhaltung ich tausendmal mein Leben hingeben würde; — aber sie doch tausendmal lieber tod, als in den Armen eines andern sehen wollte.

Astorf. Nun meinetwegen, so setzt euch hier zusammen, und grübelt nach, wie Ihr Euch in eine noch gefährlichere Schlinge verwickeln könnt, ich mag von Euerm weibischen Gewebe nicht Zeuge seyn; — Ihr beschließt, verwerft, beschließt wieder, und am Ende werdet Ihr Euch aus dem ganzen Handel nicht mehr herauswinden können. Ich will ohne langes Besinnen, und selbst wieder Ihren Willen Sie aus dieser Dornhecke ins offene Feld versetzen. (will gehen.)

Kemmitz. Astorf! Ich beschwöre Sie,

gehen

gehen Sie in Ihrer hartnäckigen Grausamkeit nicht übereilt zu Werke; üben Sie niederträchtige Gewalt an den Grafen Falkenberg aus, so sollen Sie mir dafür stehen. —

Astorf. (hämisch.) Nun, nun bleiben Sie nur ruhig, Sie sollen schon mit mir zufrieden seyn. — Nachher mehr davon. (ab.)

Dritter Auftritt.

Graf Remnitz. Mathilde.

Remnitz. In wessen Schutze bin ich? Um mich von dem Untergang zu retten, floh ich diesen grimmigen Löwen in den Rachen. Er ist grausam, ohne Absicht, ohne einigen Vortheil grausam. — Aber ist er es auch ganz ohne Absicht? — Seit einer Stunde macht mir ihn ein geheimes, ahndungsvolles Mißtrauen verdächtig. Unglücklicher Falkenberg! — Bald zittre ich für dein Leben. — Ich hasse, und bedaure dich! — Du bist eines bessern Schicksals würdig. — Ich könnte, ich würde dich hochschätzen, und auf deine Freundschaft stolz seyn, wenn du nur nicht der beglückte Nebenbuhler eines Gegenstandes wärest, den ich für mich allein gebohren zu seyn wünschte. — Der Vorzug, den man dir vor mir einräumte, legte den Grundstein zu deinem Elende. — Aber umkommen, durch niederträchtigen Meuchelmord umkommen, sollst

ſollſt du nicht, mit meinem Willen gewiß nicht. — Nur mußt du mir Elmiren laſſen. — Nimm alles hin, was man ſonſt Glückſeligkeit nennt; ich will in dem entfernteſten Winkel der Erde, von der ganzen Menſchheit verkannt meine übrigen Tage ruhig durchleben. In den Armen meiner Elmire mir einen zweyten Himmel ſchaffen, — und dir den Beſitz der ganzen Welt gönnen, — nur gönne du mir dies einzige Geſchöpf, ohne Sie wird mein Leben ein Greul, ein ewiger Fluch in meinen Augen ſeyn! — Gönne Sie mir, oder ich reiſſe dich mit in den nemlichen Abgrund.

Mathilde. O Remnitz! Sie dauern mich recht, in dem innerſten meiner Seele. — Eine faſt unheilbare Krankheit hat Ihr Herz angegriffen. — Muſte denn ſo ein würdiger Mann, von ſo liebenswürdigen Eigenſchaften, voll des edelſten Gefühls, mit einem ſo vortreflichen Herzen von einer unbezwinglichen Leidenſchaft hingeriſſen, und ein Gegenſtand des Mitleids werden! — wie verabſcheue ich dieſe Undankbare, daß ſie ein Glück von ſich ſtößt, nach welchem unzähl'ige ihres Geſchlechts vergebens ringen. — O könnten Sie ſich doch bezwingen, und dieſe Unwürdige verachten lernen, — welche ſüße Zufriedenheit würde Sie einſt davor beruhigen.

Remnitz. Könnt ich es! wie glücklich wär

wär ich! Aber umsonst! Unmöglich! Ja: der Athemzug, jeder Pulsschlag ist mir eine marternde Erinnerung an sie. — Hoffnung ist der einzige Faden, an dem mein Leben hängt. —

Mathilde. Und wenn nun dieser Faden entzwey gerissen würde, was würde denn endlich Ihr Lohn seyn, daß Sie Ihr Glück, Ihre Zufriedenheit, Ihr Leben für ein hartherziges, widerspänstiges Mädchen aufopferten, Sich in ununterbrochenem Gram verzehrten? — Abscheu, und Haß gegen ihr Andenken, — und spöttisches Hohngelächter des ganzen weiblichen Geschlechts. — Unmöglich wird man solche fieberhafte Empfindungen bey einem Manne von geläuterter Denkungsart für natürlich halten; man wird Ihr Betragen eine Krankheit des Verstandes nennen.

Kemnitz. Fräulein, Ihre Trostgründe sind beleidigende Bitterkeiten. —

Mathilde. Nein, wahre thätige Theilnehmung zwingt mir diese wichtige Anmerkungen ab. Denn setzen Sie sich nur einen Tag in die kalte Verfassung, Ihre Leiden, und Ihre Vortheile in Betrachtung zu ziehen. — Nie, ohne ein besonderes Wunderwerk werden Sie Elmirens Herz erobern; ihre Hand vielleicht eben so wenig. — Die Verzweiflung flistert ihnen Hoffnung ein, aber Verzweiflung kann kein wahres Glück ge-

gewähren. Sie würden also ihr Opfer werden, und dann, welche Folgen! Ihr mitleidiges, großmüthiges Herz kann sich nicht entschliessen seinen Nebenbuhler zu vernichten. — Der Himmel erhalte Sie bey diesem Vorsatz! Sein ewiger Kerkermeister können Sie auch nicht seyn wollen, denn dies wäre noch grausamer; auf welche Art wollen Sie nun Ruhe finden? — Die erste Liebe bey zwey sich ähnlichen Gemüthern ist eine so eingewurzelte Leidenschafft, die durch keine Mittel auszurotten ist — Und wenn Sie auch wirklich zu Ihrem Zwecke gelangten: Himmel! was für eine Ehe würde das seyn! — Eine vielfache Hölle. Dann würden Sie Ihre Uebereilung verfluchen, und vielleicht Dinge ausüben, die Sie zum Ungeheuer machten. — O Rennitz! Zwey Väter, und zwey sich zärtlich liebende Kinder in ein unabsehliches Elend stürzen, und die Schuld aller dieser gräßlichen Folgerungen seyn; ist das nicht schaudernd? —

Rennitz. (Verräth einen schweren, innerlichen Kampf, faßt die Hand der Mathilde, sieht gen Himmel.) Ach! ach!

Mathilde. (beyseite.) Glück steh mir bey! — Lassen Sie mein bester Graf! Lassen Sie Sich erweichen, folgen Sie dieser warnenden Stimme des Mitleids, und der Vernunft. — O welch eine frohe Zukunft erwar-

ter Sie! Sie nannten mich ihre Freundin
Und durch welche Proben macht ich mich nich
dieses schmeichelnden Vorzugs wurdig! Mei
Bemuhen meine einzige Besorgniß war
Sie nach Wunsch zu vergnügen. Ich ver
rieth meine Anverwandten, und machte si
um mich nur Ihnen allein zu verbinden, z
Ihren Gefangenen. Aber ihren Untergang
ihr gänzliches Verderben zu gründen, ist mi
unmöglich. Ich kann diesen nagenden Vor
würfen nicht mehr wiederstehen. — Es i
genug — O Remnitz! wenn Sie glücklic
seyn wollten. —

Remnitz. Wenn ich es wollte? — Glück
lich kann ich nie, werd ich nie werden; —
nur wünscht ich Ruhe — nur eine klein
Pause dieser tobenden Empfindungen.

Mathilde. Vollkommenste Zufriedenhei
würde Ihr Loos seyn. — Liebe, — mächti
ges Wort! Wie vielfach ist deine Verboll
metschung! — Qualen, und Entzückunge
sind deine Geschwister. — Und wie wenig
Menschen erreichen das Ziel, wornach si
streben, aber wenige gehen auf dem rechte
Weg. Oft verführt uns ein schimmernde
Blendwerk, süße, vielversprechende Hoffnun
gen; aber bald verschwindet die Schminke
der Nebel, der unsere Augen umgiebt, ver
liert sich, und kaltes Nachdenken zeigt un
endlich die Folgen unserer Uebereilung. Da

hingege

hingegen eine wahrhafft glücklich machende Liebe ſich auf andere Vortheile gründet; nicht der Verehrer einer ſchwindelnden Tugend eines ſchön gemalten Götzenbildes zu ſeyn, welches doch einſt die Zeit entlarvet. Nein, eine glückliche Uebereinſtimmung des Gefühls, ein unermüdetes Beſtreben ſich zu gefallen, und ſich wechſelweiſe das Vergnügen in einem freundſchafftlichen Umgange zu vervielfältigen, ſchafft uns den wahren Genuß des himmliſchen Triebes. —

Reuwitz. Fräulein! Sie bilden mir einen leeren Luftkörper, der bloß in der Einbildung, und in Träumereyen beſteht, — aber ſobald man darnach greift, entflieht dieſes angenehme Geſpenſt.

Mathilde. Kein Geſpenſt — Nur den ächten Gegenſtand ausgeſucht, und alle dieſe Vorausſetzungen ſind erfüllt. — Elmire wäre nicht für Sie beſtimmt, — ſollte deswegen kein anderes Geſchöpfe gebohren ſeyn, Ihre Tage glücklich zu machen? — Zum Beyſpiel: — Wenn Sie ſich eine Gattin wählten, welche zwar der Elmire an Geburt gliche, nur an Jugend ihr nachſtünde, dafür aber ein zärtliches, dankbares, gefühlvolles Herz beſäſſe; wie reichlich würde Sie ein ſolcher Tauſch für den eingebildeten Verluſt entſchädigen! Sie würde nichts denken, nichts fühlen, als ihrem großmüthigen Gemahl mit

ſchmachtender Sehnſucht zu gefallen; jeder feurige Kuß würde Sie auf dieſen dankbaren Gedanken führen: Was war ich? Ein armes verlaſſenes Geſchöpfe, und nun eine glückliche, reiche, beneidenswürdige Gattin, des beneidenswürdigſten Mannes. O Remnitz! eine ſolche Ehe iſt der Inbegriff aller nur erdenklichen Freuden.

Remnitz. Ich hätte doch nicht geglaubt Fräulein, daß Sie ſo ſinnreich, ſo erfindereich wären, einen ſo reizenden Plan des ehelichen Lebens zu entwerfen? (Verſtellt) Wenn man auch nur geſchwinde einen ſo ſeltenen Gegenſtand finden könnte!

Mathilde. O Remnitz! Es würde nur auf Sie ankommen; Sie wiſſen, was für Proben der innigſten Freundſchafft ich Ihnen ſchon gegeben habe, was für würkſame Folgen würden erſt aus der Liebe hervorkeimen. — Verzeihen Sie mir, ich kann mich nicht verſtellen; — Von dem erſten Augenblick Ihrer angenehmen Bekanntſchafft, wurde ich für Sie eingenommen, ſchon triumphirte ich, eine ſo glänzende Eroberung gemacht zu haben, aber wie erſchröckte mich der Antrag, nur eine Mittelsperſon in der Liebe zu Elmiren zu werden, doch faßte ich mich, und glaubte, die Unmöglichkeit dieſer Verbindung ſchon vorausſehend, durch zärtliche Gefälligkeit einſt Ihre Neigung zu gewinnen, und dann von

der Erkenntlichkeit ein Glück zu erlangen, das eine unwürdige Nebenbuhlerin verachtete.

Kenmitz. Würklich! Ich bewundere Ihre Großmuth! — Bald hätte ich mich von Ihrer eigennützigen Moral betäuben lassen, — auf einmal geben Sie mir wieder Licht, alle die dunkeln Aussichten hellen sich auf. — Sollten Sie wohl gar — Eitle Thörin! wie konnte Ihnen solcher Unsinn das Gehirn verrücken? — Ich Sie lieben? — Messen Sie sich nur einen Augenblick mit Elmiren, und dann lassen Sie sich Gerechtigkeit wiederfahren, — Welchen Tausch könnte ich treffen? Ha, ha! (Bitter lächelnd) Elmire, Mathilde — Frühling und Herbst — Ihre Augen flammen Zorn und Wuth. — Nur lassen Sie sie nicht würksam seyn, sonst zittern Sie! Sie dörften am Ende ihre Verrätherey blutig bezahlen müssen. (ab.)

Vierter Auftritt.

Mathilde allein.

(Einige Augenblicke ganz erstarrt.) Wo bin ich? — Ist es ein Traum? — Ist das der erseufzte Lohn meiner Bemühungen? — Verachtet, — verspottet! Ha, verfluchtes Herz! Wohin verführtest du mich? — Könnte ich dich aus dem Leibe reissen. — Schröcklich, schröcklich! — Ich bin verlohren, unwider-

dringlich verlohren — So, oder ſo, immer verlohren. — Von meiner verrathenen Familie verabſcheuet, mit Recht verſtoſſen, von dem teufliſchen Verführer verſpottet, gehaßt — welche greuliche Zukunft! — Mein Fall iſt unvermeidlich — Schon ſtehe ich am Rande des Abgrundes. Soll ich — nein, vorher muß ich, will ich Elmire, ihren Vater und Geliebten noch zu retten ſuchen, — und dann hinunter mit dir Ungeheuer, hinunter, an den Ort der Verdammniß — Ich werde noch Linderung finden, wenn du die Qualen mit mir theilen muſt. — (will gehen.)

Fünfter Auftritt.

Herr Berger. Mathilde.

Hr. Berger. Euer Gnaden möchten ſo gütig ſeyn, und auf einen Augenblick zu meinem Herrn kommen, — aber gleich, — denn ſie werden ſich bald zu Tiſche ſetzen. —

Mathilde. Willkommen Gelegenheit — itzt wird mir das brauſende Herz die nöthigen Dienſte leiſten können; — Mein Freund! nach Tiſche wünſchte ich Sie auf eine Viertelſtunde allein zu ſprechen.

Hr. Berger. Je nun, warum denn nicht, befehlen Sie nur —

Mathilde. Bis aufs Wiederſehen —— Nun zittre Böſewicht, du ſollſt mich kennen lernen. (ab.)

Sechs

Sechster Auftritt.

Herr Berger allein.

(Ihr nachsehend) Sprechen? — Ja, ja, sprechen kannst du, so viel du willst, aber ob du viel ausrichten wirst — nicht viel, nichts; Du bist mir eine feine Blutsverwandtin. Der alte General, der doch so ein wackerer Mann ist, — Ja, mein Seel, er muß es seyn, sonst wäre er unter seinem großen Monarchen gewiß nicht General geworden. — Diesen braven Mann, der sie aus der Armuth herausgezogen, und wie sein leibliches Kind gehalten und genähret, zum Dank für alle seine Gutthaten, itzt zu verrathen; und das liebe hübsche Kind dazu — das ist abscheulich! — Denn wenn sie es gut mit ihm meynte, warum wäre sie denn so vertraut mit seinen Feinden — Jene sind eingesperrt, und gefangen, und sie darf allenthalben im ganzen Schlosse herumschwärmen, kriecht bald zu dem wilden Jungfernräuber, bald zu meinem bösen Herrn — speis't mit ihnen, lacht, und — ich wollte, ich wäre so Meilen von hier, denn das ganze Ding ist ein so boshaftes Mischmasch, daß ich mir kein gutes Ende davon versprechen kann. — Die Kommißion, die mir erst mein sauberer Herr aufdringen wollte, — die will mir gar nicht gefallen. — Schönen Dank, ich bin zu grau geworden,

um ein Helfershelfer eurer Spitzbüberey zu werden. — Wer kömmt! — meine Frau?

Siebenter Auftritt.

Herr Berger, und Frau Berger.

Hr. Berger. Nun Gott lob! daß ich Dich doch einmal wieder zu sehen bekomme; ich weiß wahrhaftig nicht, hab ich eine Frau, oder keine? — Es ist mir bald nicht länger mehr gelegen, daß Du eine interims Kammerfrau machen sollst; warum lassen sie denn ihre rechte Kammerfrau nicht zu dem Fräulein? Sie ist schon wieder gesund, und hat eben vorher meinen Herrn bitten lassen, sie dem Fräulein wieder zu geben: — Er antwortete mir kein Wort darauf, denn er war verdammt tiefsinnig. — Ich wollte, daß ihn der Teufel geholt hätte, ehe er sich mit dem Grafen eingelassen, er war vorhin nichts nutz, und itzt ist er gar der leidige Satan. —

Fr. Berger. Mein bester Mann! — bald halte ich es auch nicht mehr aus, das arme liebe Kind bricht mir das Herz; — ich hab schon mehr Thränen um sie vergossen, als ich Haare auf dem Kopfe habe; — so schön, so jung, so liebenswürdig — und schon so unglücklich — ach wenn Du ihr gutes Herz, ihren unbeschreiblichen Jammer kenntest! Sie

weint

weint unaufhörlich, und manchmal glaube ich, daß sie mir unter den Händen stirbt.

Hr. Berger. Sie dauert mich in der Seele! — Ach du lieber Gott! wie danke ich dir, daß du mir keine Kinder gabst; oft bethete ich zu dir: aber wenn ich nun auch eine so hübsche Tochter hätte, und die so unglücklich wäre, ich würde vor Herzeleid närrisch, besonders, wenn ich ihr nicht helfen könnte, denn wenn ihr Gott nicht aus ihrem Elende hilft, ich weiß keinen Rath. — —

Fr. Berger. Das ist eben das allerunrigste, denn unser Herr ist dem abscheulichen Grafen zu sehr ergeben, als —

Hr. Berger. Zu sehr ergeben? — Ja schön, der ist noch ein zweifach ärgerer Teufel; wenn du nur wüßtest; — Ich dank es dem Grafen Bronkorst mit dem Henker, daß er mich vor 3 Jahren aus lauter Güte an den Baron verschwatzte.

Fr. Berger. Wer weiß wozu es gut war, es ist oft kein Unglück so groß, es ist ein Glück dabey. Vielleicht können wir den armen Leuten noch in etwas helfen. —

Hr. Berger. Helfen, helfen; ich möchte nur wissen wie? — Ja, wenn ich könnte — von Grund der Seelen gern —

Fr. Berger. Das gute Kind bat mich inständig, Dich zu ihr zu bringen, ich muste

ihr verſprechen, daß ichs Dir ſagen wollte; ſie will Dich um eine Gefälligkeit bitten. —

Hr. Berger. Mich, um welche? — Wenns in meinem Vermögen ſteht, ſo hat ſie mein Wort —

Fr. Berger. Es ſteht in Deiner Macht, aber ich mag Dirs nicht ſagen, es iſt gefährlich, — Sie möchte gern — Was hör ich — Da iſt ſie ſelbſt.

Achter Auftritt.

Elmire, die Vorigen.

Elmire. (mit ganz fliegenden Haaren, und völlig unordentlich ihrem Zuſtande gemäß.) Ach meine Mutter, wie lange verläßt Sie mich? — Ich kann nicht — Iſt das vielleicht Ihr rechtſchaffener Mann? — Ja er iſt es, an dieſer ehrwürdigen, offenen Miene errath ich ihn, — Bitten Sie ihn, bitten Sie ihn, daß er mein Freund, mein Vater werde! — Daß er — Er verläßt uns? — Nein, ich muß ihn ſprechen; nur eine Minute Verzug, lieber alter Mann! (will ihn zurück halten.)

Fr. Berger. (bittend) Beſter Mann!

Hr. Berger. Ja, ja, gnädiges Fräulein, — aber laſſen Sie mich nur erſt vor die Thüre ſehen.

El-

Elmire. Nein, Ihre Ausflucht iſt vergebens, ich muß mit Ihnen ſprechen, ich muß.

Hr. Berger. (ruft) Wilhelm! (es kömmt ein Bedienter mit einer Piſtole in der Hand herein) lieber Wilhelm, wenn Ihr jemand die Treppe herauf kommen hört, ſo ruft mir nur gleich. —

Wilhelm. Schon gut, Herr Berger. (Wieder ab.)

Hr. Berger. Was haben mir denn Euer Gnaden zu befehlen?

Elmire. Befehlen? — befehlen! auch da ich konnte, auch da mich rings umher Würde und Hoheit umglänzten, war mir dieſes Wort verhaßt, — und itzt, und itzt — O könnt ich nur bitten, auch dieß iſt mir verſagt — Gott! — welchem Zuſtand!

Fr. Berger. Faſſen Sie ſich, gnädiges Fräulein, reden Sie frey, mein guter Mann liebt und beklagt Sie wie ich. —

Elmire. Thut er das? — Ach lieber, redlicher Greiß — ewige, wohlthätige Wonne ſtröme von dem Geber alles Guten auf deinen ehrwürdigen Scheitel herab; nimm eine heiße Zähre für Dein ungeſchminktes Mitleid — Könnte ich Dir mehr geben!

Hr. Berger. Mehr? — O das iſt mehr, als ich ertragen kann, — Ihre Thränen dringen mir in die Seele, könnte ich Ihnen nur

ihr helfen, — könnt — könnt — könnt ich es nur. (Hr. Berger weint.)

Elmire. Ja Du kannst es! — nimm mich erst zu Deiner Tochter an; schon fand ich eine Mutter wieder, ersetze auch Du die Stelle meines unglücklichen Vaters, — der seine letzten Tage als ein Sclave der Bosheit durchseufzen muß. (weint bitterlich.)

Hr. Berger. Nun dann, ja, Du — Sie sollen meine liebste, beste Tochter seyn, — O ich gäbe die ganze Welt nicht um die Ehre, Ihr Vater zu seyn, — Reden Sie, wenn ich Ihnen helfen oder rathen kann. —

Elmire. Ich wünschte mit meinem Vater zu sprechen. —

Hr. Berger. Das ist unmöglich. Des Grafen Remnitz Kammerdiener, und meines Herrn ärgster Bedienter haben heute die Wache, weder Bitten noch Geschenke können sie bewegen. — —

Elmire. Nun denn, — so soll ich Dich nicht mehr wieder sehen, — deine unglückliche Tochter, die dein ganzer Stolz war, deine letzten Tage mit Zärtlichkeit verjüngte, — soll den letzten Segenskuß nicht mehr empfangen! (mit äusserstem Schmerz.) O Gott! — wohl hier nicht, — aber dort, dort, wo uns keine Tyrannen mehr schrecken können.

Hr. Berger. Ich kann es nicht mehr aushalten.

Fr.

Fr. Berger. Ums Himmels willen, beſter Mann! — Gnädiges Fräulein!

Elmire. Du willſt mein Vater ſeyn, — jtzt muſt Du es ſeyn, — und doch willſt Du mich verlaſſen?

Hr. Berger. Was kann ich Ihnen aber denn helfen, das Herz blutet mir, und dennoch —

Elmire. Die erſte Bitte war vergebens, — und die zwote — aber die müſſen Sie mir gewähren, oder Sie ſind ein hämiſcher boshafter Heuchler.

Hr. Berger. Euer Gnaden, — dieſen Namen verdien ich nicht, Gott ſey mein Zeuge.

Elmire. Verzeihen Sie mir, die Verzweiflung gab mir ihn ein. Alſo meine einzige letzte Bitte: — — Führen Sie mich in den Kerker zu meinem Geliebten — Laſſen Sie mich ihn noch einmal ſehen.

Hr. Berger. Mein Gott, was fodern Sie von mir! — Frau, Frau! was haſt Du gemacht?

Elmire. (mit Verzweiflung) Ich muß ihn ſehen, oder ich breche mit Gewalt durch alle Ausgänge, — und wenn gleich eine Legion Teufel, Deinen Gebiethern ähnlich, mir den Eingang verſperren ſollten; — ich muß ihn ſehen! — Hier auf meinen Knien beſchwör ich Sie, bey dem letzten ſchon herannahenden

Augen-

Augenblick Ihres Lebens, bey jener seeligen Erwartung beschwör ich Sie — frommer, gefühlvoller Greis, lassen Sie mich ihn sehen.

Hr. Berger. Halten Sie ein, gutes Kind, das drang mir durch Mark und Bein; — ja, Sie sollen ihn sehen, und wenn es mich auch den Kopf kosten sollte! —

Elmire. Nein, dies Opfer wäre mir zu theuer — halten Sie —

Hr. Berger. Gedulten Sie sich nur einen Augenblick — gleich bin ich wieder da, — zum Glück haben vier unserer Bediente unten die Wache, und des Grafen seine haben die Aufwartung bey der Tafel. Vielleicht — — (geht ab.)

Fr. Berger. Ach kommen Sie doch nur einen Augenblick zu sich! — In diesem Zustande würden Sie den unglücklichen Grafen Falkenberg seinen Jammer nur vermehren.

Elmire. O meine einzige Freundin! Diese Wohlthat vergelte Ihnen der gerechte Gott. Nun bald, — bald — ich werde Dich noch einmal an dieses treue Herz drücken, — und dann — Allsehendes Wesen! vergib mir diesen verzweifelnden Vorsatz; Tugend und Nothwendigkeit, meine Unschuld zu retten flössen mir ihn ein. — —

Hr. Berger. (mit Wilhelm) Mein liebes Wilhelm, er wird indessen am Gartenfenster bleiben, und sobald er Unrath merkt, so läuft

er

er, es uns zu sagen, ich will auch schon selbst unten mit Achtung geben. (Wilhelm ab.) Nun mein gnädiges Fräulein, kommen Sie geschwind, weil sie bey Tische sind, — sie speisen im Garten, und haben sich eben niedergesetzt; aber halten Sie sich nur nicht lange auf, — auf den ersten Wink müssen Sie sich trennen, so lieb Ihnen mein grauer Kopf ist.

Elmire. (im Entzücken) O mein zweyter Vater! — Meine Mutter, lassen Sie mich Ihre wohlthätige Hand küssen. — (Küßt sie, und läuft an die Zimmerthüre des Grafen Mildenburg, wirft sich auf die Schwelle nieder.) Unglücklicher Vater! lebe wohl! mein Geist soll dich in jenen seligen Gefilden wieder sehen. — Lebe wohl! ewig — ewig — (steht halb verrückt auf, und mit ihm ab.) Nun kommen Sie!

Neunter Auftritt.

(Das Gefängniß.)

Emanuel allein.

Emanuel. (bey einem Tische sitzend) Welch ein schales eckelhaftes Leben! Zwischen Mauern, die Grauen und Entsetzen schwitzen, und der Vorwurf des Verbrechens sind, — seine jungen Tage, die der Inbegriff aller nur ersinnlichen Freuden werden sollten, — elend und

und hülflos durchächzen! Unglücklicher Vater! welches Entsetzen würde dich durchschaudern, wenn du deinen einzigen hoffnungsvollen Sohn, der zur Stütze deines mit Ruhm durchlebten Alters, der zu der höchsten Stufe der Ehre bestimmt war, hier auf einmal an diesen Ort des Schröckens und der Schande hingeworfen, und vielleicht schon an dem Rande des Grabes sähest. — Und dies alles Elmire um dich, ganz allein um dich. — Doch könnt ich nur durch meine Leiden deinen Gram lindern, wie süß würde mir mein Zustand seyn! — Aber du bleibst in den Händen unserer Wärter. — Gott, diese Erinnerung ist bitterer als der Tod. — O wenn du alle meine Schmerzen, alle meine wollüstige Thränen sähest, die ich täglich auf diese modernde Steine hinweine, — du würdest — Ha, was war das? (steht auf, und sieht wild nach der Thüre.) Wie fürchterlich rasselt die aufgehende Pforte des Kerkers. — Weh mir. Sie kommen, meine Henker, um endlich ihre Wuth in meinem Blute zu kühlen. — Gott stärke mich, und schütze meine Elmire! — Lebe wohl, — ewig wohl! — Himmel, welche Erscheinung? Ist es Blendwerk, oder ein Traum? Elmire!

Zehen-

Zehenter Auftritt.

Elmire. Frau Berger. Emanuel.

(Elmire und Frau Berger unter der Thüre; die erstere ist bey dem letzten Ausruf. Elmire, schon hereingetreten; wankt und zittert, indem sie sich wild in dem Gefängnisse umsieht. Macht einen Schritt, und erblickt den nach ihr staunenden Emanuel.)

Elmire. O mein Emanuel! — wie inbrünstig seufzest Du nach Deiner Elmire! — Welch ein schmerzliches Lebewohl! — Auch ich komme, Dir das letzte, letzte Lebewohl zu stammeln, — O Emanuel, was ist aus uns geworden! Unsere Väter! — wenn sie ihre Kinder sehen sollten! — (weint.)

Emanuel. Nie, nie wünscht ich ihnen diesen peinvollen Anblick; — er würde sie tödten, und uns doch nicht retten. — O meine beste, einzig Geliebte, theuerste Seele, noch einmal, noch vor der letzten entscheidenden Minute sah ich Dich wieder. Welche Gnade, allzugütige Vorsicht! — Nun geh ich allen Qualen des Todes getrost entgegen. — O Elmire, Dein Anblick stärkt mich, träufelt Balsam in mein blutendes Herz. —

Elmire. So weißt Du schon das blutdürstige Urtheil, das Dich auf ewig von Deiner Elmire trennen soll? —

Emanuel. Nur Vermuthungen, doch sichere, untrügliche; — Ich glaubte, meine Henker nahen sich, und nahm in dem ganzen Umfange meiner Empfindungen Abschied von Dir. — Aber nun weiß ich alles.

Elmire. Ja Emanuel, Dein Ende naht heran, — unsere letzte feurige Zusammenkunft hat ihre Wuth aufs höchste, und unsere Bestimmung ans Ziel gebracht; schon flistern sich die Mörder den Ort, und das Mittel in die Ohren, uns zu verderben. Ja bald werden sie kommen, und Deine Ahndungen erfüllen, — und ich kann Dich nicht retten! —

Emanuel. Du könntest mich retten Elmire! — Aber Du willst, wirst mich nicht retten, nicht durch Meyneid, nicht durch Verbrechen und Schande retten wollen? — O Elmire, dieß ist es eben, was mir meinen unvermeidlichen Tod so süße, so triumphirend macht. — —

Elmire. (mit zärtlicher Standhaftigkeit.) Wohlan denn, mein Liebster! Wenn Dich die festeste Ueberzeugung meiner ewigen, unveränderlichen Treue beruhigen kann, so nimm sie in vollem Maaße hin. — Da Du lebtest, war ich ohnehin durch gewaltthätige Bosheit so lange von Dir entfernt — (den Dolch hervorziehend) Nach Deinem Tode soll mich keine Gewalt mehr von Dir trennen. —

Emanuel. Entſetzen! — Dein verzweifelter Vorſatz durchbebt mein ganzes Gefühl! — Elmire! willſt Du, daß ich einen zweifachen Tod ſterbe? (mit zärtlichem Schmerze) Willſt Du den rächenden Dolch meiner Feinde durch dieſen ſchröcklichen Entſchluß gleichſam in meinem Eingeweide umdrehen, um mir die kleinſten empfindlichſten Theile zu durchſchneiden? O verlaß dieſen ſchwarzen Gedanken, theuerſte Geliebte! — Gib mir meine Ruhe wieder — vernichte in mir dieſe gräßliche Vorſtellung, Dich als eine verzweifelnde Verbrecherin ſterben zu wiſſen, die auch dann in jener ſeeligen Erwartung, ewig und ewig von mir getrennt ſeyn würde. O Elmire! (zu ihren Füßen im äuſſerſten Gefühl.) Gib mir, ich beſchwöre Dich bey meinem Leiden, bey unſerer Liebe, gib mir dieß fürchterliche Werkzeug.

Elmire. Nun wohl! — Grauſamer! So mißgönnſt Du mir den Triumph für Dich zu ſterben? — Nimm ihn hin, den Freund, der mich einſt mit Dir wieder vereinigen ſollte, nimm ihn hin! — Dieſer nagende Schmerz wird mich hinfüro nicht lange von Dir getrennt laſſen, mich langſam und marternd, aber doch gewiß tödten — Ich fühl es. — Du wirſt mich nicht lange erwarten. (Auffahrend.) Ha, was that ich? — O gib mir ihn wieder, Emanuel! bey Deinem zeitigen und ewi-

gen Wohl, dieſen einzigen Retter vor Fluch und Schande! (mit Feuer.)

Emanuel. Unmöglich! — Elmire Deine Sinnen.

Elmire. Nicht meine Sinnen ſtraucheln, nein! Ein tröſtender Gedanke ergreift mich, gib mir ihn, und ſey ruhig. — Nicht die Verzweiflung ſoll mir den Gebrauch nothwendig machen. Nein! — Ich bin zu ſchwach, mich an meinen Feinden zu rächen. — Er ſoll in dem letzten unſeligen Augenblick der Retter meiner Unſchuld und Tugend ſeyn. Ich bin ein ſchwaches Weib: Aber von oben herab mit rettender Stärke begeiſtert, kann ich ein ganzes Heer viehiſcher Böſewichter verhöhnen. — O gib ihn mir, Emanuel! — Dies iſt ein heiliger Wink der Vorſicht. Gib mir ihn, wenn Du Deine treue, unſchuldige Elmire, nicht der Schande und dem Laſter Preis geben willſt. —

Emanuel. (feyerlich) Da! (Ihr den Dolch gebend.) Nimm ihn hin — und wenn es die Noth heiſcht, ſtoß ihn dreimal tief in dieſes Herz, das mein koſtbarſtes auf der Welt iſt. — Verblute Dich, und dann dort, dort will ich Deinem emporſteigenden verklärten Schatten meine geiſtigen Arme entgegen reichen, Dich vor den Thron des Allgerechten begleiten, — und den Lohn einer tugendhafften Zärtlichkeit, einer frommen Liebe mit Dir theilen.

Elmire. O mein Emanuel. — Welcher Blick! — wäre unſere Stunde ſchon da.

Emanuel. Bald — bald Elmire! — Nur Standhafftigkeit und feſte Zuverſicht.

Elmire. Du biſt glücklicher, als ich. — Liebte ich Dich nicht ſo unausſprechlich; ſo könnt ich Dich beneiden. Du wirſt bald das Ende Deines Jammers erblicken. — Und ich ſoll, ich muß in den Händen unſerer Tyrannen zurückbleiben? — (ſchmerzlich!)

Emanuel. Du muſt leben, für unſere unglückliche Väter leben, ihr Ende iſt nahe, Alter und Gram über das Schickſal ihrer Kinder wird ihren Zeitpunkt näher heranrücken. Du muſt ihre brechenden Augen zudrücken. — Mein Vater wird in Dir ſeinen unglücklichen Sohn wieder finden — und wenn denn ſein zärtliches Auge eine ſanfte Thräne auf mein Andenken hinträufelt: vermiſche Deine Thränen mit den Seinigen. Ich werde es ſehen — und Dir bis zu dem letzten Augenblick, bis zu den lang erſeufzten Augenblick der Wiedervereinigung Seegen zuhauchen.

Elmire. (Ihn einige Zeit mit gerungenen Händen anſehend.) O mein Emanuel!

Emanuel. (in gleicher Verfaſſung.) O Elmire! —

Elmire. Iſt jemals eine Freude, iſt jemals ein Schmerz dem meinigen gleich geweſen? (Wirft ſich in ſeine Arme.)

Emanuel. Weine nicht, Geliebte meiner Seele! Wir ſehen uns bald wieder! — Dort ſollen uns keine Tyrannen mehr ſchrecken, da wir: —

Eilfter Auftritt.

Herr Berger eiligſt. Die vorigen.

Fr. Berger. Geſchwind, gnädiges Fräulein! Sie haben ſchon die letzten Speiſen, trennen Sie ſich.

Elmire. Ach nur einen Augenblick!

Emanuel. Barmherziger, ſieh mir bey! — Lebe wohl — nimm dieſen Kuß, den meine ganze Seele giebt, nimm ihn hin, und tröſte Dich.

Elmire. Ich kann Dich nicht verlaſſen. — O könnt ich doch meinen Geiſt in Deinen Armen aushauchen.

Zwölfter Auftritt.

Herr Berger, die vorigen.

Hr. Berger. (ſtürzt eiligſt herein.) um Gottes willen, kommen Sie, gnädigſtes Fräulein! es iſt die höchſte Zeit.

Elmire. So biſt Du auch zum Barbar geworden, auch Du willſt mich von ihm, von meinem Emanuel trennen? unmöglich! — (wird ohnmächtig.)

Fr.

Fr. Berger. Himmel! welch ein Anblick!

Hr. Berger. Wilhelm! Anton! — Lieben Kinder, helft mir, ich bitte euch, ach ich zittre. (Die Bedienten kommen und wollen mit angreifen.)

Emanuel. Zurück, Unwürdige! entheiligt diese reine Taube durch eure Berührung nicht.

Hr. Bertier. Ach gnädiger Herr! Ist das der Dank für mein gutes Herz, daß wir noch dabey unser Leben einbüssen sollen? Nur diesmal trennen Sie sich, — Sie sollen sich bald wieder sehen, nur itzt, ich bitte fußfällig! (Während diesem hat man schon Elmiren fortgeführt.)

Emanuel. (Der sich immer von Herrn Berger los zu machen suchte, schreyt gegen die Thüre nach) Elmire lebe wohl!

Hr. Berger. (geht endlich ab, und schließt hinter sich zu.)

Emanuel. Dieß war also zum letztenmal — zum letztenmal! (will sich die Ketten in Verzweiflung zersprengen. Immer schwächer) zum letztenmal! Gott! Gott! — — (Wirft sich ganz ausser sich mit dem Gesicht auf den Tisch, und der Vorhang fällt zu.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Allgemeines Zimmer.)

Hr. und Frau Berger, aus der Elmire Zimmer kommend.

Hr. Berger. (Wiſcht ſich im Herausgehen die Augen.)

Das arme Kind! Ihr Zuſtand hat mich zum Weinen gebracht. Ich wollte, daß ich nimmermehr die Zuſammenkunft hätte geſchehen laſſen. — Wenn nun zum Unglücke juſt die wilden Böſewichter dazu gekommen wären, oder, daß uns auch nur einer von des Remnitz Bedienten geſehen hätte, — was wäre wohl aus uns allen geworden? — Ich zittre am ganzen Leibe, wenn ich nur daran gedenke. — Zum Glücke, daß Sie nach der Tafel im Hintergrunde des Gartens noch herum ſpatzierten.

Fr. Berger. Gott wollte es nicht haben, daß uns unſer Mitleiden ins Verderben ſtürze; — wüſt ich nur ein einziges Mittel, dieſe arme Schäfchen aus den Klauen ihrer Wölfe zu reiſſen. — Das äuſſerſte wollt ich daran wagen,

wagen, und gewiß, gewiß er würde uns nicht ſtecken laſſen.

Hr. Berger. Ja wenn, wenn? Wüſt ich auch eins! Aber bey ſo dringenden, mißlichen Umſtänden ſteht mir der Verſtand ſtill. — Wenn Du erſt den ſaubern Anſchlag wüſteſt, den mir mein Herr offenbahrte, und aus Zutrauen zu meiner Treue auszuführen auftrug. —

Fr. Berger. Was denn, was lieber Mann? Gewiß wieder eine neue Tortur für die Unglücklichen?

Hr. Berger. Ich ſollte ihn dieſe Nacht verkleidet, und an Händ und Füſſen gebunden, in Begleitung des ſpitzbübiſchen Marko nach Holland führen, und an einen Seelenverkäufer verhandeln, zwar ohnentgeltlich, aber mit dem Bedinge, nebſt einer Bezahlung oben drein, ihn gleich nach Oſtindien zu transportiren.

Fr. Berger. Entſetzlich! die Haut ſchaudert mir über und über, — iſts möglich, daß es ſolche Menſchen geben kann! — Sind das Chriſten?

Hr. Berger. Chriſten! ich will nicht ehrlich ſeyn, wenns die Hottentoten und Kalmucken ärger machen! Und da trug er mir 100 Piſtolen zur Belohnung meiner Mühe an, aber ich bedankte mich; meine arme Seele iſt mir noch für keine tauſende feil. —

Fr. Berger. Je um die ganze Welt nicht! — ich wollte lieber Zeit meines Lebens mein Bischen Brod vor den Thüren erbetteln, als mein Gewissen mit einer solchen Bosheit beschweren. — Du lieber Gott, was wird das Ding noch für einen Ausgang nehmen? —

Hr. Berger. Einen abscheulichen. — Denn als ich ihm seine Anfoderung rund herab abschlug, und recht herzbrechend zuredete: Er sollte lieber die armen Leute gehen lassen; da blitzten seine Augen Feuer für Zorn, er glühte im ganzen Gesichte, wie ein aufgeblasener Truthahn, knirschte mit den Zähnen, und — sein Stillschweigen prophezeihte mir nichts Gutes.

Fr. Berger. Ach lieber Herzensmann, zuletzt können wir vielleicht noch gar das Baad ausgiessen. —

Hr. Berger. Gar nicht unmöglich, besonders, wenn er erfahren sollte, daß ich das Fräulein ins Gefängniß zu ihrem Liebsten geführet habe — dann wäre es aus mit uns.

Fr. Berger. Ach mir wird brühheiß über dem bloßen Gedanken.

Hr. Berger. Höre nur liebe Magdalene! Es ist mir etwas eingefallen, das uns alle aus der Schlinge ziehen könnte, denn sieh nur: Kömmt das mindeste an Tag, daß wir es mit den guten Kindern heimlich halten, — so ist es um uns geschehen. Also, da wir

immer

immer zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben, ſo wollen wir lieber durch eine gute That umkommen, der Tod wird uns nachher nicht ſo ſauer ſeyn.

Fr. Berger. Ich bin dabey — aber wie denn lieber Mann?

Hr. Berger. Höre nur: Morgen ſoll das Fräulein dem Grafen von Remnitz mit Gewalt die Hand geben, — unſer gottloſer Herr hat wohl noch abſcheulichere Abſichten. — Für das Leben des Grafen Falkenberg geb ich keinen Groſchen, ja ich wollte ſelbſt für den Remnitz nicht gut ſtehen, doch dem geſchähe ſchon Recht, — wenn wir alſo Vater, Tochter, und Liebſten in Freyheit ſetzen könnten —

Fr. Berger. Ach du allerliebſter Mann! wenn wir das könnten! ich wollte —

Hr. Berger. Wilhelm, und Anton ſind ein paar ehrliche Kerls, und der Chriſtoph iſt auch immer ein rechter guter chriſtlicher Mann geweſen — ich wollte ſie ſchon durch Zureden, und Verſprechungen auf unſere Seite bringen. Das Fräulein müſte ſich alſo in Deine Kleider ſtecken; da könnte man ſo eine gemachte Figur ſtatt ihr ins Bette legen — die beyden Herrn wollt ich ſchon zu vermummen wiſſen. Die Gränze iſt nur anderthalb Meilen von hier, in der nächſten

Stadt

Stadt liegen Soldaten, und dann wären wir in Salvis. —

Fr. Berger. Ach ja, das wäre alles ganz hübsch, aber wenn wir auch nur schon da wären.

Hr. Berger. Je nun, man muß es wagen. Nur Kurage, und dann gehts vielleicht, wie wirs wollen. Und denke nur, was für ein Präsent auf uns warten würde, wenn wir glücklich durchkommen: Der alte Graf Falkenberg ist der erste Minister seines Königs.

Fr. Berger. Schön, alles recht schön, was würden wir für gute Tage haben! Aber wenn wir auch eingehohlet würden. — Gott sey uns dann gnädig!

Hr. Berger. Je nun, so kösts uns das Leben, — hier sind wir dessen doch nicht ganz versichert, wie lange kann die Entführung verborgen bleiben, und dann gehet alles bunt über Ecke, man könnte uns alsdann für Mitschuldige halten, und im ersten Zorne den Hals mit brechen, aber so sterben wir einer guten Handlung wegen, die uns Gott dereinst gewiß belohnen würde; und so gewiß ist es noch nicht, daß wir sterben müssen. Ich will einem jeden von uns Männern zwey geladene Pistolen, ein gezogenes Rohr, und ein gutes Seitengewehr geben, und wenn sie dann nachkommen, — nun so wehren

wir

wir uns, wie die Teufel — die Verzweiflung giebt immer die beste Kouraze. — Wir müssen nur gleich auf die zwey Herrn gut loszielen, fallen die einmal, so hat der Spaß ein Ende.

Fr. Berger. Aber seinen Herrn umzubringen, ist doch auch nicht recht.

Hr. Berger. Seinen Herrn? einen grimmigen Tieger, der durch seine Lasterthaten schon lange den Tod verdient? Wenn wir länger stille sind, so machen wir uns seiner Sünden mit theilhaftig, und dazu ist es mein Vorsatz nicht, ihn umzubringen. — Wir wollen uns nur unserer Haut wehren, und wenn er uns selbst den Tod zudenken will — je nun, so kommen wir ihm zuvor — Nothwehre ist jedem Christen erlaubt.

Fr. Berger. In Gottes Namen, ich bin alles zufrieden, mag doch daraus entstehen, was da will, aber geh nur klug zu Werke, und heimlich.

Hr. Berger. Das darfst Du mir nicht erst rathen, ich will schon —

Zweyter Auftritt.

Anton, die Vorigen, hernach der junge Berger.

Hr. Berger. Kommen die Herrn?

Anton. Nein Herr Berger. Es ist ein jun-

junger hübſcher Herr im Vorzimmer, der Sie gerne ſprechen möchte.

Hr. Berger. Mich? kennt Ihr ihn nicht? Wie ſieht er aus?

Anton. Gut, er ſagte: Er kennte Sie ſehr wohl.

Hr Berger. Mich? Laß ihn kommen. Meine liebe Frau, hernach ein mehreres.

Fr. Berger. (Elmire klingt inwendig.) Ich muß gehen, noch einmal lieber Mann, ſey vorſichtig!

Hr. Berger. Sey deshalb ohne Sorgen. (Fr. Berger ab.) Wer muß er denn ſeyn? (der junge Berger kömmt herein, der alte ſtutzt.) Was zum Henker, iſt Er es, oder —

Junge Berger. Ja liebſter Herr Onkel, ich bin es.

Hr. Berger. Wo führt ihn der Kukuck hieher? Iſt Er denn nicht mehr Kanzeliſt bey dem Grafen von Saldingen?

Junge Berger. Nein lieber Herr Berger, ſeit zwey Monaten bin ich Secretair bey dem jungen Grafen Falkenberg.

Hr. Berger. Wie? wa — was? bey wem?

Junge Berger. Bey eben dem unglücklichen Grafen Falkenberg, der hier iſt; ich weiß auch, warum er hier iſt, wie man ihm begegnet, mit einem Worte, ich weiß alles. (wiſcht ſich die Augen, auf einmal feurig, und

ängſtlich.) Lebt er noch? mein liebſter Onkel, oder hat ihn ſchon der verfluchte Neidnitz ſeiner wüthenden Eiferſucht aufgeopfert?

Hr. Berger. Gott ſey Dank! noch lebt er. doch heute ſollte der letzte Tag ſeines Lebens ſeyn, aber —

Junge Berger. Aber? — Welch ein Aber? —

Hr. Berger. Vielleicht — wenn der Himmel ſeinen Seegen dazu giebt, — vielleicht kann er noch lange leben, und glücklich leben.

Junge Berger. Das hoff ich zu Gott! Wie dank ich dir, daß du mein Unternehmen nicht fruchtlos gemacht haſt. — O mein beſter, theuerſter Herr Onkel, könnten Sie mich nicht zu ihm führen?

Hr. Berger. Jtzt? unmöglich. Aber heute Nacht könnte es geſchehen. (ihn ſcharf anſehend.) Er iſt immer ein braver Purſche geweſen. — Ich hielte große Stück auf ihn, Er ſoll auch einſt mein Erbe ſeyn. — Jtzt aber iſt Er mir noch einmal ſo lieb, weil ich ſehe, daß Ers mit ſeinem Herrn ſo redlich, und gut meynt. Denn Er hätte ſich gewiß nicht ſo viel Mühe gegeben, ihn aufzuſuchen, wenn Er ihm nicht treu wäre. Nicht wahr? Wo mag Er überall herumgeſchwärmt haben, ehe Er ihn in dieſer Wildniß angetroffen hat!

Junge Berger. Ich komme gerade von

Sie-

Siegan. Ich erfuhr sogleich nach der schändlichen Entführung zuerst seinen Aufenthalt, denn ich war mit dabey.

Hr. Berger. Er war mit dabey? Nun so erzehl Er mir doch (sich umsehend.) Hr. Wilhelm! (er kömmt) Geh ans Gartenfenster, und wenn Du die Herrn von weitem siehst, so rufe mich gleich. Nun lieber Vetter — ich wünschte schon so oft den ganzen Verlauf der Sache zu erfahren.

Junge Berger. Mein Herr wurde nach dem Duell mit dem Grafen Remnitz, als der beglückte Liebhaber der jungen Gräfin von Mildenburg zu seinem Vater in die Residenz berufen, wie der nun durch den alten Grafen von Mildenburg den ganzen Umstand des Duells erfahren hatte, erhielt er trotz alles Einredens seines großmüthigen Sohnes vom Könige den Befehl, den Grafen Remnitz gefangen nehmen zu lassen; — Allein dieser mochte schon Wind bekommen haben, und machte sich bey Zeiten aus dem Staube; — endlich wurde die ganze Sache also vergessen, und die Väter dachten nur daran, ihre Kinder durch die Verbindung auf ewig glücklich zu machen. — Der König genehmiget ihr Verlangen, und befiehlt, daß die Vermählung an seinem Hofe gefeyert werden soll. Man berichtete den gnädigen Willen des Monarchen der Braut, und ihrem Vater. —

Der

Der Tag der Abreiſe wurde feſtgeſetzt; — mein Herr, zu dem ich eben vor 6 Wochen gekommen war, der mir ſeine Gnade, und Zutrauen ſchenkte, reißte vor Ungeduld mit mir, und ein paar Bedienten auf die Helfte des Weges ihnen entgegen; allein ſeine betrogene Erwartung führte ihn noch weiter.

Hr. Berger. Und in ſein Unglück. —

Junge Berger. Da wurden wir ohngefehr 2 Meilen von hier in einem kleinen Walde von einer Menge Leute, die wir anfänglich für Räuber hielten, gegen die Nacht überfallen. Wir wehrten uns, ſo lange wir konnten. Allein, trotz alles Widerſtandes, wurde mein Herr von meiner Seite geriſſen, und auf einmal aus dem Geſichte gebracht. — Ich lief nach der letzten Station zurück, machte Lermen, und nahm Leute mit Laternen nach dem Platz des Ueberfalls zurück. — Nach langem Nachſuchen fanden wir einen mit dem Tode ringenden Menſchen; wir brachten ihn zu ſich, und verſtunden aus ſeinen abgebrochenen Reden noch ſo viel, daß die Entführer der tolle Baron Aſtorf und Graf Remnitz wären, daß dieſen Tag vorher ein alter Herr mit zwo Frauenzimmern gleichfalls aufgefangen worden wären.

Hr. Berger. Gleich fiel mirs auf, daß die arme Braut, und ihr Herr Vater einerley Schickſal gehabt haben müſſen.

Junge Berger. Wie vom Donner gerührt, stund ich da — Aber sie bey Nacht zu verfolgen, wäre fruchtlos gewesen. Ich eilte also ungesäumt in die nächste Stadt, und auf Anzeigen erhielt ich von dem Kommendanten ein Kommando von 30 Dragonern nebst einem Hauptmann, und weil sich die Niederträchtigen eine gewaltsame Entführung in fremden Lande zu unternehmen erfrechten, so giengen wir gleichfalls über die Gränzen, und kamen diese Nacht in einen ohnweit von hier entlegenen Wald; allein ich wollte mich vorhero von dem ganzen Umstand genau unterrichten lassen, weil ich meinen lieben Onkel hier wuste.

Hr. Berger. Bravo Vetter! Heisa! Victoria! Sieh einmal, kaum daß ich mir vorsetze ein gutes Werk zu stifften, so steht mir auch schon Gott mit seinem mächtigen Arme bey. — Geschwind Vetter, die Herrn sind noch nicht im Schlosse, die Soldaten her, daß wir die guten Leute erlösen, und in Schutz nehmen — den Remnitz, und Astorf mag der Teufel holen.

Junge Berger. Das Kommando ist eine Stunde zurück! — Ich will gleich. —

Hr. Berger. Nein das wäre zu spät, bleib er nur, denn die Herrn müssen schon bald kommen. Es bleibt also dabey: Auf den Abend. — Haltet euch nur bereit, und

Er

Er bleibe indeſſen in der Nähe verſteckt. Denn heute muß es geſchehen, die Bosheit muß beſtraft werden.

Junge Berger. Wie ſtolz bin ich auf Sie, mein neyſter, beſter Vetter, — welche Ehre, welche Belohnung erwartet Sie —

Wilhelm. Die Herrn kommen durch die Gartenthür zurück.

Hr. Berger. Nun fix, fix, marſchiren wir ab. Hier auf der Seitentreppe hierunter, ins Wirthshaus indeſſen (Junge Berger ab. Bey der Mitteltür zu Wilhelm.) Mein lieber Wilhelm, hernach hab ich Ihm was nothwendiges zu ſagen, das Ihn gewiß freuen wird. Itzt geh Er nur acht daß Er was aufſchnappen kann. — Ich will ſelbſt ein wenig herumpioniren. (ab zur Seitenthüre.)

Dritter Auftritt.

Baron Aſtorf allein.

Baron Aſtorf. (Geht einigemal mit untergeſchlagenen Armen auf und ab.) Das iſt doch wunderbar. Das Mädchen hat ganz bezaubernde Eigenſchafften! Ihr Anblick hat mein Herz wie ein gifftiger Pfeil getroffen. — Nie hab ich ſo was gefühlt: — Schon oft habe ich geliebt, aber nie beunruhigte mich dieſer Trieb ſo ſehr! — Mein Blut läuft wie ſiedendes Oel durch meine Adern. — —

Bin ich aber nicht ein Thor, daß ich mich so quäle? — Ich habe ſie ja in meinen Händen; ich bin Herr, hier hab ich alleine zu befehlen. — Aber mein Wort, die freundſchafftliche Zuſage gegen Remnitz? — Ja, was Freundſchafft, — ich bin mir der nächſte. Ein Heißhungriger giebt ſein Stück Brod ſeinem leiblichen Bruder nicht. — Die Liebe fängt von ſich ſelbſten an — Es ſey — (Geht zur Thüre des Grafen Mildenburg, winkt hinein.)

Vierter Auftritt.

Baron Aſtorf, Marko mit einem Piſtol in der Hand.

Marko. Signor Excellenza, was Sie befehl?

Aſtorf. Itzt leg Dein Mordgewehr bey Seite, und höre: Ich habe Dir wichtige, und ſonderbare Dinge zu ſagen.

Marko. Ascolto.

Aſtorf. Nicht wahr: Du biſt noch immer der redliche Spitzbube, der geſchäfftige treue Diener Deines Herrn?

Marko. Molto io debbo al voſtra Excellenza, e non ſono ingrato ſervir ſein Err bey all occaſione, iſt ein verfluckter Schuldigkeit von ein fidel Servitore, er muß komm zuvor der Will von ſein Patron, ob ſeye die

Sak

Sak lut, oder bös, er att ſik nit zu ſcheer drum, baſta coſi!

Aſtorf. Bravo, mein lieber Marko! Auch werd ich Dich nie vergeſſen! und beſonders der itzige Dienſt, den Du mir leiſten ſollſt, wird Dein Glück befeſtigen.

Marko (küßt ihm den Rock.) Excellenza, Sie ab zu befehl, ſono il ſuo ſchiavo, Sie befehl, und mein Leb ik ſakrifiçir für Sie.

Aſtorf. Mit Deinem Leben iſt mir nicht geholfen, auch iſt bey der ganzen Sache keine Gefahr. Vernimm alſo, Du wirſt Dich wundern. Ha, ha, ha!

Marko. Non capiſco per chè, ma ik wundr mik, und lak, als Sie befehl.

Aſtorf. Ich bin ohne ſelbſt daran zu denken, in das winſelnde Mädchen da verliebt geworden, und zwar ſo heftig, daß mir der Kopf ordentlich darüber ſchwindelt.

Marko. Corpetto di venere! das nehm mik nik Wunder! e bella, und ein ſolker übſcher Kind, er kann wohl luce: rar il cor. Dok ik denk, Sie werd ab ein weiker Erz, und werd nik lank Sie laß ſeufz —

Aſtorf. Der Teufel auch! Du kennſt ſie ſchlecht, wie ich merke. Ohne Kunſtgriffe, Liſt und Gewalt würd ich mich wohl verſeufzen müſſen. Ich habe ſchon einige Proben von dieſer Lukretia.

Marko. Ha, ha! Es leb jetzt kein Lukre-

tia mehr, der ſik ſiek tod. Und Excellenza ſo viel ik weiß itz immer lewes ein rekter Scipione vor erober di Donne, è bisagna ſie zu attakir an die rekte Sl e.

Astorf. Ein junges unſchuldiges Mädchen, und dazu eine Braut, die die erſte Liebe noch in ihrem ganzen Feuer fühlt, iſt nicht ſo leicht kirre zu machen.

Marko. Die Sak ſeyn dok nik unmöklik. Ein Donna is ein Donna, wer verſteh der rekte Ku. ſt ſie anzugreif, ſind kein die kann reſiſtir. Und wenn ſie mak viel difficolta, die Victoria ſchmeck ak viel kut.

Astorf. Da haſt Du recht. Aber Du kennſt mich: Ich haſſe die weitläuftige Umſtände, wenn ich mir einmal was in den Kopf ſetze, ſo muß es biegen oder brechen.

Marko. Beniſſimo!

Astorf. Zur Sache alſo: Ich brauche unumgänglich Deine Klugheit und Beyſtand, zu dem, was ich im Schilde führe.

Marko. Excellenza befehl, was ik ſoll thun. Marco non trema, der Sak mak ſeyn ſo difficil, als immer, und Excellenza die ab Prob von meiner Prudenza

Astorf. (Hier ſieht Berger verſtohlen durch die Thüre, hört zu, und verräth Abſcheu.) Eben darum biſt Du auch mein Liebling, höre alſo: Das einzige Hinderniß, warum Remnitz nicht zu dem Beſitz ſeiner Elmire gelan-

gen

gen kann, iſt Falkenberg ihr Bräutigam. — Ich rieth ihm dieſen Eckſtein aus dem Wege zu ſchaffen, aber Er — ein wahrer Donquiſchotte, verwarf mit wildem Ungeſtüm meinen freundſchaftlichen Rath, und begegnete mir noch dazu ziemlich trotzig. —

Marko. Che brutto! Welker Freiheit zu ſeyn brutal in Ihr eigen Aus, der dok is ſein afylo. Malldetto Conte! mi fa una rabbia. —

Aſtorf. Aber nun will ich ihm dafür eine Naſe drehen. — Der Feigherzige iſt das Glück Elmiren zu beſitzen nicht werth. — Ich will meine Angelegenheit ganz anderſt ausführen; — Falkenberg, den ich meiner eigenen Sicherheit wegen, nie wieder in Freyheit ſetzen kann, ſoll auf einmal ſeines Jammers entledigt werden. Was ſoll ſich der arme Teufel länger im Gefängniß abhärmen? Ich will ihn alſo lieber in die andere Welt ſchicken, und zwar —

Marko. Excellenza, Sie ab mehr kuter Erz, als die närriſch Kraf Kemnitz mit ſein läckerik Scrupel von Gewiß —

Aſtorf. Dies ſoll heute Abends geſchehen. Und Du ſollſt ſein Erlöſer ſeyn. — Auf eine Art wie Du willſt.

Marko. Se voſtra Excellenza mi laſciera parlare, la ſerviro ſubito.

Aſtorf. Nun, und wie?

Marko. Wenn ik ihn ſchieß tod, der mak Lärm in der Aus, weil der Pulver nik marſchir incognito aus das Lauf: — Wenn ik ihm ſag buona notte mit ein Stilet, wie ik ab gethan oft in mein Vaterland, wo das ſein kroß Mode, man werd gleik klaub, er ſeye aſſaſſinir.

Aſtorf. Wie denn alſo?

Marko. Mir ſoll was ein: Wir keb ihm klein Portion von Succeßionspulver. Aber Excellenza muß Selbſt ſeyn præſent, denn mein Kamerad im Aus, ſie deteſtir mik all, weil Excellenza mik honorir vor all.

Aſtorf. Ich ſelbſt gegenwärtig? Ich weiß nicht ob das —

Marko. Warum nik? Sie ſeye bloß kegenwärtig, ohn zu nehm Theil. Der Kraf, er wird alsdann mak weniger Ueberlegung.

Aſtorf. Das läßt ſich hören.

Marko. Und nok Eins. Excellenza kann daraus erkenn mein Ehrfurkt, und mein fidelta. Sie ſtell ſik morgen verteufel ergrimm, Sie ſchieb tutta la colpa auf die eiferſiktig Kraf Remnitz. Urſak, die das mak wahrſcheinlich, ſey auk da. Ik leger aber ein juramento, daß Kraf mik ab befohl vor zu ſeyn Mörder Jo ho fatto tutto il male, e il vero malfator reſtera celato.

Aſtorf. Vortreflich, Marko, es kann nichts klugers erdacht werden.

Marko.

Marko. Aber dann Excellenza, Sie muß mik protegir, sonst man kann mir mak Verdruß an mein Als.

Astorf. Sorge nicht, den Hals soll Dichs nicht kosten. — Ich will hernach Elmire ins Gefängniß führen, ganz ausser mir scheinen, und in Wuth an Emanuels Stelle den Remnitz in den Kerker einschliessen. Diese Art von Rache wird sie besänftigen, mich in ihren Augen schätzbar machen, und ohne Hoffnung, jemals aus meinen Händen zu kommen, wird sie sich endlich schon ergeben. Vor den Augen der Welt bin ich gerechtfertiget, — und zugleich in dem erwünschten Besitz meines Abgotts. Der alte —

Marko. Der Alt, den woll wir schon zahm mak. Alles komm mit der Zeit. Veramente, der Streik, er seye exrlik ausgedacht. Der celeber Cartusch kount nit erfind besser.

Astorf. Hier hast Du eine kleine Probe meiner Erkenntlichkeit: (Wirft ihm eine Börse zu. Hr. Berger eilends mit dem Kopfe zurück.) Rufe mir itzt Mathilde. — Warte indessen auf meinem Zimmer auf mich. —

Marko. Jo baccio le sue mane, und mein Blut. — —

Astorf. Geh nur, geh nur, behalte Dein Blut. (Marko ab.) So wäre denn das Spiel

gemiſcht, wenn es nur auch ſchon ausgeſpielt, und gewonnen wäre. — Es wird, es wird — Elmire muß mein ſeyn, — und du alter Graubart, du wirſt itzt nach meiner Pfeiffe tanzen lernen. (Sie kömmt.)

Fünfter Auftritt.

Mathilde. Baron Aſtorf.

Mathilde. Etwas verwirrt, die ganze Scene verſtellt.

Aſtorf. Nun meine Liebe, was hab ich zu hoffen?

Mathilde. Noch weiß ich Ihnen nichts zu ſagen. — Denn mir wurde der Eintritt zu ihr verſagt. — Vermuthlich auf Remnitzens Anordnung.

Aſtorf. Sicher, denn er traut Ihnen nicht recht, er ſchleicht Ihnen auf dem Fuße nach — He! (Anton kömmt.) Wir wollen ungeſtöhrt ſeyn, niemand hereingelaſſen. (ab.) Er erzehlte mir ganz aufgebracht, daß Sie ihm einen förmlichen Liebesantrag gemacht hätten, da er doch in Ihnen nichts anderſt, als eine Kupplerin geſucht hätte, — daß er Sie durch verſchiedene Geſchenke, und beſonders durch eine koſtbare Uhr auf ſeine Seite gezogen — und daß —

Mathilde. (Sich in die Lippe beiſſend.) Der Niederträchtige, der Verräther!

Aſtorf.

Aſtorf. Nur getroſt, — bald ſollen Sie gerochen ſeyn, — und können, wenn Sie mir bey Elmire mit eben dem Eifer dienen wollen, Ihr Glück machen, — ein reiches Frauenzimmer werden. — Ich bin freygebig, und galant, und wer weiß — Nur erſt befriedigen Sie meine ſtürmiſche Sehnſucht — gewinnen Sie das Fräulein für mich. —

Mathilde. Ich will; — ich werde alles mögliche anwenden, um Sie nach Wunſche zu befriedigen. — Sie können ſich auf meine Freundſchafft verlaſſen.

Aſtorf. Und Sie auf mein Wort. — Und um Ihrer Empfehlung einiges Gewicht zu geben, und mich bey Elmire in guten Credit zu ſetzen, will ich Ihnen eine Entdeckung mittheilen, die ich eben gemacht habe: Remnitz will heute den Grafen Falkenberg, und den Wildenburg verraiſten. — Allein ich will ſeinen boshaften Vorſatz ſchon zernichten. — Ich habe ſchon Vorkehrungen angeſtellt. In dem Augenblick, da er ſeinen grauſamen Entſchluß auszuüben gedenken wird, ſoll er auf der That ertappet, und in die Stelle ſeines Nebenbuhlers geworfen werden.

Mathilde. Das kann Ihnen den Weg zu dem Herzen meiner Baſe bahnen — — Sie wird vielleicht durch Ihre Gerechtigkeit gerührt nachgeben, und da ſie nicht einmal

ein

ein anderes Mittel zu Ihrer Entlassung muthmassen wird, Ihren Wunsch endlich befriedigen. Lassen Sie mich nur zu ihr gehen. Ich will Ihr bester Advokate seyn.

Astorf. Und ich Ihr dankbarster Klient. — Ich wünsche mir, und Ihnen zu einem glücklichen Ausgange Glück. — In kurzem hoffe ich Sie mit einer Nachricht zu sehen. (ab.)

Sechster Auftritt.

Mathilde allein.

Ja geh nur Ungeheuer! — Geh nur! Ich soll mir den Abgrund, der mich bereits zu verschlingen droht, noch tiefer graben? und mich mit dem Raub einer fremden Unschuld beladen hinein stürzen? — Ich verdiene meinen Fall. Ich bin nicht mehr zu retten. — Ohne Wunderwerk nicht. — Doch will ich mir noch durch ein thätiges Mitleid gegen diese unschuldige Gnade zu verdienen suchen. (gen Himmel) Nur rasse mich nicht in deinem gerechten Zorn dahin. — — Schütze diese Unglücklichen, durch mich Unglückliche. Gieb mir Kraft mein Verbrechen zu bereuen, und von meiner Familie Vergebung zu erhalten. (ab.)

Siebenter Auftritt.

(Elmirens Zimmer.)

Elmire. Mathilde.

Elmire. Kommen Sie, meiner in meinem Unglück zu ſpotten? So ſind auch Sie auf die Seite meiner Henker übergangen, mir mein Elend noch empfindlicher zu machen? Grauſame! Hab ich wohl dieſe Begegnung von Ihnen verdient?

Mathilde. O könnt ich mich auf ewig Ihrem Anblick entziehen, — Mein Andenken aus Ihrem Gedächtniſſe vertilgen, mich in den Schooß der Erde verbergen. —

Elmire. Was iſt das? — Was bedeutet dieſe ſchröckliche Miene? Kommen Sie mir mein Todesurtheil anzukündigen? — Nun wohl. —

Mathilde. Machen Sie ſich gefaßt, noch ſchröcklichere Dinge zu hören.

Elmire. (aufſchreiend.) Ha! Mein Emanuel iſt tod und ich lebe? —

Mathilde. Faſſen Sie ſich. Noch lebt er dieſer Unglückliche. — Allein dieſe Nacht iſt zu ſeiner Vernichtung beſtimmt.

Elmire (abſeits.) Allgütiger, du wirſt uns vielleicht noch retten, ich hoffe zu dir!

Mathilde. Und Ihnen theuerſte Freundin ſtehet noch weit gröſſeres Unglück bevor. — Tod wäre noch Güte, noch Balſam — Allein —

Elmire. Güte? Balsam? — der Tod?

Mathilde. Dieser wüste Ort, ist der Wirkungsplatz giftiger Schlangen — höllischer Furien — Sie beben? — Ach Elmire! — könnt ich Sie aus diesem Labyrinthe von Scheusalen erretten — könnt ich es — Ach ich verzweifle — Astorf — der verfluchte Böswicht!

Elmire. Nennen Sie mir diesen Namen nicht, der Donner, wenn er zu meinen Füssen niederführe, könnte mich nicht so sehr erschüttern.

Mathilde. O daß er aus dem Buch der Lebendigen vertilget wäre! dieser Unmensch! Er will seine Mordsucht unter die heuchlerische Larve der Großmuth verbergen, Er will Sie rächen, Ihren Geliebten befreyen, und Ihre Unschuld soll der Preis für seine teuflische Thaten seyn. — —

Elmire. Der Tod meiner Unschuld soll meinem Bräutigam das Leben erkaufen? — Nein, eher sterb er — an unzähligen Wunden, unter noch gräßlichern Martern. Der schmerzlichste Tod wird ihm tausendmal erträglicher scheinen, als sich durch meine Schande gerettet zu wissen. — Ha, komme nur, ich erwarte dich! deine giftigen Blicke, und wenn dir auch die ganze Hölle zur Seite stünde, sollen mich nicht entehren. — Hier dieser mächtige Tröster soll mich der Schande,

und

und dem Fluch entreiſſen. — Ja dreimal tief, dreimal tief — Heiliger Befehl! — Gott ſegne Dich Emanuel — Und dann lechze er nach Kühlung ſeines verfluchten Feuers, und ſättige ſeine viehiſche Luſt in meinem hinſtrömenden Blute — — Jeder Tropfen ſoll verderben, eitige Vernichtung über ſein Haupt herabrufen! — — Beruhigen Sie Sich, ſchon war ich vorbereitet, — ich fühle mich ſtark — mächtig! Ich werde nicht ſinken, ich weiß es: (gen Himmel) Nun du wirſt, du kannſt mich nicht ſinken laſſen.

Mathilde. Barmherziger Himmel! welche ſchröckliche Zukunft! und von allen dieſen unſeligen Folgen bin ich die verruchte Urheberinn, (ſchlägt die Hände über dem Kopf zuſammen.)

Elmire. (mit einem erſtickten Tone) Was ſagen Sie?

Mathilde. Unglückliche Elmire — Ihr Elend, das Schickſal Ihres Vaters, Ihres Bräutigams, iſt mein Werk: (Elmire ſtarrt zurück) Hier zu Ihren Füſſen liegt die giftige Natter, die Sie in Ihrem Buſen ernährte — zertreten Sie mich, verabſcheuen, verfluchen Sie mich; Ihre Verwünſchungen werden ein Labſal für mein verzweifelndes Herze ſeyn. — Ja ich, ich bin das Werkzeug, daß Sie alle in dies Verderben geſtürzt hat. — O nicht dieſe Thränen, nicht dieſen wehmüthi-

müthigen Blick! Er zermalmet mich, noch eh ich mich ganz in meiner wahren Gestalt gezeigt habe.

Elmire. Ich hab Ihnen mein ganzes Herz, mein innigstes Vertrauen geschenkt. — Mein Vater hat Sie wie seine Schwester geliebt: und Sie konnten uns verrathen! Sie konnten uns verrathen! (Hier zeigt sich Remnitz in dem steigenden der Situation angemessenen Affecte.)

Mathilde. Ehrgeiz und eine thörigte Liebe, machten mich zum Ungeheuer. Durch Geschenke verblendet, durch Schmeichelenen und eitle Hoffnungen gereizt, verwickelte ich mich in dies Gewebe von Bosheit; bald aber fand ich mich in meinen wahnsinnigen Aussichten betrogen. Die von Remnitz gegen Sie geäusserte Liebe empörte meine Empfindung zur Rache. — Ein neuer Schein von Hoffnung belebte mich wieder; ich kannte Ihre Abneigung gegen diesen Verräther. Vielleicht, dacht ich, von allen fruchtlosen Unternehmungen ermüdet, durch meinen unüberwindlichen Eifer gerührt, kann er einst deine Dienste mit seiner Hand belohnen — Von diesem blendenden Hirngespinste verführt, ward ich an Ihnen zur Verrätherin, mißbrauchte Ihr zärtliches Vertrauen

trauen gegen mich, entdeckte den Inhalt aller Briefe, die Sie von Ihrem Geliebten empfingen, den Anschlag zu seiner Gefangennehmung, wie auch zu ihrer Abreise, zur Verlöbniß — und half endlich die Kabale dieser zweifachen Entführung mit schmieden.

Elmire. Gott! in welchen Händen befand ich mich!

Mathilde. Und zum Lohne meiner Bosheit verachtet, verspottet mich der Nichtswürdige. Aber dem Himmel sey Dank, daß ich noch einen kleinen Schimmer von Trost erblicke: Noch sind Sie nicht ganz verloren. — Ich will doch in etwas mein Verbrechen mildern — Retten Sie Ihre Unschuld, Ihren Vater. — Ich will meine Kleider mit den Ihrigen verwechseln, mich ganz in Ihre Stelle versetzen — und fliehen Sie dann noch heute Nachts mit Ihrem Vater. — Wer wird Ihrem Bitten, Ihren Thränen widerstehen? Sie werden in den Herzen der Bedienten mehr Erbarmen finden, als in der verhärteten Brust Ihrer tyrannischen Gebieter. Eilen Sie; ein wohlthätiger Engel wird Sie ungesehen überall begleiten. — Ich will hier meinem schröcklichen Schicksale standhafft entgegen sehen, ich bin ohnehin verloren.

Achter Auftritt.

Remnitz, die Vorigen.

Remnitz. (hervorſpringend.) Ja, das biſt Du, Verfluchte! (erſticht ſie.) Da! — verröchle Deine verrätheriſche Seele. (Wirft ſie an die Seite.)

Elmire. **Mathilde.** (zugleich aufſchreyend.) Ach! weh mir!

Neunter Auftritt.

Frau Berger zu den vorigen.

Fr. Berger. Was gibts? Iſt Euer Gnaden nicht wohl?

Elmire. Dort — dort! nach Mathilden zeigend.

Fr. Berger. Himmel! was iſt das? (bringt Mathilden in einen Seſſel.)

Remnitz. Vergeben Sie mir den Schrecken, den ich Ihnen verurſacht habe. Wenn ich ruhiger ſeyn werde, will ich Ihnen von allem Rechenſchafft geben. Sie ſollen ſelbſt einſehen, daß ich dieſer Meyneidigen nicht zuviel gethan habe.

Mathilde. Ja, meine Strafe iſt gerecht — aber die Deine ſoll noch ſchröcklicher ſeyn. — Das Schwerdt iſt ſchon gezückt, bald — bald —

Remnitz. Nichtswürdige! Könnt ich Dir

doch das Leben zehenfach wieder-geben, um' Dich zehenfach wieder zu tödten — Ich muß mich erst erho'en, Fräulein! dann wollen wir unsere Geschäffte verabreden. Ich hoffe, Sie werden sich von den unsinnigen Schmähungen dieser Rasenden nicht beträuben lassen; sonst mag Ihnen Mathildens Schicksal zur Warnung dienen. (ab.)

Elmire. O unerforschliches Wesen, wie wunderbar sind deine Fügungen! — Sollte dieser unglückliche Vorfall eine wunderſame Verbedeutung deiner Gnade, deiner herannahenden Hülfe seyn?

Mathilde. Elmire! — Kann Sie mein Blut nicht versöhnen, versagen Sie mir im Tode Ihre Verzeihung nicht! Lassen Sie mich nicht mit Ihrem Fluche belastet ins Grab sinken! Schon zittere ich vor jenem erzürnten Richter — vor jener fürchterlichen Ewigkeit — bitten Sie — bey Ihrem Vater für mich — Nur einen verzeihenden tröſtenden Wink Elmire! —

Elmire. O leben Sie, unglückliche Freundin! Leben Sie — Ich verzeihe Ihnen von ganzer Seele, liebe und bedaure Sie. — Könnt ich mit meinem Leben das Ihrige verlängern.

Mathilde. Umsonſt — — Leben Sie für einen würdigern Gegenſtand — Haſſen Sie mein Andenken nicht — — Führt mich

von diesem Orte — In Ihren Armen, Elmire —

Elmire. O warum mussten Sie meine Feindin werden! (Man führt sie in der Elmire Zimmer ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Das vorige Zimmer.)

Graf Remnitz, ein Kammerdiener und vier Bedienten mit Degen und Pistolen bewaffnet.

(Es ist Nacht, sie kommen aus seinem Zimmer zur Seite heraus.

Remnitz.

Deine Nachricht hat mich wie versteinert. — Sollte es möglich seyn, daß Astorf —

Kammerdiener. Ich schwöre es Euer Gnaden. Es hat seine Gewissheit. Ein Bedienter des Barons, ein eigennütziger Pursche hat es mir um ein paar Bouteillen Rheinwein vertraut. Ich sah die Bedienten

ten ſich einander zuflüſtern, und mich geheimnißvoll angaffen, ſogleich regte ſich ein Argwohn in mir. — Fräulein Mathilde wurde auch zum Hrn. Baron abgerufen. — Um alſo aus dieſem Traume zu erwachen, zog ich den einen beyſeite — that vertraut gegen ihn — Bey dem dritten Glas Wein, und einem beygefügten Verſprechen, bracht ich endlich ſo viel aus ihm: Daß ſie Befehl hätten, Sie um die zwölfte Stunde zu überfallen, zu binden, und ins Gefängniß zu führen.

Remnitz. Schändlicher, unnatürlicher Böſewicht. — Ich errathe deine Abſichten. — Nun verſteh ich ſeine Zerſtreuung bey dem ängſtlichen Hülferufen Elmirens, ſeine Drohungen, ſeine Hitze, und ſeine heuchleriſche Verſtellung darauf. Aber ich will deiner Raſerey einen Damm ſetzen, an dem du dir den Kopf zerſtoſſen ſollſt.

Kammerdiener. Gehen Euer Gnaden nur recht überlegt zu Werke — in ſeinem Hauſe dürften —

Remnitz. Sey ohne Sorgen, ich will meinen Zorn verbeiſſen, bis es Zeit ſeyn wird: — Aber dann ſoll er wie ein Wolkenbruch auf ihn zuſtürmen, und ihn zu Boden reiſſen. (Zu ſeinen Bedienten.) Meine Getreuen! Ihr ſehet die Noth eures Herrn; ich befinde mich an der Spitze eines morſchen Bodens, der unter mir zu

brechen droht; fall ich, so reiß ich euch alle mit hinab. Verbindet Euch also, wo nicht aus Eifer und Treue, doch Euer eigenen Sicherheit wegen mit mir, um uns alle von der bevorstehenden Gefahr zu retten. Und müssen wir umkommen, so wollen wir doch nicht ungerochen sterben. — Bey dem mindesten Geräusch müst Ihr gleich bey der Hand seyn: Wehrt Euch wie Verzweifelnde; mich will ich selbst zu beschützen wissen. Ueberwältigen wir unsere Feinde — so will ich mein letztes mit Euch theilen. Keine andere Hoffnung bleibt uns ohnehin übrig, als zu siegen, oder — zu sterben.

Einer im Namen Aller. (Die durch Winken was er sagt, bejahen.) Wir wollen unser Leben mit Freuden für Sie wagen.

Kemnitz. Wie, wenn wir seiner verrätherischen Absicht zuvorkämen: Ihn in seinem Zimmer anfielen. — Haben wir ihn einmal überwältiget, so wird es uns nicht schwer seyn, von den übrigen Meister zu werden. —

Kammerdiener. Wohl ausgesonnen, gnädiger Herr! Itzt gieng es an, wer weiß —

Kemnitz. Nun so folgt mir ohne Geräusche nach. — Den Angriff will ich selbst wagen — Du wirst mich nicht verlassen —

Kam-

Kammerdiener. So lange ein Tropfen Blut in mir wallen wird. (Gehen gegen Asterfs Zimmer ab.)

Zweiter Auftritt.

Herr Berger.

(Zur Mittelthüre herein schleichend — zwischen der Thüre Wilhelm und Anton.) Nun meine Kinder, bald wollen wir — spitzt nun die Ohren, ob sich etwas regt — Itzt wär es Zeit — Himmel gib deinen Segen, damit's gut ablaufe. (Klopft ganz leise an die Thüre der Elmire.)

Dritter Auftritt.

Herr Berger, und Frau Berger.

Fr. Berger. Bist Du es lieber Mann?

Hr. Berger. Ja dock. Nun macht geschwinde — daß nur von Rennitz Leuten keiner etwas merke, vor unsern Herrn wären wir sicher. —

Fr. Berger. Wie meynst Du das? Schläft er schon? —

Hr. Berger. Ja, aber auf einem harten Lager.

Fr. Berger. Ich verstehe Dich nicht. —

Hr. Berger. Nun mit wenig Worten: Der Blutbund machte mit dem spitzbübi-

schen Marko einen Anschlag, den armen Falkenberg hinzurichten. Da lief ich gleich zu meinem Neffen, und führte ganz in der Stille ihn und den Hauptmann mit 10 Dragonern ins Gefängniß — Gleich darauf kam der Baron mit Marko hinein, um seine Mordthat zu beginnen. Aber Potz Blitz. in einem Augenblick fielen sie über ihn her, rissen ihn zu Boden, machten ihn wehrlos, und schlossen ihn an die Stelle des Grafen. Dem Marko banden sie Händ' und Füße! — Also nur geschwinde — wir wollen sie erst seinen Klauen entreissen, und in Sicherheit bringen; dann mögen die Soldaten ausbrechen — Vor dem Schloß sind ihrer noch mehr. Ich traute mir keinen mehr herauf zu bringen, um kein Gepolter zu machen. Denn die Spitzbuben haben gemeiniglich einen Hasenschlaf.

Fr. Berger. Das ist wunderbar, äusserst wunderbar — seit dem ist hier auch etwas vorgefallen. Der Graf hat das Fräulein Mathilde sehr verwundet, vielleicht stirbt sie gar. —

Hr. Berger. Der Böswicht! — Aber wie, und warum dann? — Doch erzähl mir das nachher. Jetzt rufe mir das Fräulein.

Fr.

Fr. Berger. Sogleich — (leise durch die Thüre Elmirens) Gnädiges Fräulein, kommen Sie, es ist Zeit.

Vierter Auftritt.

Elmire, die Vorigen.

Elmire. (hin und her wankend.) Ach Gott Lob! (zu Hrn. Bergern) O mein Schutzengel! Zeit meines Lebens will ich Sie als meinen Retter, als meinen zweiten Vater verehren.

Hr. Berger. Ersparen Sie Ihren Dank auf ein andermal. Kommen Sie nur geschwinde. (will sie abführen.)

Elmire. Ohne meinen Vater? Soll ich ihn der Rache meiner Feinde überlassen? Unmöglich! Lieber will ich bleiben.

Hr. Berger. Ey so kommen Sie doch — wir wollen ihn abrufen. Sie zittern ja.

Elmire. Ich meine Füße schwanken — wie wird mir — Ein kalter Angstschweiß bricht mir aus — das Herz pocht mir, als wollt es aus dem Leibe springen.

Hr. Berger. Eine unzeitige Furcht! Nur noch einige Augenblicke, und wir sind in Sicherheit —

Anton. (hereinstürzend) Es kommen Leute — (Riemitz Stimme.)

Hr.

Fr. Berger. Barmherziger Gott! ſteh uns bey! (ſtürzt ab.)

Fr. Berger. Ach wir ſind verlohren.

Elmire. (Fällt in einem Stuhl am Tiſche.)

Fünfter Auftritt.

Graf Nemnitz, Kammerdiener, und vier Bediente.

(Zwey bleiben in der Thüre.)

Nemnitz (zu dem letzten noch unter der Thüre.) Ihr bleibt indeſſen hier — Unſere Verrichtung wird ſogleich vollbracht ſeyn — und dann wollen wir dieſer verhaßten Wildniß auf ewig unſere Rücken kehren. Dann möge das Schloß über den verrätheriſchen Aſtorf einſtürzen, um alle ſeine Schandthaten auf immer zu begraben. — Ha! Sie ſind hier mein Fräulein? Recht nach Wunſche. — Ich habe Ihnen Sachen zu entdecken, die gar keine Verzögerung leiden — Wenn Sie klug ſind, wenn Ihnen Ihr Leben, Ihre Tugend, und das Wohl der Ihrigen am Herzen liegt, ſo überwinden Sie alle unzeitige Zweifel — nur ein ſchleuniger Entſchluß kann uns retten. Sie ſollen ſchon ſelbſt einſehen, wie ſehr ich mich um Sie verdient gemacht habe — Mathilde — Aſtorf — verfluchte Verſchwörung — O könnt ich ihn für ſeinen Meyneid zu meinen

nen Füssen verwichten, und seine Seele sei-
ner verruchten Unterhändlerin zur Hölle
nachschicken. —

Elmire (mit Abscheu.) Vergessen Sie zu
dieser schröcklichen Scene die Hauptperson
nicht. Wer verführte diese Unglückliche?
Eben der Teufel, — der sie bestrafte. —
Verfluchen Sie sich zuerst.

Remnitz. Fräulein — Ich könnte mich
entschuldigen, und wenn Sie Ihren unge-
rechten Hass gegen mich bezwingen könnten,
würden Sie meinem Unternehmen einen ge-
lindern Namen geben — aber die Zeit ist
zu kurz: Ich will Ihnen schon einst alles
begreiflich machen, und mich rechtfertigen.
Itzt kommen Sie, ohne sich viel zu beden-
ken, und Zeit zu verlieren. Lassen Sie uns
diesem gefährlichen Ort entfliehen, der uns
allen den Untergang droht.

Elmire. Was verlangen Sie? — Ich
sollte —

Remnitz. Mit mir diesen Augenblick
entfliehen. — Astorf, dieser schändliche Ver-
räther ist in Sie auf eine verabscheuungs-
würdige Art entbrannt; droht Ihrer Ehre
den Tod. Nie war er fähig einen Funken
wahrer Liebe zu empfinden, seine unbändi-
ge Begierden rissen ihn von Lüsten zu Lüsten
hin. Um sein wildes Feuer zu kühlen, hält

er

er ſich jede Schandthat, jede Grauſamkeit erlaubt, — jedes Weſen glaubt er für ſich, und ſeinen ausſchweifenden Willen geſchaffen. Und heute ſollen Sie die Zahl dieſer Elenden vermehren, die er während dieſer Zeit ſeiner laſterhaften Tage ſtets ins Verderben geſtürzt. — Doch kann ich ihn zu wenig — aber.

Elmire. Nun wohl! er mag kommen, er ſoll mich bereit finden — Alle Mächte der Erde, ſollen über meine Ehre nicht triumphiren.

Kemnitz. Die mein koſtbarſtes Heiligthum iſt, das ich mit meinem letzten Blutstropfen zu ſchützen bereit bin — Aber der Gewalt zu widerſtehen, iſt über die Menſchlichkeit hinaus geſetzt — Aſtorf lauert vielleicht itzt in einem verborgenen Winkel auf den günſtigen Augenblick ſein laſterhaftes Vorhaben auszuführen — Er will erſt mich, als das mächtigſte Hinderniß aus dem Weg räumen, und ſich dann ſeiner völligen Gewalt ungeſtöhrt gebrauchen — Ich habe Sie durch meine unbezwingliche Liebe in die Schlinge verwickelt: meine Pflicht iſt es alſo, Sie dem Unglücke zu entziehen.

Elmire. Ich ſoll, um mich aus der Fluth eines Stromes zu retten, mich in die unabſehbare Tiefe der See hinabſtürzen.

Kem-

Kemnitz. Meine Liebe iſt eine reine tugendhafte Empfindung, nur durch heilige Bande mit Ihnen vereint, wünſch ich zu dem Ziel meiner Sehnſucht zu gelangen. — O meine Elmire — Sie ſollen mein einziger Stolz ſeyn. — Wie will ich mich bemühen, Ihnen mein unerlaubtes Verfahren vergeſſen zu machen —

Elmire. Nun ich gab Ihnen mein Wort — morgen die Ihrige zu ſeyn, — ich werde es halten — wenn —

Kemnitz. Morgen? — Unmöglich! Jzt, oder nie —

Elmire. Jzt — jzt? — Nimmermehr —

Kemnitz. Morgen ſind wir vielleicht alle vernichtet — Aſtorf iſt nicht zu finden — Ich ſuchte ihn; wer weiß — Ach Elmire! — ich habe ſchleunige Anſtalten zur Abreiſe gemacht, ſchon wird alles in Bereitſchafft ſeyn. — Folgen Sie mir — Nur diesmal folgen Sie mir.

Elmire. Ich ſollte mich wieder wie eine Verbrecherin herumſchleppen laſſen? Von dem Schickſal der Meinigen getrennt, ein Opfer Deiner boshafften Abſichten werden? — Vergebens! — Eher will ich hier den gewiſſen Tod mit Standhaftigkeit erwarten.

Remnitz. Elmire! Hier zu Ihren Füssen beschwör ich Sie: folgen Sie mir, stossen Sie meine Freundschafft nicht mit Gewalt von Sich: Ich muß mich Ihrer allein versichern, oder —

Elmire. Zurück, Nichtswürdiger — Ich weiche keinen Schritt.

Remnitz. Treiben Sie mich nicht aufs äusserste — — Ich brauche Gewalt. Sie müssen mit mir. (Ergreift Sie bey der Hand.)

Elmire. Laß mich los, Henker, — berühre mich mit Deiner mörderischen Hand nicht —

Fr. Berger. Hier auf meinem Knieen bitte ich Sie, gnädiger Herr — haben Sie doch mit dem armen Kinde Erbarmen; das ist unmenschlich. —

Remnitz. (Der indessen mit Elmire gerungen, stößt Fr. Berger mit dem Fusse zurück.) Aus meinen Augen Nichtswürdige, oder —

Elmire. Nein sag ich, nein! Du sollst mich nur entseelt von diesem Orte hinwegreissen. (reißt sich los, schreyt gegen die Thüre des Grafen Mildenburg:) Mein Vater zu Hülfe! Retten Sie Ihre Tochter! — Mein Vater — Mein Vater — (man hört inwendig ein Gepolter.)

Rem-

Remnitz. Dein Rufen iſt umſonſt, Raſende! (Hat ſie wieder von der Thüre weggeriſſen. Fr. Berger läuft hier ab. Graf Mildenburg ſtürzt aus ſeinem Zimmer. Der wachthabende Kammerdiener hinten nach. — Zur Hauptthüre ſtürzen die zwey übrigen Bediente des Remnitz gleichfalls herein.)

Sechster Auftritt.

Graf Mildenburg, die Bedienten, die Vorigen.

Mildenburg (inwendig.) Zurück Niederträchtiger! — Ich muß — (ſtürzt heraus) Meine Tochter! Ha Tyrann — laß ſie los, oder Du ſollſt von meinen Händen ſterben. — (Zwiſchen ihn und Elmire — Da er ihn bey der Bruſt faßt, ſpringen die Bedienten herbey, und machen ihren Herrn los.)

Elmire. O mein Vater! —

Remnitz. Ohnmächtiger! Du ſollſt Sie mir nicht entreiſſen — ich ſpotte Deiner Wuth, — Haltet ihn zurück. —

Elmire. An Ihre Bruſt, mein Vater, will ich mich anklammern.

Mildenburg Und verflucht ſey die Hand, die ſich an Dir vergreift.

Remnitz. Vergebens verſchwendeſt Du

Deine Stärke — (Reißt sie mit Hülfe zweyer Bedienten los.)

Elmire. (Windet die rechte Hand los, zieht den Dolch.) Lebe wohl, mein Vater!

Remnitz (entwaffnet sie, und wirft den Dolch weg. Fort mit ihr! — NB. Diese Scene muß im Feuer auf einander gesprochen werden.)

Elmire. Barmherzige Gottheit: Erbarme Dich meiner! (Sie führen sie halb schleppend fort.)

Mildenburg. Gerechter Richter! Kannst Du solchem Greuel ungerochen ansehen? — Nur aus Gnade zerschmettre mich Dein Donner. — (Er will sich frey arbeiten — Da Remnitz und die Bediente mit Elmire fast an die Thüre gekommen, stürzt alles herein.)

Siebenter Auftritt.

Graf Emanuel, junge Berger, der Hauptmann, Hr. und Frau Berger, Anton, Wilhelm, und einige Dragoner.

(Remnitz zieht den Degen, seine Bedienten suchen zu entfliehen, und werden weggeführt. Hr. und Frau Berger laufen zu Elmire.)

Emanuel. Ha Ungeheuer! Deine Zeit ist aus —

Hauptmann. Ergeben Sie ſich, Herr Graf — auf Befehl, — oder —

Rennitz. Rache oder Tod. (ſticht nach Emanuel.)

Junge Berger. Zurück, oder (indem er vor ſeinen Herrn tritt, und ihn vertheidiget. Aber Rentnitz, der wüthend ſicht, läuft eben ſelbſt in des jungen Bergers Degen.)

Rennitz. Ach! (Fällt ſeinem Kammerdiener, der entwaffnet wird, in die Arme.)

Emanuel. Unglücklicher! (zum jungen Berger.)

Junge Berger. Er ſelbſt, ſeine Verzweiflung.

(Alles auf einander geſprochen.)

Elmire. (Kömmt von der rechten Seite mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu.) Mein Emanuel!

Mildenburg. Mein Sohn!

Emanuel. Elmire! mein Vater!

(ſchlingt ſie in ſeine Arme.)

Mildenburg. O meine Kinder! meine Kinder!

Emanuel. } O mein Vater!
Elmire. }

Mildenburg. Unterſtützt mich, die Freude macht mich ſchwindelnd, ich habe Euch

wieder, Euch meine Kinder! (Küßt sie, an sein Herz drückend.) Allgütige Vorsicht! dein unmittelbares Werk — Nun nimm mein Leben hin, — du gabst mir alles, meine Kinder gabst Du mir wieder, (Nieder knieend nebst seinen Kindern.)

Emanuel. } Und uns unsern Vater, er-
Elmire. } halt ihn uns.

Elmire. Mein Emanuel! } (sich umar-
Emanuel. Meine Elmire! } mend.)

Hr. Berger und sein Neffe. } Ach gnädiger Herr! Ihro Excellenz!
Fr. Berger. } Gnädiges Fräulein!

(Alle durch einander um sie herum vor Freude ihre Hände küssend.)

Emanuel (küßt den alten und jungen Berger.) O mein Erretter!

Elmire. Meine Mutter! (küßt die Frau Berger.) Mein Vater! (zum alten Berger, der ihr die Hand küßt — zum Grafen Mildenburg.) Sie wollten ihr Leben für unsere Freyheit aufopfern!

Mildenburg. Mein Vermögen ist Euer, meine Freunde! So lang ich was habe, soll Euch nichts mangeln.

Alle. Ach Ihr Excellence, wir sind schon belohnt. —

Kemnitz. (Der bisher mit dem Tode gerungen.) Ach — Ach! —

Mildenburg. Himmel! ich vergaß um Hülfe —

Kemnitz. Vergebens — ich sterbe. Ach Falkenberg, — Elmire — letzten Fluch — Ach — ach — Gott — Gott! — (stirbt.)

Mildenburg. Der Unglückliche!

Mildenburg. Elmire. } Astorf! Himmel! (zugleich.)

Emanuel. Sey ruhig, er liegt in meinen Ketten.

Mildenburg. Sie bewachen mit äusserster Sorgfalt den boshaften Astorf. (Zum Hauptmann.) Und Sie mein Sohn! (Zum jungen Berger.) Bringe Seinem Fürsten die Nachricht von dem Vorgefallenen — Mein König wird sich übrigens schon rechtfertigen. Kommt meine Kinder von diesem Wohnplatz des Schröckens und der Laster hinweg.

Emanuel. O du aller Wesen Vortrefflichstes — bist nun nach so viel ausgestandenen Leiden auf immer die Meinige.

Elmire. Ja mein Emanuel auf ewig — Nun soll uns nichts mehr trennen.

Emanuel. O der Freude meines Vaters; seine Kinder wieder zu sehen.

Mildenburg. Du hast recht, ich fühl es in mir. Kommt, wir wollen zu ihm eilen: zuerst der Vorsicht für unsere wunderbare Rettung danken, und dann sollt ihr wechselweis Euch eure erlittene Qualen unter feurigen Umarmungen erzählen, und endlich den verdienten Lohn geniessen, den Tugend und Standhaftigkeit gewähret.

Ende.

Selbſtmord und Raſerey,

die Folgen

der

zärtlichſten Liebe.

Ein Beytrag zur Erfahrungs-Seelenkunde.

---

von

H.....ch M....r.

Magdeburg, 1798,
in der Bauerſchen Buchhandlung.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Meiner Wilhelmine!

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Der Leichenzug.

Erſtes Kapitel.

Das war ein ſaurer, ſchwerer Tag, einen Weg von mehr als ſieben Meilen zu Fuß zurückzulegen, iſt keine Kleinigkeit. — Die Sonne brannte beſonders um die Mittagszeit ſo heiß, daß der Sand unter meinen Sohlen, den ich ſtreckenweiſe durchwaden mußte, zu glühen ſchien; ich war mit Schweiß bedeckt, und kaum konnte ich noch athmen. Es erhob ſich ein heftiger Sturmwind, der die von einander getrennten Wolken zuſammenſchob, der Tag wurde durch die ſchwüle Dämmerung verdrängt, die Reize der Gegend verſchwanden, laut rollte der Donner, und ich ging im Gewitterfeuer. Ich lagerte mich in einiger Entfernung vom Eichenwalde, den mein Pfad durchſchnitt, auf die Erde nieder, und betrachtete nun, doch nicht ohne Aengſtlichkeit, eines der erhabenſten Schauſpiele

der Natur, dessen letzten Act ich mit Sehnsucht erwartete. In Strömen ergoß sich der Regen aus den Wolken, der mich ganz durchnäßte, aber er that dem seit langer Zeit unbefeuchteten Boden wohl, und ich konnte wohl nicht verlangen, daß um meinetwillen das dürre Land noch länger dürsten sollte. Indeß, da ich keine Halloren-Natur habe, mußte ich fürchten, daß die schnelle Abwechselung von Hitze und Kälte meiner Gesundheit schädlich seyn könnte. Doch, strenge Herren regieren nicht lange! Ob sich's gleich so anließ, als wenn die Gegend in den Wellen ersäuft werden sollte, so zog die Regenwolke dennoch bald wieder vorüber, ungehindert sandte die Sonne ihre freundlichen Strahlen wieder auf unser Mutterland herab. Das frische Grün, in das der lachende Grund, der vor mir lag, nun gehüllt war, der muntere Gesang der Vögel in den dickbelaubten Zweigen, verkürzten mir den Weg, den ich noch wandern mußte. Endlich erreichte ich das Städtchen S... In meinem Quartier hatte ich alle Kleidungsstücke abgelegt, die entweder feuchte oder mir unbequem waren, und saß jetzt am Fenster, rauchte in Seelenruhe mein Pfeifchen, und betrachtete gedankenlos das Getümmel in den Straßen, was sich vor und rückwärts wälzte.

Der

Der Tag neigte sich, die goldene Abendröthe verkündigte den Untergang der Sonne, der süße Blüthenduft gab der Luft einen unvergleichlichen Wohlgeruch, der Lärm verlohr sich, und nun schenkte der Mond, von zahllosen Sternen gleichsam umgürtet, der Erde einen neuen Tag. Ich war im Begriff, von meinem Lager Besitz zu nehmen, als mich ein plötzliches Getöse, was sich allmählig vermehrte, ans Fenster hinzog. Ich sah hinaus, entdeckte auf einer Bahre einen Kasten, der vermuthlich die Stelle eines Sarges vertrat, die von vier Männern getragen wurde. Der Leiche selbst folgte ein großer Haufe von Menschen, die unordentlich durch einander liefen, von denen einige wehklagten, andere lachten, und noch andere harte Flüche ausstießen. Der Abdruck so verschiedener Empfindungen spannte meine Aufmerksamkeit. Der Zug eilte ungemein schnell vor meinem Fenster vorüber, es kam mir so vor, daß die Träger ihren Gang deshalb beschleunigten, weil sie ihre Bürde bald los seyn wollten, oder sich schämten, das entehrende Geschäft übernommen zu haben. Du lieber Gott, dachte ich so bey mir selbst, wie so ganz anders wird ein Reicher als der Arme begraben! Da geht's an ein Läuten und Singen, daß die ganze Stadt in Bewegung geräth. Es

wird ein Sarg verfertigt, mit verſilberten Handgriffen geziert, iſt das nicht eine ſündliche Verſchwendung? Von dem Gelde könnte eine arme Familie ein ganzes Jahr hindurch unterſtützt werden. Paarweiſe folgen Freunde und Bekannte, und lachende Erben erzwingen ſich oft Thränen. — Um den Dürftigen bekümmert ſich kein Menſch, da wird oft nicht geläutet, noch geſungen, da ſieht man weder Pracht noch Pomp, da hört man keinen gedungenen Redner, der von dem Verſtorbenen oft Dinge rühmt, an die er im Leben mit keiner Sylbe gedacht hat, die Armuth begleitet ihn bis in die Gruft. Wozu auch der lächerliche, nutzloſe Aufwand um eines todten Leibes willen, der von alle dem nichts hört, ſieht noch fühlt! Oft iſt eine Thräne, die um den Armen vergoſſen wird, koſtbarer, als alle die Feyerlichkeiten, mit denen der Vornehme, Begüterte, der Verweſung überliefert wird. Mögte auch ich einſt ohne Geräuſch in die Gruft verſenkt werden, mögte manche ehrliche Seele, wenn der erſte Spaden Erde auf meinen Sarg ſchüttet, eine Thräne vergießen. — —

In dieſe Gedanken vertieft, hatte ich meinen Wirth, der mir in der Nähe ſtand, und dem Zuge nachſtaunte, nicht bemerkt, erſt da

er

er zu ſprechen anfing, wurde ich ihn gewahr. Was das nun vor eine Schande iſt, ohne Sang und Klang, bey Nacht und Nebel, noch dazu von den verächtlichſten Menſchen der Stadt, als ob man ein Vieh wäre, hingeſchleppt zu werden, aber das iſt die gerechteſte Strafe aller Selbſtmörder, und ſchreckt manchen zurück, der ſeinen Poſten früher, als der Herr ruft, verlaſſen will. Dieſe Worte, mit Nachdruck, Bitterkeit und ſichtbarem Unwillen geſprochen, machten mich neugierig, ich wünſchte mehr von dem Leben und den Schickſalen des Todten zu erfahren. Eine Schande, erwiederte ich dem Wirthe, iſt es nun eben nicht, des Abends begraben zu werden, und die meiſten Selbſtmörder verdienen mehr unſer Mitleid, als kränkende Verachtung. Ach! wir wollen Gott danken, daß er uns bis jetzt noch nicht härtere Leiden, als wir Kräfte, ſie zu ertragen, hatten, auflegte, und ihn bitten, daß er uns unſer Leben, ſey es auch nur um einen Tag, zu verkürzen, nicht in Verſuchung führen wolle. Ich entſchuldige, hub er in einem ruhigen und feſten Tone an, gewiſſe Menſchen gern, die, aus Noth gedrungen, ungeheißen aus der Welt gehn, und ich glaube ſogar, ich würde in ihrer Lage den Lebensfunken, der, ſo lange er noch glüht, ſtau-

send Martern für sie erzeugt, ebenfalls auslö-
schen, ich bemitleide sie auch, wenn sie den miß-
lichen Schritt in ein fremdes, unbekanntes Land
thun, allein mit dieser Person habe ich kein Er-
barmen, entschuldige sie, wer es kann, ich will
und mag ihr Vertheidiger nicht seyn. Und
warum nicht? War sie ein Ausschuß der Mensch-
heit, ein Schandfleck ihres Geschlechts? Hat
sie verabscheuungswürdige Laster begangen, oder
ist sie dem Henker ins Handwerk gefallen? Ist
sie — — — das eben nicht, fiel mir der
Wirth ins Wort, als ich weiter fragen wollte,
sie konnte nur, setzte er in einem spöttischen To-
ne hinzu, das gute Leben bey Hofe nicht ge-
wohnt werden. — Unser gnädigster Herr, wie
herablassend, hat sie vom Lande zu sich genom-
men, sie soll die Tochter eines armen Dorfpfar-
rers seyn, und ist erst seit ohngefähr einem Mo-
nat hier. Was hat sich's der Herr nicht alle
kosten lassen, um ihren Trübsinn, der sie al-
lenthalben hin begleitete, zu verscheuchen. In
der ganzen Zeit ihres Hierseyns folgte ein Fest
auf's andere, eine Lust machte der andern Platz,
sie erhielt die kostbarsten Geschenke, sie fuhr in
dem kostbarsten Wagen, jedesmal, wenn ich sie
in demselben sitzen sah, hatte sie immer ein weis-
ses Tuch in der Hand, und trocknete sich die

Thrä-

Thränen von den Wangen ab. Wenn das einer andern Chriſtenſeele geboten worden wäre, die würde jubilirt haben! Daß doch die wenigſten Menſchen die Gaben, die ein günſtiges Schickſal ihnen verſchwenderiſch zuwirft, zu benutzen verſtehn! Jede Tugend hat ihre Grenzen, und man kann auch des Guten zu viel thun. Wenn manches Mädchen ihre J — — ſo theuer bezahlt kriegte, und durch den Verluſt derſelben ſo viel Ehre und Güter gewinnen könnte, Herr, ich wette, es würden noch mehrere Ehemänner betrogen. Geſtern früh fand man ſie todt, und alle Aerzte, die ſie wieder ins Leben zurückrufen ſollten, verſichern einſtimmig, ſie habe Gift genommen. Der grobe Undank, mit dem ſie die Wohlthaten ihres erhabenen Gönners zurückſtieß, und der letzte Streich, den ſie ihm ſpielte, daß ſie Gift nahm, hat ihn ſo erbittert, daß er ſie als eine Miſſethäterin der öffentlichen Schande und Verachtung Preis gab.

Ohne mit dem Wirthe weiter zu reden, und mehr zu fragen, zumal da ſeine Urtheile und Ausſprüche meinen Ohren ſehr partheyiſch klangen, und ich wohl einſah, daß er die Parthie ſeines gnädigſten Herrn nahm, zog ich raſch meine noch feuchten Kleider an, und ſuchte die Leiche einzuholen. Aber das war umſonſt. Ich

bedurfte keines Führers, vor allen Thüren der Straßen, durch die die Entſeelte getragen wur: de, hatten ſich die Einwohner und Nachbarn verſammlet, und waren in Geſprächen begrif: fen. Hie und da hörte ich, ſo viel als es mei: ne Eilfertigkeit erlaubte, manches harte Urtheil über die Unglückliche ausſtoßen. Der eine meyn: te, daß ſie der Böſe — Gott ſey bey uns — zu der Greuelthat verführt habe, andere behaup: teten die ewige Verdammniß der Selbſtmörder, nur wenige bedauerten die armen, vielleicht red: lichen Aeltern, die die Schreckenspoſt gewiß zu Boden drücken würde. Hat ſie, hörte ich im Vertrauen einen zum andern ſagen, ihr Verfüh: rer vielleicht nicht aus Verdruß umgebracht, da er ſeine ſchandliche Abſicht, ihre Unſchuld zu ſtürzen, nicht erreichen konnte? — Die zurei: chende Urſache, weshalb ſie ſich vergiftete, iſt er gewiß geweſen. Von der Seite betrachtet, meyn: ten ſie, ſey ſie ſehr zu entſchuldigen, ja ſie ver: diene ſogar Mitleid und einen erhabenen Grad von Achtung, da ſie ein ſo ſchönes Beyſpiel weiblicher Standhaftigkeit und Tugend abgelegt habe, deſſen der edlere Theil ihres Geſchlechts nur immer fähig ſey, ſie hätte den Tod einem Leben ohne Unſchuld vorgezogen. Schändlich und unverzeihlich ſey es, ſo äußerte ſich die Un: zu:

zufriedenheit faſt allgemein, daß man ſie auf eine ſo entehrende Art zur Erde beſtatte.

Eine gewiſſe Unruhe, für die ich keinen Namen weiß, ein Gemiſch von mancherley Empfindungen, Mitleid, Wehmuth, Ingrimm ꝛc., hatten ſich meiner bemächtigt, als ich am Thore des Kirchhofes angekommen war. Dieſer mir ſtets heilige, der Verweſung geweihte Ort, in deſſen Ringmauern ſich viele Denkſteine befanden, die Reihe der erhabenen, mit Gras überwachſenen Grabhügel, die Menge der Lebendigen, die an dieſem Verſammlungsplatze der Todten hin und her liefen, alles dies machte auf mich einen ſchauerlichen Eindruck, zumal da das Ganze durch das matte Licht des Mondes ſchwach erhellt war. Ich kam an das Grab der Unglücklichen, es herrſchte bey demſelben eine feyerliche Stille, der Kaſten war eingeſcharrt, alle beteten, ich betete mit. Schluchzend und wehklagend verlieſſen viele die Gruft, ich wagte es nicht, durch Fragen und Forſchen nach dem Schickſale der, um die ſie ſeufzten und weinten, ihren Schmerz zu erhöhen, und die Kaltblütigen, Leichtſinnigen wollte ich nicht fragen, ſie würden mir wahrſcheinlich den Beſcheid meines Wirthes ertheilt haben, und den konnte ich entbehren. Ich mußte, nachdem ich durch vieles Suchen und

Fragen mein Quartier wieder gefunden hatte, heftig an die Thür klopfen, ehe ich eingelassen wurde. Die Mühe, sprach mein Wirth, einer Selbstmörderin bis ans Grab zu folgen, hätten sich der Herr ersparen können, wahrlich, sie verdient's nicht, daß ihr ein rechtschaffener Mann die Ehre anthut, und ich erkläre alle, die es thaten, für Narren und Empfindler. Ich mochte ihm nicht antworten, da er so beleidigend sprach, und legte mich still zu Bette. Meine Seele war von dem Vorfall so voll, daß ich nicht einschlafen konnte. Wie ich den schlaflosen Theil der Nacht vollbrachte, dies soll dem gefälligen Leser das folgende Kapitel lehren.

Räſonement im Bette.

Zweytes Kapitel.

Gott im Himmel, vergieb ihr die Sünde, ſie kömmt, ohne daß du ſie gerufen haſt, ſie hat ſich vergiftet!! Aus Muthwillen, Gewiſſensquaal, that ſie vielleicht den bedenklichen Schritt nicht. Erbarmen, Erbarmen von deiner grenzenloſen Güte, Vater deiner gefallenen Kinder —

Ach! was muß nicht alles vorangehn, ehe man zu dem fürchterlichen Mittel, um die Trennung des Leibes von der Seele zu beſchleunigen, greift!

Ich kehrte mich auf die rechte und linke Seite, ich wollte den Schlaf erzwingen, wenn er mir ſo recht noch zu ſeyn ſchien, und die ſüße Vergeſſenheit alles deſſen, was außer mir vorging, ſich meiner bemächtigen wollte, da verſcheuchte ihn ein eingebildeter Stoß, ein Schreck, ein Donner, ein Geſicht. Ich ſuchte die Gegenſtände auf, da ich ſelbſt auf Augenblicke von Ruhe gänzlich Verzicht that, an denen ich ſonſt ſtundenlang hänge, die mir von allen Seiten intereſſant ſind, und denen der Reiz der Neuheit nie fehlt, alles half nichts, ſo ſehr ich ſonſt Zerſtreuungen haſſe, ſo emſig haſchte ich jetzt

nach

nach ihnen, doch alles, alles war umsonst. Ich konnte die Scene des verflossenen Abends nicht vergessen, ein Gedanke reihte sich an den andern, von denen einer mich stärker als der andere rührte. Ich würde die Geduld meiner gütigen Leser auf die Probe stellen, wenn ich die Kreuz- und Querzüge meiner Phantasie, die lange, lange Nacht hindurch, schildern wollte, doch dies wenige, was ich anführe, mögen sie mir zu Gute halten. —

„Welche herzzerfleischenden Gefühle werden die Seelen ihrer Aeltern bestürmen, wenn sie die schreckliche Nachricht vernehmen, daß ihre Tochter sich vergiftet hat. Vielleicht war sie das einzige Kind, des Vaters Freude, der Mutter Trost, bestimmt, einst im Alter ihre treue Pflegerin zu werden. Wo ist nun der Lohn für die Schmerzen, die bey ihrer Geburt einst die Mutter duldete, wo bleibt der Dank, den der Vater um sie verdient hatte? Verlohren, nutzlos war der Unterricht, der sie die Mittel zu einem glücklichen Leben lehrte. Viele bemitleideten dich, die meisten wälzten auf dich die Last eines Verbrechens, was leicht begangen ist, aber vielleicht schwer — — Doch der Herr der Natur ist gütig und weise, voll Nachsicht. — — Kind, ach! Kind, du hast deinen Aeltern eine

Wun-

Wunde gegraben, an der ſie ſich verbluten wer-
den. Du biſt durch deinen Selbſtmord vielleicht
das Gift, was jeden ihrer Lebenskeime zernagt,
und ſie frühzeitig in die Gruft bringt. Konn-
teſt denn du auf keinem andern, als dem bluti-
gen Wege, der zum Tode führt, dich von den
Leiden befreyen, die dir dein irdiſches Daſeyn
zu einer ſo unerträglichen Laſt machten? Haſt
du dir nicht vielleicht Schmerzen bereitet, die
quälender ſind als die, die dich hier marterten,
denen du durch keinen Selbſtmord entfliehen
kannſt? — —

„Aber wehe, wehe denen, die den erſten
Keim zu dieſem entſetzlichen ' tſchluß der Ver-
giftung in dein weiches, empfindſames Herz leg-
ten, und ihn bis zur That reifen ließen! War's
nicht deine Unſchuld, dir ſo unſchätzbar, ſo
theuer, die ein geiler Wollüſtling dir rauben
wollte, und konnteſt du ſie nur mit dem Verlu-
ſte deines Lebens retten? Hatteſt du weniger
Sittſamkeit, weniger Ehrliebe, hingſt du nicht
mit ganzer Seele an den Lehren der Religion,
waren ein unbeſcholtener Ruf, ein edler Charak-
ter, ein reines Gewiſſen, dir nicht unveräußer-
liche Güter, du lebteſt jetzt noch in Pracht, Reich-
thum und Ueberfluß, und verträumteſt ſüße Ta-
ge im Taumel ſinnlicher Luſt. Du biſt der Tu-

gend gefallen, und — Heil dir — dort giebt's einen andern, als menſchlichen Richter, der das wie und wozu anders beurtheilt, als menſchliche Kurzſichtigkeit u. ſ. w."

Die Morgenſonne blickte blutroth durch mein Fenſter, erwünſchter kam mir der Anbruch des Tages nie, als diesmal. Ungeſtört verließ ich mein Lager, und war bemüht, nähere Erkundigung über das Leben und den Tod des Mädchens einzuziehen. Meine Mühe wurde belohnt, ich ſchöpfte aus reinen Quellen, und theile nun das, was ich erhielt, ohne weitere Vermiſchung mit.

Der Prediger und ſeine Frau, dann Caroline.

Drittes Kapitel.

In einer der reizendſten Gegenden T....s liegt am Fuße eines Traubenhügels ein anmuthiges Dörfchen, wir nennen es Günthersthal. Nordwärts gränzt an daſſelbe ein dicker Eichenwald, der voll Wild iſt. Südlich breiten ſich blumigte Wieſen aus, die ein heller Bach durchſchneidet. Der Ackerbau iſt ungemein belohnend, und im Dorfe ſelbſt wohnen wohlhabende, zum Theil glückliche Menſchen. Der Prediger dieſer Gemeine iſt ein Mann von einem hellen Verſtande und unverdorbenen Herzen, der die Möglichkeit, ſeinen Vorträgen gemäß leben zu können, durch ſein eigenes Beyſpiel beweiſet. Nie predigt er Dinge, die er ſelbſt nicht und überhaupt kein Menſch verſteht, die die Phantaſie beſchäftigen, den Verſtand nicht nähren, die Sittlichkeit nicht befördern, auf moraliſche Beſſerung nicht abzwecken, und oft mehr Schaden als Nutzen ſtiften. Unter die wichtigſten Pflichten ſeines Amtes rechnet er den Unterricht der Jugend, ſie vergißt und verſäumt er nie, zumal da der Schulhalter faſt aller Fähigkeit, Kinder zu unterrich-

ten, beraubt war, auch, durch seinen Eigendünkel verblendet, mit dem er über seine Weisheit staunte, verhindert wurde, mehr zu lernen, und das Fehlende zu ersetzen. Der gute Prediger, Triberg hieß er, besaß das ungetheilte Zutrauen seiner Gemeine, und dieses unschätzbare Gut, was jeder Geistliche besitzen muß, der den Zweck seiner Bestimmung erreichen will, hatte er sich auf dem Wege, den der biedere, redliche, gefällige, rathgebende, dienstfertige Mann geht, erworben. Manchen Lustbarkeiten, die er weder für sündlich noch schädlich hielt, entsagte er freywillig, um den Schwachen keinen Anstoß noch ein Aergerniß zu geben. Oft schüttelte er voll Unwillen und Mißmuth den Kopf, wenn seine Amtsbrüder das Ding oft zu weit trieben, ganze Nächte am Spieltische verschwelgten, jede Mode nachäfften, bey Gelegenheiten mit auf die Religion spotteten u. s. w. Die Herren, sagte er oft, sind Schuld daran, daß ein sonst so ehrwürdiger Stand die Achtung der Welt verliert, und um der Miethlinge willen leiden dann die guten Hirten mit! Der in der That vortrefliche Mann, der weder eine Mönchsmoral predigte, noch wie ein Heuchler lebte, wurde von jedem geliebt, der das Glück hatte, ihn näher kennen zu lernen. Er war gewiß

wiß sehr zu bedauren, was er so ganz verdiente, daß er in seinem Hause nur wenige harmlose und glückliche Stunden genoß. Seine Gattin konnte ihren Mißmuth nicht zwingen, der oft in lautes Murren ausartete, wenn ihr im gemeinen Leben oder in der Wirthschaft gewisse unvermeidliche Fatalitäten zustießen. Alles sollte nach Wunsche gelingen, jeder im Hause mußte sich nach ihr richten, nur ihre Befehle galten, sie allein war das Tricbrad, was im Pfarrhause alles in Bewegung setzte. Wenn sie sich über Kleinigkeiten, die ihr zuwider waren, oft wunderlich gebehrdete, wenn ihr verbissener Zorn oft in lichte Flammen ausbrach, da suchte sie ihr Gatte zu beruhigen, half das nichts, so zeigte er ihr das Unanständige ihres Betragens. Du schadest dir durch die unzeitige Hitze, sagte er oft, nicht nur an deiner Gesundheit, nein, du verlierst die Achtung des Gesindes, die Liebe der Gemeine, verbitterst mir das Leben, giebst Carolinen ein böses Beyspiel. Wenn er so ihre Leidenschaft besänftigen wollte, da vergaß sie die Ursache ihres Zorns, setzte sich nun auf den Moralisten, schnitt so grobe Satyren, daß ihm die Spähne um den Kopf flogen, und wollte er nicht viel aufs Spiel setzen, so mußte er sie durch Bitten und Flehen wieder zu besänftigen suchen, und

am Ende ihr doch einräumen, sie habe ja nichts Böses gethan. Sie war einmal nicht geschaffen, ihren Mann glücklich zu machen, und dieser Gabe des Himmels können sich nur die wenigsten Weiber rühmen. Nur die wenigsten haben sich bis zu Beherrscherinnen ihrer Leidenschaften, der Sinnlichkeit, der üblen Laune, der allzugroßen Empfindlichkeit u. s. w., emporgeschwungen, sie vergessen da, wo sie sie durch ihre Vernunft leiten und regieren sollten, daß sie dieses erhabene Geschenk, das durch seinen Gebrauch für uns erst wohlthätig wird, aus der Hand des Schöpfers erhielten, und räsoniren und handeln dann nach blinden Trieben. Die Waffen, durch die sie den härtesten Mann besiegen, und den, der für die Süßigkeiten edler, reiner Gattenliebe Gefühl hat, beglücken können, Sanftmuth, Bescheidenheit ꝛc. brauchen sie am wenigsten, oft fechten sie mit einer spitzigen Zunge, mit Murren und tückischem Stillschweigen. Ist es denn ein Wunder, daß der Mann, der die Gattin in einer ganz andern Gestalt erblickt, als sie sich ihm als Mädchen zeigte, wünscht, sie nie gesehen zu haben? Diese Sprache klingt allerdings hart, allein ich habe die Wahrheit und die Erfahrung so manches Gatten auf meiner Seite, und widerrufe kein Wort.

Zeit

Seit mehr als vierzehn Jahren trug der redliche Geiſtliche die Bürde des Eheſtandes, und warlich er war vor der Zeit unter ihr veraltet und grau worden. Kein Tag verſtrich, wo das Weib ihm nicht wenigſtens eine trübe Stunde machte. Uebrigens war ſie eine muſterhafte Wirthin; im Hauſe herrſchte die größte Ordnung und Reinlichkeit; keine unnützen Ausgaben wurden gemacht; der Ackerbau und der Viehſtand mußten ihre Bedürfniſſe befriedigen. Ihr Fleiß, ihre Betriebſamkeit war die Urſache, daß bey der mäßigen Einnahme der Pfarre immer noch ein Theil erſpart wurde. So hatte Triberg eine vortrefliche Haushälterin, aber keine Frau, die ſeine Freundin war, ihm die Bitterkeiten des Lebens verſüßte, und den Freudengenuß erhöhete. Der Mann iſt zu bedauren, der von ſeiner Gattin nichts rühmen kann, als daß ſie eine gute Wirthin iſt; er muß auf alle die Seligkeiten Verzicht thun, die ein treues, cultivirtes, empfindſames Weib in ſeinen Lebensplan ſirent.

Caroline, der Liebling ſeines Herzens, ſeine einzige Tochter, hielt ihn zum Theil ſchadlos, ſie war der einzige Gegenſtand, der ſeinen Tagen ſo manchen Reiz gab, und manche trübe Wolke verſcheuchte, die ſich über ſeinem Haupte

zuſammenzog. Alles bot das gutmüthige Kind auf, was den oft niedergeſchlagenen Vater erheitern konnte. Der redliche Greis ertheilte ſeiner Tochter eine vortrefliche Erziehung. Sie genoß einen geläuterten Unterricht in der Religion, der ſchon manche himmliſche Blüthe trug, von der er für die Zukunft die ſchönſten Früchte erwartete. Er hatte ſie mit den Gefahren bekannt gemacht, die in der großen Welt dem weiblichen Geſchlechte drohn; er lehrte ſie Weisheit, ſie zu fliehen, und Standhaftigkeit, auf dem Wege der Tugend und Unſchuld zu beharren. Liebes Kind, ſprach er oft, daß ich dir einen großen Theil der Menſchheit in einer gehäßigen Geſtalt zeigen, daß ich dich vor ihrem Umgange warnen, daß ich dir Mißtrauen gegen ſie einflößen muß! Ohne meine Lehren könnteſt du leicht in Gefahren gerathen, aus denen du ohne den Verluſt deiner Ehre, Unſchuld und Herzensruhe dich nicht retten kannſt. Vergiß den Allwiſſenden und Gerechten und meine Ermahnungen nie, und ſpäte Reue und Gewiſſensbiſſe, Armuth und Schande, werden nie die marternden Begleiter auf deiner Lebensreiſe ſeyn. Wenn er ſo alle erſinnliche Mühe angewandt hatte, um Carolinens Herz mit Wahrheiten und edler Gefühlen für ihren Werth zu

erfüllen, da brauſte oft der Mißmuth, das ungeſittete Betragen ſeiner Gattin über die jungen Pflanzen wie ein Sturmwind hin, und manche wurde zerſtöhrt. So ſehr ihn dieß oft zur Erde beugte, ſo gab er ſeine Arbeiten für Carolinens Wohl dennoch nicht auf. Uebrigens trug er ſeine Noth im Stillen und ſah wohl ein, daß es eben ſo unmöglich wäre, ein böſes in ein gutes Weib umzuſchaffen, als man einen Mohr nicht weiß waſchen kann.

Die arme Caroline.

Viertes Kapitel.

Ich liebe die Schilderungen nicht, die uns die Dichter von der körperlichen Bildung und den in die Sinne fallenden Reizen ihrer Heldinnen geben, und mit solchen in der That überflüssigen Dingen oft auf Unkosten des Lasters ganze Seiten anfüllen.

Caroline stand jetzt, wie eine aufbrechende Blume, in der schönsten Blüthe ihrer Jahre, sie war es werth, einem edlen Jünglinge zu Theil zu werden. Die idealischen Schönheiten, die die Kinder einer gespannten Phantasie sind, hatte sie nicht, aber die Natur hatte ihr einen Verstand, ein Herz verliehn, was mehr werth ist, als blaue Augen, braune Locken, rosigte Wangen, ein hoher Busen, und die feinste Taille. Ihr Geist war cultivirt, für alles Edle, Gute und Schöne hatte sie geschärfte Sinne. Sie nahm den herzlichsten Antheil an den Schicksalen des ärmsten Dorfbewohners. Oft unterstützte sie eine arme Wittwe oder vaterlose Waisen durch ihren kleinen Geldvorrath, und wenn sie nicht mehr, als sie hatte, geben konnte, dann suchte sie durch Trost und Rath dem

Leiden-

Leidenden seinen Kummer erträglicher zu machen. Wer sie im Dorfe sah, der liebte sie. Putz und Modegezier kannte sie nicht, Reinlichkeit war ihr Schmuck und Unschuld ihre größte Zierde. Auch sie ertrug manches Ungemach von ihrer ungestümen Mutter, und war nicht selten der Gegenstand, an dem sich ihre blinde Wuth abkühlte. Die Hoffnung besserer Zeiten, der kindliche Gehorsam, die Ermahnungen des Vaters schützten sie vor der Uebertretung ihrer Kindespflichten. Sie war eine erklärte Freundin der Lektüre, doch las sie nur die Bücher, die sie aus den Händen des Vaters erhielt, aber nie machte sie daraus ihr Hauptgeschäft, es mußte ihr diese Geistesbeschäftigung zur Erhohlung dienen, und sie las mit Nutzen.

Es fanden sich von Zeit zu Zeit einige Freyer in Günthersthal ein, die um Carolinens Hand warben; das waren der Frau Pastorin willkommene Gäste. Sie empfing die Herrn mit zuvorkommender Höflichkeit, sparte, wider ihre sonstige Gewohnheit, keine Kosten, um sie standesmäßig zu bewirthen und legte es so ganz darauf an, ein Werk zu vollenden, wobey sie doch immer nur das wenigste thun konnte. Sie betrachtete ihre Tochter als eine feile Waare, die sie beliebig verkaufen könnte. Besonders taxirte

sie

ſie den Werth der Liebesritter nach ihrem Vermögen und jährlichen Einkünften. Ja ſie erlaubte ſich manches Späschen, was allenfalls hinter die Gardinen des Ehebettes gehört, das aber Carolinen oft ſchamroth machte. Wenn dieſe die Anträge, die ihr gemacht wurden, nur jedesmahl mit kaltem Blute zurückwies mit dem Vorgeben: ſie wolle den Schritt in den Eheſtand noch nicht thun, die Freuden der Jugend noch genießen, ihrer Aeltern noch warten und pflegen; da ſtürzten von den Lippen der aufgebrachten Mutter oft Ströme von Schimpfwörtern und der gute Triberg hatte ſeine liebe Noth, ehe er ſie wieder beſänftigen konnte.

Aber, ſo redete der Vater einſt ſeine Tochter an, als er mit ihr allein war, liebes Kind, warum biſt du deiner Mutter im Punkte der Verheirathung ſo ſehr zuwider? mir ſelbſt iſt dein Eigenſinn, die Prätenſion, die du zu haben ſcheinſt, nicht gleichgültig, du machſt dadurch mir und dir das Leben unerträglich. Warum du dem liebenswürdigen K...r deine Hand nicht gabſt, der doch einen unbeſcholtenen Ruf, vortreffliche Kenntniſſe und ſein gutes Auskommen hat, iſt mir unbegreiflich. Ich tadle den unbedachtſamen Leichtſinn jedes Mädchen, die ſich dem erſten, beſten Jüngling in die Arm-

wirft, die ich dir aufzudecken ſelbſt errȍthen würde; allein dein Warten, Zögern, Hin- und Herwanken, ohne daß ein Jawort, ein Entſchluß zum Vorſchein kömmt, das iſt meine Sache auch nicht. Du wählſt jetzt und verwirfſt; ob du nicht einmal nehmen mußt, ohne wählen zu können?

Caroline. Wie gern folg' ich ihnen; aber ſoll ich in einer Sache nicht wählen, die über mein Lebensglück entſcheidet, ſo bin ich das unglücklichſte Geſchöpf; ich werde es weniger ſeyn, wenn ich auf jede Verbindung, die erzwungen iſt, Verzicht thue. Gottlob ich habe Hände zur Arbeit.

Prediger. Dieſe Hände verlieren einſt ihre Kraft, die Augen werden blöde, und Freunde? ach! ſie verlaſſen uns oft da, wo wir ihres Beiſtandes am meiſten bedürfen. Nein, Caroline, eine Grille ſoll und muß dir einen Stand nicht verleiden, den die Weisheit und Güte des Schöpfers geheiligt hat. Als immerwährendes Mädchen erfüllſt du den Zweck deines Daſeyns nur halb, mußt tauſend Freuden entbehren, und wer weiß, ob einem Menſchen in der Welt mit deinem Leben groß gedient iſt?

Caroline — die vor ſich niederſtarrt — Ach! Ach!

Prediger. Was soll dieß schwermüthige, nachdenkende Seufzen? Nie werde ich dich zum Ehestande zwingen, um nicht, wenn er für dich vielleicht zum Wehstande wird, für deinen Unglückösstifter zu gelten. Nur das rathe ich, verwirf nicht ohne Vernunftgründe, und wähle nicht nach sinnlichen Eindrücken, wie's wohl die meisten Mädchen zu machen pflegen, denn das hat oft üble Folgen.

Caroline. Ich kann nicht wählen.

Prediger. Wie? du kannst nicht wählen? — neugierig — und warum nicht?

Caroline. Nein — ach! — fällt ihrem Vater um den Hals — Verzeihung, Verzeihung Vater! —

Prediger — äußerst betroffen — Kind, ich versteh dich nicht, was willst du, hast du etwa dein Herz schon verschenkt? Ich will doch nicht hoffen!

Caroline — wehmüthig — Ja wohl, verschenkt.

Prediger — nicht ohne leise Spuren der Unzufriedenheit — Und bist so eigenmächtig, ohne dich deinem redlichen Vater anzuvertrauen, und ihn um Rath zu fragen, in einer so wichti-

gen

gen Sache zu Werke gegangen? Das konnteſt du ſo lange verſchweigen? In meine Verſchwiegenheit ſetzteſt du ſo wenig Vertrauen? Hielteſt du mich für unwürdig, ein Theilnehmer deiner Geheimniſſe zu ſeyn? Sind das die Früchte meiner Lehren, meines Unterrichts? Du biſt eine ſchlechte Schülerin und kein aufrichtiges Kind.

Caroline. Ach! ich verdiene mehr als dieſe Vorwürfe, ich bereue mein Schweigen! Aber wie oft erſtarben auf meinen Lippen die Worte, wenn ich ihnen meine Herzensangelegenheiten entdecken wollte. Es war mir, als ob — —

Prediger. Nun, nur ruhig, der Schritt iſt gethan, wohl dir, wenn du eine gute Wahl getroffen haſt, wen wähltеſt du?

Caroline. Den Jüngling, den ſie ſo lieben —

Prediger. Den jungen H...s?

Caroline. Eben den.

Prediger. Ich weiß keinen weſentlichen Tadel, durch den ich deine Wahl dir verleiden ſollte, doch ſie iſt etwas voreilig. Kannſt du bürgen, — denn jetzt iſt er noch auf der Akademie — ob er nach zehn Jahren ein Amt erhalten wird, das dir mit ihm hinlängliches Brod giebt?

giebt? Bist du gefaßt genug, diese Zeitperiode von ihm getrennt, ruhig zu verleben? Wird sein dir gegebenes Wort seine Beförderung nicht verspäten? Wirst du die Aufopferungen, die er der Liebe zu dir bringt, einst nicht theuer bezahlen müssen? Wird ein Mädchen, reicher, gebildeter, reizender als du, dein Bild nicht aus seiner Seele verdrängen? Kann die Flamme der Liebe, durch die Entfernung von dir, nicht ausgelöscht werden, die deine Gegenwart zu unterhalten allein vermögend ist? Auch er ist ein Jüngling, und man hat der Beispiele, daß die besten — — Mache dich auf alles gefaßt, ich kann sterben, du bist noch unversorgt, deine Mutter — — Doch ich will dich nicht mit bangen Ahndungen ängstigen, und geschehene Dinge kann man ja doch nicht ungeschehen machen.

Caroline. Er müßte nicht das edle, gute Herz haben, wenn er mich je vergessen könnte, und ist ers fähig, treulos an mir zu handeln, so verdient er meine Liebe nicht, so würde ich mit ihm nie glücklich geworden seyn, sein Verlust kostet nur dann mich keine Thräne. Werde ich, wenn er die Probezeit besteht — und das wird er — je einen bessern Gatten erhalten können?

Prediger. Du redest, was die Liebe dictirt. Die Liebe eines Mädchens zu dem aus-

erkehr-

erkohrnen Freunde ihres Herzens, giebt ihm die Geſtalt eines Engels, und die bilderreiche Phantaſie erhebt ſelbſt ſeine Schwächen zu anbetungswürdigen Tugenden. Träume nicht zu ſüß, du möchteſt ſonſt bitter erwachen. Doch, Kind, du haſt gut gewählt, der Herr ſegne — —

Wie? Was? in aller Welt, du ertheilſt hier wohl gar den Eheſegen, das gefällt mir, da habe ich doch auch wohl ein Wörtchen zu ſprechen — das mißtrauiſche Weib hatte an der Thür gehorcht, was ſo ihre löbliche Gewohnheit war; nun da ſie merkte, daß ſich die Unterredung zum Ende neigte, ſtürzte ſie, wie eine wilde Furie herein. — Wer, fuhr ſie in einem ſchreienden Tone weiter fort, wer hat an dem Mädchen den größten Antheil, wie? du oder ich? den liederlichen Studenten ſoll ſie nun einmal nicht nehmen, es koſte Mäntel und Kragen. Ich will dir — nun fuhr ſie auf die erſchrockene Caroline los — du Vorlaut, du Naſeweis, wohl zeigen, daß ich deine Mutter bin. Das iſt doch eine ſchöne Mode, die Tochter klagt dem Vater ihre Liebesnoth, und ſtatt daß dieſer ſie von ihrer Krankheit heilen, und ihr das zerrüttete Gehirn zurecht ſetzen ſollte, vermehrt er durch ſeine Pinſeleien das Uebel. Wart', ungezogenes Mädchen, der erſte, und wenn es ein Dreſcherjun-

scherzunge ist, der dich haben will, den sollst du nehmen. Der kann sich doch noch sein Brod verdienen, aber der Herr in J...a, ja der braucht Geld, und die Mussjeh's, die von daher kommen, denen sieht man's an den Federn an, daß sie nichts taugen. Nun, Herr Gemahl, du hast doch ein schönes Pflänzchen gezogen; so ists auch recht, ein Frauenzimmer muß Lektüre, sie muß Geschmack haben; bey solchen Weibern muß der Mann entweder verhungern oder zum Bettler werden.

Die bittern Vorwürfe dauerten noch eine ganze Weile fort; als sie sich endlich erschöpft zu haben schien, wollte sie ihr Gatte besänftigen; allein sie wollte nun einmahl ihr Recht als Hausfrau behaupten und hörte auf ihn gar nicht. Verdrießen mußte es sie allerdings, daß Caroline dem Vater alles und ihr nichts anvertraute, indeß daran war sie auch selbst schuld. Mehr als je mußte die Tochter nun die Härte der Mutter ertragen. Die Grausame machte ihr das Leben nun zur Qual, und dabey hatte sie die Absicht: Carolinen desto geneigter zu machen ein kleines dem größern Uebel vorzuziehn, lieber die erste beste Verbindung einzugehn, als länger hier auszuhalten.

Wilhelm.

Fünftes Kapitel.

Der arme Wilhelm war oft recht unglücklich, wenn er in ungeſtörter Einſamkeit ſein räthſelhaftes Schickſal überdachte. Noch kannte er ſeinen Vater nicht, noch nie hatte er voll kindlicher Liebe ſeine Mutter umarmt. Er war wie in die Welt geſchneiet. Die gänzliche Unbekanntſchaft, in der er ſeit ſeiner früheſten Jugend mit ſeinen Aeltern lebte, hatten in ſeinem Herzen eine gewiſſe Leere erzeugt; die die wärmſte Freundſchaft, die er für den wackern Amtmann Anton und ſeine biedere Gattin empfand, nicht ausfüllen konnte. Warum ihn die ſeltene Fügung des Himmels traf, das konnte er, ſo ſehr er auch über dieſen Punct oftmals ſein Nachdenken erſchöpfte, nicht deuten. Es muß wohl ſo für dich gut ſeyn, das war jedesmal das Reſultat ſeiner Betrachtungen. Doch gab er ſeine Hoffnungen, die ihn in entzückende Phantaſien und eliſiſche Träume wiegten, ſeine Aeltern einſt zu umarmen, nicht ganz auf. Ach! und wie gern hofft nicht der Menſch die Erfüllung ſeiner Lieblingswünſche. Daß er aber einen, und zwar den ſchönſten Theil ſeines Lebens, ohne auch nur

ein Wort von ihnen zu hören, verleben mußte, die Furcht, er möchte vielleicht ihre Bekanntſchaft auf dem Sterbebette machen, das verurſachte ihm oft bittern Kummer. Wohl dir, guter Wilhelm, daß du jetzt noch nicht ahnden konnteſt, daß du ſie ſehen würdeſt, wo du nicht geſchaffen warſt, die ſüßeſten Freuden zu genieſſen, die der Himmel nur ſo ſparſam zugemeſſen hat! In jedem Manne von Stande, der ihn mit vorzüglicher Artigkeit behandelte, der ſich ihm von einer gefälligen Seite zeigte, glaubte er ſeinen Vater gefunden zu haben und ſah mit Sehnſucht dem Augenblicke entgegen, wo er ſich ihm zu erkennen geben würde. Oft erhielt er von unbekannter Hand Briefe, die die wohlgemeinteſten Warnungen vor Verführungen, Ermunterungen zum Fleiße, zu einer tadelloſen Aufführung nebſt einer Menge Verheißungen enthielten, aus denen es ſich's leicht ſchließen ließ, daß der Verfaſſer derſelben nicht nur ein verſtändiger, guter, ſondern zugleich auch ein wohlhabender Mann ſeyn müſſe. Weder die Unterzeichnung der Benennung des Orts, noch der Name eines Menſchen half ihm das Geheimniß aufdecken, doch ließ ſich aus dem Briefdatum wohl abnehmen, daß das Schreiben eine weite Wanderung machen müſſe. Er erhielt

jed.

jedesmahl vom Amtmann Anton, und wenn er von diesem etwas vom Ueberbringer desselben wissen wollte, so hieß es immer: ich erhalte deine Briefe von der Post. Es kostete den Jüngling viel Mühe, den Gang des Briefes zu erforschen; er kundschaftete ihn bis an die 22 Meilen entlegene Grenze aus, weiter glückte es ihm nicht.

Wilhelm lebte nun seit seiner frühsten Jugend in dem Hause des vorbenannten Amtmann Anton und genoß ungestöhrt die Freuden, die die Jugend und das ungebundnere Landleben mit sich bringt. Die Erziehung, die er genoß, war nicht die feinste, auch nicht modisch genug, um als Jüngling sein Glück unter Damen von Stande zu machen. Aber er sah und hörte nichts Böses und hatte einen herzlichen Abscheu vor allen den Lastern, die die Menschheit entweihen und ihren Sklaven viel Noth und Sorge machen. Anton war ein Amtmann, dergleichen es nur wenige giebt, er quälte die Hofediener nicht bis zur Ungebühr, zog den Tagelöhnern nie von ihrem verdienten Lohne ab, fluchte weder in seinem Hause noch auf dem Felde, das mit Gottes Segen geschmückt war, er war höflich, gefällig und wähltháig. Der liebe Gott, dachte er oft, hat mir so viel geschenkt und ich selbst sollte den Armen im Dorfe nichts geben, und was ich

an ihnen thue, kann der Gütige durch eine einzige Erndte wieder erſetzen. Ob er gleich nicht, was ſtrenge Sittenlehren heiſchen, um der Tugend und Wohlthätigkeit willen tugendhaft und wohlthätig war, ſo fand er die Gründe doch nicht verwerflich, die ihn zum Guten antrieben, und ihn in den Ruf eines edlen, braven Mannes ſetzten. Er war zwar nur der zeitige Pächter des Amtes, aber er gieng damit um, als ob es ſein Eigenthum ſey. Er ſog den Acker nicht aus, und verließ ihn nicht in ſchlechtem Stande. Er war ungemein gaſtfrey und bewirthete jeden, den er als Freund kannte, mit frohem Herzen. Er haßte an den Amtleuten nichts mehr als ihren übermäßigen Aufwand, der oft den, welchen der Eigenthumsherr macht, überſteigt. Das wird, ſagte er oft, unter ihnen ſchlechte Zeiten ſetzen. Die Güter werden höher verpachtet, und ihnen die Flügel ſchon beſchnitten werden. Im Umgange mit einem ſo braven Manne und einer ſo wackern Frau konnte Wilhelm gar nicht verdorben werden; überdieß genoß er das unſchätzbare Glück, einen Lehrer zu haben, der ihn in den wiſſenswürdigſten Wiſſenſchaften gründlich unterrichtete, und da er ſelbſt ein wohlerzogener Mann war, zugleich auch die letzte Hand an die Politur der Sitten ſeines Schülers legte.

Begie-

Begierig ergriff Wilhelm die Augenblicke, wo Anton die Geſchäfte des Tages vollendet hatte und nun am Abend von ſeinen Arbeiten ausruhte, und wo er dann — da er keine Kinder hatte — im Umgange ſeines Pflegeſohns, ſeiner Gattin und des Hofmeiſters Unterhaltung und Aufheiterung ſuchte und fand, um von ihm einige Aufſchlüſſe über ſein früheres Schickſal zu erhalten. Oft that er verfängliche Fragen, und hoffte wenigſtens, daß Anton ſich einmal vergeſſen ſollte, aber immer erfolgte dieſelbe Erklärung, die das Ende vom Liede war: Kind, wiederhohle nicht immer dieſelben Fragen, die ich doch nicht zu deiner Zufriedenheit beantworten kann, wie gern entdeckte ich dir ein Geheimniß, was auch ich enträthſelt wünſchte. Von deinen frühſten Schickſalen weiß ich weiter nichts, als daß ich dich vor etwa achtzehn Jahren im Walde unter einer Eiche fand. Eine Kutſche flog, als ſey der Sturm hinter ihr, durch den Buſch. Dein Weinen, deine Ohnmacht rührte mich, ich nahm dich auf meinen Arm, brachte dich in mein Haus und deine Mutter — ſo nannte Wilhelm die Amtmannsfrau — hat dich groß gepflegt. Ich ſollte denken, du könnteſt mit deiner jetzigen Lage wohl zufrieden ſeyn, du genießeſt hier alle Rechte eines Kindes. Es kömmt

wahrlich nicht immer ein Anton, wenn liebloſe Aeltern — Wer weiß, ich will das nicht rühmen, was ich ohnedieß für Pflicht halte, ob es deine wirklichen Aeltern ſo gut mit dir meinten. Daß ſie dich aber Gefahren bloßſtellten, du konnteſt im Walde verhungern, verdurſten und von dem Wilde gefreſſen werden, das iſt kein gutes Zeichen. — Hatte Anton den neugierigen Jüngling auf die Art das Verſtändniß eröffnet, dann wagte er keine Frage mehr, die dieſen Gegenſtand betraf. Der brave Hofmeiſter wollte bemerkt haben, daß Antons Gattin jedesmal, wenn er dieſe Geſchichte erzählte, den Cirkel verließ und ihr eine kleine Röthe ins Geſicht ſtieg. Wilhelm hatte das nie geſehn, indem das Geſpräch alle ſeine Sinne beſchäftigte und ſein kluger Lehrer fand es nicht für gut, ihm dieſe Bemerkung mitzutheilen.

Wilhelm hatte in der That einen hellen Kopf und für ſein Alter in den Wiſſenſchaften außerordentliche Fortſchritte gemacht. Unverdorben war ſein Herz. Er genoß das Glück der beſten Geſundheit und keine ſtürmende Leidenſchaft, die in der großen Welt dieſem Alter ſo gefährlich iſt, hatte ſeine Kräfte geſchwächt. Er blühte wie eine Roſe. Seine Geſchicklichkeit erzeugte in ſeiner Bruſt nicht das ſchädliche Unkraut,

kraut, Eigendünkel, und ſeine Beſcheidenheit, ſeine Lernbegierde hatten ihm in der ganzen Gegend viele Freunde erworben. Beſonders liebte ihn der Prediger Triberg in Günthersthal, den er auch oft beſuchte. Die Urſache, warum er das Dorf beſuchte, werden meine Leſer, wenn ſie an Carolinchen denken, leicht errathen. Ich liebe es nicht, daß man die Geſchichte der Liebe zweier Herzen mit ſo vieler Gewißheit darſtellt, als ob man dabey, was nie der Fall iſt, die dritte Rolle geſpielt hätte. Die Schilderung wird immer einſeitig und iſt unſern Empfindungen angemeſſen, und wo ſind mehrere Abwechſelungen, als im Reiche der Liebe? Sie lernten ſich beide kennen, und gute Seelen verſtehen ſich bald. Sie hatten ſich ewige Liebe und Treue geſchworen, ehe ein Menſch von ihrem Bunde auch nur eine Sylbe ahndete. Nichts in der Welt — das war ihre Loſung — der Tod allein nur ſollte ſie trennen. Jedes Geſpräch, jede Unterredung, wo ſie allein waren, machte ſie einander werther, theurer, ſie glaubten, für einander geſchaffen zu ſeyn und ihre ſchöne Seelen ſchmolzen in ein harmoniſches Ganze zuſammen. Das helliehende Auge des braven Anton, die Wachſamkeit des Hofmeiſters entdeckte bald die große Veränderung, die mit Wilhelms ganzem

zem Weſen vorgegangen war und die wahrſcheinliche Urſache, die dieſe bewirkte. Doch, alle Bemühungen von ihrer Seite konnten gegen die Stimme der Liebe und Natur nichts ausrichten. Anton faßte den Entſchluß, nachdem er für das Unterkommen des Hofmeiſters geſorgt hatte, um das Feuer der Liebe zu dämpfen, ſeinen Pflegeſohn um ein Jahr früher auf die Akademie zu ſchicken. Die Trennung entfernt Liebende, ſie ſelbſt trennt ſie nie! Wilhelm fand Mittel und Wege, die heilige Flamme der Liebe, die beide auf dem Altare der Freundſchaft angezündet hatten, zu unterhalten. So viel er auch über die Beſchaffenheit des Bundes, den er mit Carolinen geſchloſſen hatte, nachdachte, ſo fand er ihn weder verwerflich noch tadelnswerth. War es ein Fehler, daß er ſich zu frühzeitig mit ihr verlobt hatte, eh er ihr einen anſtändigen Unterhalt anbieten konnte, ſo hoffte er dieſen durch die Ehe wieder gut zu machen. Carolinens Briefe enthielten nicht ſelten Klagen über die Härte der fühlloſen Mutter, die ſie zum Schritt in den Eheſtand wider ihre Neigung zwingen wollte. Der Jüngling ließ es an Ermunterungen, ſtandhaft zu bleiben, auszuharren, nicht fehlen, und bezeigte ihr in den theilnehmendſten Ausdrücken ſein Mitleid, durch die ſüße Ausſicht in eine la-

chende

dende Zukunft ſuchte er ſie aufzuheitern. Was will auch eine Mutter, die vergißt, wie ihr Herz in der Jugend geſtaltet war, durch Drohen und Schelten gegen ihre, in der Liebe zu einem Jünglinge ſtandhafte Tochter ausrichten! Dieſe ſieht, wie ein Fels im Ungewitter; an der Treue eines ſolchen Mädchens ſcheitert und ermüdet jedes Unternehmen, das ſie wankend machen will, die Liebende duldet als Märtyrin um der Liebe willen alles Ungemach und bringt ihr die ſchwerſten Opfer, durch jeden Kampf, den ſie beſteht, durch jeden Sieg, den ſie erficht, glaubt ſie ſich dem geliebten Gegenſtande noch mehr verbunden zu haben und ihm theurer geworden zu ſeyn! —

Wilhelm bot nun alle ſeine Kräfte auf, um ein brauchbarer Staatsbürger zu werden, dieſen Sporn zum unermüdeten Fleiße verdankte er der Liebe, ſeine ſchwerſten Arbeiten wurden durch den Gedanken erleichtert: du arbeiteſt für Caroline. Jedes Vergnügen, was mit dem Zwecke ſeines akademiſchen Aufenthalts in Widerſpruch ſtand, opferte er gern auf. Wie verſchieden ſind nicht die Wirkungen der Liebe, den einen macht ſie träge, mißmüthig; thätig und heiter den andern u. ſ. w.

Die Zerſtreuung bekömmt Carolinen übel.

Sechſtes Kapitel.

Caroline verlebte im Hauſe ihrer Aeltern nur wenige frohe Stunden, oft war ſie ſo traurig, ſo niedergeſchlagen und weinte über ihr hartes Schickſal bittre Thränen. Die Freuden, die der Himmel mit milder Hand dieſem Alter zugetheilt hat, gingen für ſie verlohren. Zwar ſie hatte einen Vater, den ſie ſich edler, rechtſchaffner und gerechter nicht denken konnte, deſto ſchmerzhafter war es ihr, daß er von ihrer Mutter ſo oft beleidigt wurde, und daß ſie nicht ſelten den Stoff, ihn zu kränken, ihr leihen mußte. Von Wilhelms Liebe war ſie übrigens feſt überzeugt und traute es ihm vollkommen zu, daß er ſie ewig lieben werde, daß ſie ſich aber keinem Menſchen ſo recht anvertrauen und dieſem ihre Empfindungen mittheilen konnte, das quälte oft ihr Herz. Seit der letzten Scene, wo die Mutter ſie und den Vater belauſcht und ihre Liebesangelegenheiten erfahren hatte, mußte ſie von ihrer Strenge beſonders viel leiden. Oft beſuchte ſie die Allee, die vom Dörfchen zu einem Holze führte, und ſuchte da durch den Anblick der ſchönen Natur ihre Bruſt zu erweitern. In

der

Einſamkeit überließ ſie ſich dann der Leitung ihrer Einbildungskraft, ſie vertiefte ſich da in die Gefilde der Zukunft und labte ſich durch Freuden, die ſie in ihnen an Wilhelms Seite zu finden hoffte. Wer weiß, dachte ſie oft, wozu dir die jetzigen Freuden einſt nützen, umſonſt erduldeſt du ſie nicht, ſie werden einſt dein Glück, wenn du ungetrennt an Wilhelms Seite lebſt, erhöhn. Ohne es ſelbſt zu wiſſen, hatte ſie ſich in das Gehölz vertieft und als ſie ermüdet aus ihren Lieblingsträumen erwachte, ſetzte ſie ſich unter einer Eiche nieder und hörte die klagenden Töne der Nachtigall, die für ihre Seelenſtimmung paßten. Auf einmahl wiederhohlte ein dreifaches Echo einen Flintenſchuß, im erſten Augenblicke glaubte ſie das Ziel des mörderiſchen Bley's zu ſeyn, erſchrocken ſprang ſie auf, ſah einige Schritte vor ſich ein todes Reh; als ſie aus der Gegend fliehen wollte, ſtand ein Jäger vor ihr. Die Erſcheinung eines Mannes im Gebüſch, den ſie nicht vermuthet hatte, brachte ſie aus aller Faſſung. Sie konnte ihm nicht mehr entkommen und folgende Unterredung ſpann ſich unter ihnen an.

Jäger. Schönes Kind, es thut mir leid, daß ich ihnen wider meinen Willen ein ſo paniſches Schrecken eingejagt habe; hätte ich in der

Ferne

Ferne nur vermuthen können, daß ſie hier wären, mit Freuden hätte ich dem Wilde ſeinen Lauf gelaſſen.

Caroline — betroffen — Dafür können ſie nicht. Der Schreck wird mir weiter nichts ſchaden, und iſt's der Fall, ſo iſt es meine Schuld, warum wage ich mich an einen Ort, wohin ein Frauenzimmer nicht gehört.

Jäger. Wie ſo? Der Wald ſteht jedem offen, der in ihm Freuden ſucht und ſie findet, wenn er ein Herz hat, das ihres Genuſſes fähig iſt. Alles ladet ja hier zum Vergnügen ein, das mannichfaltige Grün der Blätter, die ſchöne Bedeckung wider die glühenden Sonnenſtrahlen und der Geſang der Vögel.

Caroline — die ſich entfernen will — Leben ſie wohl!

Jäger — der ihre Hand ergreift und ſie küßt — O! bleiben ſie, um der Unterhaltung eines ſolchen Mädchens willen läßt man gern ein Wild aus dem Garn.

Caroline — voll Ernſt und Kälte — Verlangen ſie nicht von mir die Erfüllung einer Bitte, die ich ihnen, ohne ſie zu beleidigen, nicht gewähren kann.

Jäger. Was denken ſie von mir?

Caroline. Nichts böſes, nur glaube ich, daß es wider die Schicklichkeit iſt, wenn ich noch länger hier verweile.

Der Jäger machte keine Einwendungen mehr, faßte ſie bey der Hand und führte ſie mit den Worten auf den rechten Weg: „Mamſell, wir ſehn uns wieder.“ Caroline dankte nun dem Himmel, daß ſie einer drohenden Gefahr ſo glücklich entronnen war, und nie, nie wählte ſie wieder den Weg nach dem Holze. Die letzte Aeußerung des Jägers als er ſie verließ: Mamſell, wir ſehn uns wieder! fiel ihr ſchwer aufs Herz. Ach! dachte ſie, wenn er nur nicht um deine Hand wirbt, die du zurückweiſen mußt, welche Mißhandlungen ſtehn dir dann bevor! Sie hielt es für Pflicht, ihren Aeltern den Vorfall mitzutheilen, ohne die gute Manier zu vergeſſen, wie ſie ſich aus der Verlegenheit gewikkelt habe. Der Vater tadelte, und das mit Recht, ihre Unvorſichtigkeit, daß ſie ſich zu weit von der Heerſtraße entfernt habe. Die Mutter zog in unpolirten Tönen auf Carolinen los und wußte kaum Worte, ihr linkiſches Betragen zu ſchildern, zu finden. Vielleicht — ſo hub ſie an — wollte er um deine Hand werben, hät-

teſt

teſt du dich nicht verplempert, ſo würdeſt du eine wohlhabende Förſterfrau, und wer weiß, ob wir dann das Holz ſo theuer bezahlen müßten, als es jetzt der Fall iſt. Du weißt ja, wie glimpflich man mit den Förſters umgehen muß, wenn man im Winter nicht frieren will, nicht genug, daß man das Holz nach der Taxe bezahlt, ein Scheffel Korn nach dem andern geht fort, damit ſie uns für unſer ſchönes Geld nur Waare laſſen. Alle die Umſtände hätten wir nicht mehr nöthig, wenn unſer Schwiegerſohn ein Förſter wäre. Mädchen, Mädchen! — — Hatte der Jäger, erwiederte Caroline, reelle Abſichten auf meine Hand, ſo würde er die Werbung um dieſelbe gewiß nicht im grünen Buſche angefangen haben. Hätte ich nicht alles fürchten müſſen, gab ich ihm da mein Jawort. Das brauchſt du nicht, fuhr ſie die Mutter in einem harten Tone an, Widerbellerin, aber du haſt ihn zurückgeſtoßen. Konnte ich mich anders, antwortete das Mädchen, für ſeiner Zudringlichkeit ſichern? Vater, habe ich Recht oder Unrecht? entſcheiden ſie. Das war nun eben nicht recht gemacht, daß Caroline ihren Vater mit ins Spiel zog. Der gutmüthige Geiſtliche wurde äußerſt verlegen und wußte kaum, wie er ſich in dem critiſchen Falle eigentlich nehmen ſollte.

Er

Er legte ſeiner Tochter Stillſchweigen auf, wies ihr ein Geſchäft im Garten an und benuhte nun ihre Abweſenheit, um ſeine erzürnte Gattin wieder zu beſänftigen.

Der gnädigste Herr und sein Jäger.

Siebentes Kapitel.

Der seit zwey Jahren in Gott ruhende Vater unseres gnädigsten Herrn, von dessen Lebensweise, so viel als uns nöthig dünkt, wir hier eine kurze Uebersicht geben wollen, war ein ordentlicher, sparsamer Mann. Wie ein Vater liebte er seine Unterthanen; er war ein treuer Gatte, und dem Geringsten im Volke that er mit Wissen und Willen nicht weh. Hoffenius, sein erster Rath, ein schlauer Fuchs, hatte das Herz seines Herrn in Händen; er allein regierte das Land, lohnte und strafte oft nach Gutdünken und Laune, und legte beliebig dem Ländchen Contributionen auf, so viel es deren nur immer tragen konnte. Er nahm seine Dienste theuer bezahlt und kaufte, wohlbedächtig im Auslande, ein Gut nach dem andern. Keiner, ob er gleich allgemein verhaßt war, wagte sich an den Drachen, dem über alles von seinem Herrn Gewalt gegeben ward. Der alte Herr entschlief, ohne sich um sein Land auf irgend eine Art verdient gemacht zu haben. Als Hoffenius das Herannahn seiner Todesstunde befürchtete, nahm er den Abschied. Jetzt mästet er sich auf seinen Gü-

Gütern von dem Mark und den Thränen vieler, die er arm und dürftig machte. Das Volk jauchzte über die Todespost des alten Herrn und wartete unter seinem Sohne auf goldene Zeiten. Allein — allein — es wurde ärger als je. Der junge Herr liebte leidenschaftlich die Jagd, und anstatt sich um seine Regierungsgeschäfte zu bekümmern, war er oft vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht im Hetzen des Wildes begriffen. Es ist nicht gut, wenn ein Mensch auf einem so hohen Posten dies Handwerk leidenschaftlich treibt; es wird viel Zeit unnütz verschwendet, und man ist in Gefahr, sein Volk wie Jagdvieh zu behandeln. Eine Maitresse nach der andern wurde mit einer ansehnlichen Pension entlassen, das wahre Verdienst aber ließ er schmachten. Seine Verschwendungssucht war groß. Doch seine Liebe zur Veränderung, zu immer neuen Lustbarkeiten kam ihm theuer zu stehn. Er zerstörte seine Gesundheit, schwächte seine Kasse, er erhöhte die Steuren und gerieth in tiefe Schulden. Dabey aber versäumte er seine Kirche und so oft der Hofprediger dem Publico eine Betrachtung gedruckt überlieferte, die er in der Schloßkirche gehalten hatte, so stand jedesmahl auf dem Titel: auf Verlangen des gnädigsten Herrn, und die Worte waren immer

mit großen Buchſtaben gedruckt. Warum der Hofprediger dies that, weiß kein vernünftiger Menſch im ganzen Ländchen.

Kernberg, der Leibjäger des gnädigſten Herrn, hatte ſich ihm unentbehrlich gemacht. Dieſer reiſte, da er den Geſchmack des gnädigſten Herrn kannte, Meilenweit umher, um ihm, unter den vortheilhafteſten Verſprechungen, oft ſchuldloſe Mädchen zuzuführen, die dann das Opfer der Wolluſt und viehiſcher Triebe wurden. Eben der war es, der Carolinen ſah und ſich beym gnädigſten Herrn ein Geſchenk verdienen wollte, wenn ihm der Plan, ſie ihm zu überliefern, gelänge. Als er von der Jagd zurückkam, mahlte er mit wollüſtigen Zügen die Größe, den Wuchs, den vollen Buſen, die runden Arme, die blühenden Wangen, die feurigen Augen einer Schöne, die er im Walde gefunden habe und entzündete die Triebe des Geilen ſo ſehr, daß er ihn bat, ſogleich ein Pferd zu ſatteln und ſpornſtreichs davon zu reiten, das Mädchen — wie er ſich bey ſolchen Gelegenheiten pöbelhaft genug ausdrückte — anzuſchaffen, es koſte, was es wolle. Der verſchlagene Kernberg ſann unterweges auf allerley, um ſeinen Zweck zu erreichen, die Mittel mochten übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wollten. Er — was

ich

ich beyläufig anführe — hielt ſich für eine Hauptperſon im Lande, und in der Rangliſte des gnädigſten Herrn behauptete er auch wirklich den oberſten Platz; in den Augen vernünftiger Menſchen trieb er das entehrendſte Geſchäft, und war ein ſehr verächtlicher Mann. Er war es, der, da der gnädigſte Herr noch nicht am Ruder ſaß, was er freylich wie ein ungelernter Steuermann führte, durch wollüſtige Bilder ſeine Einbildungskraft erhitzte, für feile Dirnen ſorgte, weil es damals noch an Gelde fehlte, die Unſchuld zu verblenden, und ihn nie zur Beſinnung kommen ließ. Jeder, der eine Tochter hatte, welcher äußere Reize nicht fehlten, verbarg ſie ſorgfältig vor den Augen des Mädchenräubers. Der Haß, den alle gegen ihn hegten, war grenzenlos. Manche arme Wittwe beweinte das unglückliche Schickſal ihrer Tochter, die die Unſchuld, um die geilen Triebe eines Wollüſtlings zu ſättigen, verlor, die eines redlichen Gatten werth war, und es verdiente, mit ihm glückliche Tage zu verleben. Die Gunſt des gnädigſten Herrn, noch mehr ſeine volle Börſe, war ihm jetzt mehr werth, als die Liebe des ganzen Landes.

Schon war er nicht mehr weit von Güntersthal entfernt; er hörte den Seiger ſchlagen

und Hundegebelle, und freuete ſich im voraus ſchon, wie er den geiſtlichen Herrn überliſten wollte.

Caroline ſaß in der Laube des Gärtchens, den der Vater vor dem Hauſe angelegt hatte, als ſie den Jäger in glänzender Uniform ins Dorf jagen ſah; da fiel's ihr ſchwer aufs Herz, ſie eilte ins Haus, und ſchrie laut: der Jäger, der Jäger kömmt!!

Ehrlichkeit, Büberey und Leichtſinn mit einander im Kampfe.

Achtes Kapitel.

Carolinens Aufſchrey: der Jäger, der Jäger kömmt, verurſachte im Pfarrhauſe eine gewaltige Revolution. Alles lief durch und wider einander. Der ehrliche Prediger ſchüttelte ſich den Schlafrock vom Leibe, warf ihn mit Haſtigkeit in die Stubenkammer, und vergaß die Thüre wieder zuzumachen, ſtrich die Schlafmütze vom Kopfe, griff ſogleich nach der Perücke, die ſeit ſechszehn Jahren dem Spiegel zur Zierde diente, zog ſich den weißen, mit ſchwarzen Schleifen beſetzten Rock an, und war jetzt — welch ein Schreck für ihn — im Begriff, den zweyten Stiefel anzuziehen, als der Unbekannte, ohne anzuklopfen, in die Stube trat. Verzeihn ſie, ſagte der Jäger, lieber Herr Prediger, daß ich ſpornſtreichs in die Stube trete; verzeihen ſie, erwiederte der Geiſtliche, daß ſie mich auf den Beſuch eines Fremden ſo unvorbereitet finden.

Eine geraume Zeit verſtrich, die der Jäger mit geiſtloſen Geſprächen ausfüllte, ehe die theure Ehehälfte erſcheinen konnte, denn auch ſie mußte ſich wie eine Raupe verwandeln, ehe ſie

ſich präſentiren konnte oder wollte. Sie machte an der Thüre ſchon Kernbergen einen abgebrochenen Knix, und wiederholte dieſe Bewegung mit jedem Schritt, den ſie ihm näher kam. Der liſtige Vogel, der wohl wußte, was die Frau oft über den Mann, die Mutter über die Tochter vermag, dachte, du mußt einmal in einen ſauren Äpfel beißen, und küßte der Dame mit Innigkeit die Hand. Dieſes herablaſſende Betragen eines ſo wohl geputzten Herrn machte die Frau Paſtorin nicht wenig verlegen, ſie belohnte ſeine Artigkeit, indem ſie ihm einen herzhaften Kuß auf den Backen drückte. Denn — daran dachte ſie beym Anzuge ſchon — mit dem Herrn da hat's was zu bedeuten, du mußt ihn ja recht complisant behandeln. Nachdem man ſich niedergelaſſen hatte, begann der Jäger: Ich komme als ein willkommner Bothſchafter im Namen des gnädigſten Herrn zu ihnen.

Prediger — etwas beſtürzt — Wie? Was? vom gnädigſten Herrn? Was hat das auf ſich —

Frau. Schweig doch nur und höre, Männchen. Das war ein ſeltener Titel, den ſie ihrem Manne nur in Gegenwart fremder Menſchen gab.

Jäger. Er belohnt das Verdienſt gern, und hat beſchloſſen, da ſie ihm als ein treuer Seelſorger durch Lehre und Wandel, für Alte und Junge ein Muſter, bekannt geworden ſind, ihnen eine jährliche Gehaltszulage von 300 Thalern zuſichern zu laſſen.

Prediger. Ich habe bisher nichts als meine Pflicht gethan; dies zu wiſſen, iſt für mich die gröſste Belohnung. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es zugeht, daß ein armer Landprediger dem gnädigſten Herrn bekannt geworden iſt.

Jäger. Sie wollen doch nicht etwa dem gnädigſten Herrn das Vergnügen rauben, ſich ihren Wohlthäter nennen zu dürfen? Stoßen ſie nicht eine Gabe, die ſie verdienten, zurück, die eine gerechte und freygebige Hand ihnen darreicht.

Frau. — raunt ihm ins Ohr — Nimm, nimm, und bedanke dich devotſt.

Prediger. Ich bedarf nicht viel, um die kleine Zahl meiner Bedürfniſſe zu ſtillen, ſo lange ich lebe, habe ich mein Brod.

Frau. — die ihm haſtig ins Wort fällt — Du biſt mir ein ſchöner Gatte und Vater. Auf dieſer Stelle hier heißt's wohl mit Recht: aus der Hand in den Mund; ſo lange du noch lebſt,

esse ich und Caroline wohl noch Brod, aber was soll aus uns werden, wenn du todt bist?

Prediger. Gott ist der Versorger vaterloser Waysen und armer Wittwen.

Jäger. Opfern sie, lieber Herr Prediger, einer Grille den einstmaligen Wohlstand ihrer Familie nicht auf. Um Verzeihung — indem er sich mit einer überaus freundlichen Mine an die Predigerfrau wendete — haben sie eine Tochter?

Frau. Ja.

Jäger. Und wie alt ist sie?

Frau. — die die Frage für wichtig hält und darüber alles Unangenehme vergißt — Achtzehn Jahr, so recht in der Blüthe. Väterchen, schlag doch die große Bibel auf, da hast du ja ihren Geburtstag aufgezeichnet, und auch das Jahr, in dem sie das Licht der Welt erblickte.

Prediger. Ja, ja, sie ist achtzehn Jahr alt, du hast Recht.

Frau. — mit zuvorkommender Höflichkeit — soll sie sich ihnen präsentiren?

Jäger. Ich wünschte die Bekanntschaft einer so achtungswerthen Familie zu machen.

Der Jäger ging vor die Thür, um ſein Pferd, was ſehr unruhig war, feſter anzubinden; als er in die Stube zurückkam, erblickte er Carolinen, ging auf ſie zu, und küßte ihr die Hand. Ach! liebe Mamſell, ſprach er, ſind ſie nicht dieſelbe, die ich vor einigen Tagen durch einen Flintenſchuß ſo ſehr in Schrecken jagte?

Caroline. — voll Kälte — Dieſelbe. Ich danke ihnen nochmals, daß ſie mich auf den rechten Weg brachten.

Wollen ſie, ſo wandte er ſich nun an ihre Aeltern, ihre Tochter glücklich machen, ſo erbiete ich mich, ihr einen ihrem Stande angemeſſenen Poſten bey Hofe zu verſchaffen. Der gnädigſte Herr wird mir die Bitte um ſo weniger abſchlagen, da ihr Haus ihm ſo werth iſt. Da iſt für eine junge Dame überhaupt die beſte Schule, wo ſie mit den Sitten der feinen Welt vertraut wird, Arbeiten lernt, wozu ſie auf dem Lande keine Gelegenheit hat. Wollen ſie das? Männchen — ſo redete die Predigerfrau ihren Ehegatten an — das wäre ſo was für unſere Caroline. Das iſt nichts für ſie, erwiederte der Prediger mit einer nachdrücklichen Stimme, und dankte dem Jäger für eine Gefälligkeit, von der er keinen Gebrauch machen könne. Will ein junges Mädchen, fuhr er fort,

eine Stelle bey Hofe bekleiden, so muß sie schon viel Geschicklichkeit besitzen, die Carolinen noch fehlt; vielleicht könnte nach einigen Jahren dazu Rath werden. Sie muß einen festen, gesetzten Charakter haben, denn ich weiß es, nur zu oft war das Hofleben das Grab der Unschuld. Das beste Mädchen kann da verdorben werden, und wenn sie durch ihre Klugheit vielleicht glücklich zehn Schlingen entrinnt, so fällt sie in die eilfte. Was nützt auch aller äußere Firniß, wenn die Reinigkeit des Herzens, die Ehre der Welt verloren geht? Lieber Herr Prediger, erwiederte der Jäger, sie machen sich vom Hofleben Begriffe, wie sie Romanendichter sie gelehrt haben, und denken sich dasselbe als das lasterhafteste, als ob der Hof der Ort sey, wo jeder Schurke freyes Spiel treibt, jeder ein Schurke ist, und jeder die Tugend flieht, und dem Laster anhängt. Ich bitte sie, laden sie sich durch ihre harten Urtheile nicht schwere Verantwortung auf, ich bin der Günstling des gnädigsten Herrn. Bringt mich — so redete der Prediger weiter — die Wahrheit auch in den Kerker, so dulde ich als ihr Märtyrer gern. Ich will nicht, fuhr der Jäger fort, Böses mit Bösem vergelten, und versprechе hier, ihre Tochter in die Dienste der Schwester des gnädigsten Herrn zu bringen, wo

ſie der Schatten von Gefahr nicht treffen kann, und ſie ihrer Beſorgniſſe gänzlich überhoben ſind. Der Prediger ſchwieg, ſeine Gattin ſagte ja, und nachdem der Jäger Abſchied genommen hatte, flog er in ſauſendem Gallop zum Dorfe hinaus.

Der Himmel trübt sich.

Neuntes Kapitel.

Wilhelm weihte sich so ganz den Wissenschaften. In den keuschen Umarmungen der Musen suchte und fand er sein größtes Vergnügen. Er besiegte jede Lockung, jede Verführung, die ihn vom Pfade, der zum Tempel menschlicher Weisheit führt, ableiten wollte. Er bedauerte die Jünglinge, die mit nutzlosen Arbeiten oder im Taumel sinnlicher Lust, die kostbarste Zeit ihres Lebens verschwendeten, und so dachten und handelten, als ob sie hier ewig bleiben würden. Es ist, dachte er oft, für jeden die größte Versündigung, der das carpe diem nicht zu Herzen nimmt; wird er die Schuld, die sein Vaterland, die seine Aeltern einst von ihm fordern, abtragen können? wird er vielleicht nicht ein ewiger Schuldner bleiben?

Oft stellte er sich im Geiste seine liebenswürdige Caroline vor, die er seit beynahe zwey Jahren nicht gesehen hatte, und die er nach kurzer Zeit zu umarmen sich schmeichelte. Die Vorfreuden, die er empfand, ehe ihr wirklicher Genuß ihn entzückte, verwandelten sich nur zu bald in die bittersten Leiden. Seit dem Abschiede

war ihm Caroline unschätzbar theuer geworden, seine schöpferische Einbildungskraft gab ihr die Gestalt einer mediceischen Venus. In ihrem Umgange träumte er sich Götterglück. Ach! armer Wilhelm, daß du nur zu bald mit deinen schuldlosen Träumereyen aufgeschreckt wurdest, daß eben dein reiner, erhöheter Liebesgenuß dich um so tiefer stürzen mußte! — ! — !

Er war von ihrer fortdauernden Liebe so fest überzeugt, daß er glaubte, nur der Tod könne sie trennen. Er wurde in seinem süßen Wahne dadurch noch mehr gestärkt, da Caroline, besonders in den letzten Briefen, das Wohlgefallen ihres guten Vaters an ihrer Verlobung schilderte. Für die Mutter war er nicht bange; er traute sich Wunderkräfte zu, und wollte die, die so hart und heftig war, durch Liebkosungen und Schmeicheleyen in eine sanfte Taube umschaffen. In wie fern ihm sein Plan geglückt wäre, können wir dem Leser deshalb nicht sagen, weil ihm der Himmel die wahrscheinliche Demüthigung, umsonst alle seine Kräfte verschwendet zu haben, ersparte.

Einst kam er von einem Spazlergange zurück, und fand auf seinem Tische einen Brief. Als er ihn erbrochen und durchgelesen hatte, traute er kaum seinen Augen. Ein an Ohnmacht

macht grenzender Schwindel überfiel ihn, besinnungslos stürzte er in seinen Stuhl zurück. Gott — Gott — wie — wie — geschieht mir!! das war alles, was die gelähmte Zunge in den ersten Minuten lallen konnte. Desto heftiger war sein innerer Sturm, desto lauter sprachen seine Empfindungen, er konnte sich nicht fassen, unerträgliche Zweifel zerfleischten sein Herz. Oft knirschte er mit den Zähnen, dann weinte er wieder wie ein Kind. Dieser Seelenzustand konnte ohnmöglich von langer Dauer seyn, wenn seine Maschine nicht zerstört werden sollte. Er fühlte sich äußerst matt und aller Kräfte beraubt, und mochte sich den Gedanken — Caroline ist untreu — gar nicht denken; er floh diesen Gedanken, wie das Grab, das unsere Ruhe und jede Freude verschlingt. Endlich kam er wieder zu sich selbst, und durchdachte mit kälterem Blute den Inhalt des erhaltenen Briefes.

Sein wärmster Freund hatte ihm die Nachricht ertheilt, die, so verborgen man mit dem auszuführenden Bubenstück umging, die ganze Gegend beschäftigte: daß Caroline sich entschlossen habe, an den Hof zu gehn, und der Tag ihrer Abreise sey schon bestimmt, man wundere sich allgemein, daß der sonst so redliche Vater dergleichen zugäbe. Die Veranlassung zu der

Veränderung, die Carolinen bevorſtund, die Urſache ihrer ſchleunigen Trennung von ihm, ihr ſchnelles Vergeſſen der reinen, ſchuldloſen Liebe zu ihm, konnte er ſich gar nicht erklären. Hat ſie, rief er ſich endlich tröſtend zu, den Schritt, der ihr Tugend und Unſchuld raubt, freywillig gethan, ſo verliere ich allen Glauben an die Treue und Würde der Menſchheit, dann war ſie ein teufliſches, zweyzüngiges Weſen, das Empfindungen, die ihr nie eigen waren, heucheln konnte; ſie iſt ein Abſcheu ihres Geſchlechts, und verdient es nicht, daß ich der Trennung von ihr auch nur eine Zähre weihe. Aber, gutes, unbefangenes Geſchöpf, wurdeſt du gezwungen, zum elenden Werkzeuge zu dienen, das die geilen Triebe eines Wollüſtlings ſättigt, ach! wie bedaurenswerth biſt du dann, was wirſt du leiden! Nun ſind ſie hin, alle die ſüßen Freuden, durch deren Genuß die Zukunft mich zum glücklichſten Sterblichen zaubern ſollte; ein Nichtswürdiger hat ſie mir entriſſen, ſie ruht nun in den Armen eines Schurken — — nie, nie werde ich dich wiederſehen, du, deren Liebe mir ſo unſchätzbar theuer war — ach! ich Unglücklicher —

Wilhelm ſuchte Zerſtreuung, allein nichts konnte ſeine Aufmerkſamkeit feſſeln, und ſeinen

Blick von einer Wunde abziehen, die das Schicksal ihm geschlagen hatte. Endlich ergriff er die Feder und schrieb, was der Schmerz und die gekränkte Liebe ihm eingab:

Meine sonst so theure Caroline!

Gott, möchte die Nachricht deiner Trennung von mir ein bloßes Gedicht seyn. Jeder Gedanke sticht mich wie Skorpione, der mich daran erinnert; es kann nicht seyn, es ist unmöglich. Du solltest mich, du solltest unsere Liebe vergessen können? Kennst du mich nicht mehr? Hast du dich so leicht zu dem Schritt entschließen können? Hat sich deine Tugend in Laster verwandelt? Bist du schon am Hofe, so bedarf ich keiner Antwort. Weh, tausendfach Weh über den, der dich mir raubte. Ich kann nicht mehr schreiben, meine Hand ist gelähmt, und die Augen sind voll Thränen.

Wilhelm.

Mit unruhigem Herzen gab der Jüngling den Brief auf die Post, und hoffte einen Tag nach dem andern auf die Antwort. Die ganze Zeit war er unfähig, in der Ordnung, als er's sonst gewohnt war, seine Geschäfte zu verrichten.

Er

Er erhielt keinen Brief von Carolinen, und zweifelte nun nicht länger, daß die Nachricht ihrer Trennung von ihm gegründet sey. Wider alles Vermuthen wurde er durch ein Schreiben vom gnädigsten Herrn in seinem Glauben bestärkt. Ich fühle es, hieß es in demselben, daß ich ihre Rechte gekränkt habe, und ihnen ein Gut entreißen will, dessen Besitzer sie bisher waren. Es fehlt blos ihr Consens, und Caroline fliegt in meine Arme; sie will nun einmal ohne ihren Willen das gegebene Jawort nicht brechen. Ein solches Mädchen finden sie immer wieder, und wenn sie's schriftlich von sich geben, daß sie gewillet sind, sich von ihr loszusagen, so bin ich erbötig, ihnen diese Gefälligkeit mit 1000 Thalern zu bezahlen. Ich rathe es ihnen, nehmen sie Geld ꝛc.

Ohne dem Eilboten eine schriftliche Antwort zu geben, versicherte Wilhelm zur weitern Bestellung mündlich: daß mit seinem Willen der gnädigste Herr nie die Erlaubniß, ein schuldloses Mädchen zu schänden, erhalten würde. Uebrigens sey ihm an der Gunst eines so ausgearteten und verderbten Menschen nichts gelegen, und 1000 Thaler könnten ihm nie Caroliness Verlust ersetzen.

Dieſe dreiſte, aber wahre Erklärung auf den in der That ſchändlichen Antrag des gnädigſten Herrn entflammte den vornehmen Sünder bis zur Wuth, und er ſchmiedete die ſchwärzeſten Plane zur Rache.

Alle Briefe nun, wodurch die beyden Geliebten ſich aufrichten wollten, wurden aufgefangen, und ſie wußten nichts von ihren wechſelſeitigen Schickſalen. Alles, was Liſt und Bosheit vermochte, wurde aufgeboten, um ſie von einander zu reißen. Carolinens Freundinnen und Wilhelms Freunde ließen ſich ſogar beſtechen, und zu ſchändlichen Werkzeugen gebrauchen, um ihre wechſelſeitige Trennung durch falſche Gerüchte zu beſchleunigen. Doch ach! — —

Sie ſinkt, die liebenswürdige Schöne.

Zehntes Kapitel.

Sie ſoll nun einmal nicht an den Hof. Sieh, verſteinertes Mutterherz, wenn du noch Augen zum Sehen haſt, ihre Thränen, rühren dich ihre Seufzer nicht? Sie hat ja weder Tag noch Nacht Ruhe! — Komm, Kind, in meine Arme, hier will ich dich feſthalten, wenn die Wolluſt dich mir entreißen will, aus ihnen ſollſt du in die Arme deines bald wiederkehrenden Wilhelms eilen. Laß dir das Leben, doch die Unſchuld laß dir nie rauben; weichſt du von ihrem Pfade, ſo wird Wilhelm dich einſt vor Gottes Richterſtuhl fordern, und dein ſtrafendes Gewiſſen wird dir hier zahlloſe Martern bereiten. Du wirſt denn im ganzen Lande die Treuloſe heißen, zum Abſchreckungsbeyſpiel dienen, meinen Namen brandmarken, und mich frühzeitig in die Grube bringen — —

Die Predigerfrau gerieth in Wuth, ſo keck und verwegen hatte ihr Gatte noch nie geſprochen. Caroline eilte ihrem Vater, als ſey er eine ſchützende Gottheit, in die Arme; ich bleibe treu, ſtammelte ſie ſchluchzend, ich vergeſſe ſie und ihre Lehren und meinen Wilhelm nie! —

Ich bin wohl, murrte die Gattin, die so etwas nicht gewohnt war, auf dem Theater, wo der zärtliche Vater die Tugend seiner Tochter, die keine Christenseele auf die Probe stellen will, in Schutz nimmt. Ey, Herr Pastor, sagte sie in einem zweydeutigen, beleidigenden Tone — bey solch einer Schildwache wird ihr Lieblings-Töchterchen nie Gefahr laufen, ihre Unschuld zu verlieren; aber das Mädchen, das solcher Verwahrungsmittel wider die listigen Anfälle der Verführer bedarf, ist schon halb verloren. Du Närrin, willst den jungen Lassen auf der Academie nie vergessen, und er? — bitter lachend — wird Gott danken, wenn er dich nur erst mit guter Manier los ist. Was sollte er, der von der Gnade des Amtmann Auten lebt, auch mit dir anfangen? Die Liebe ohne Brod ist ein gar jämmerliches Ding! Dein Gesicht kann ihn auch nicht fesseln, denn du siehst wie jedes ordinaire Mädchen aus. Und du, Herr Gemahl, denkst dir immer von jeder Sache das ärgste, du siehst manches, was freylich nicht ganz weiß ist, in einer so schwarzen Farbe, als wär's dein Sonntagsrock. Aber so geht's, ihr Herren Theologen — nur wenige ausgenommen — kennt die Welt nicht, die Tugenden und Laster der Menschen sind euch nur aus gedruckten Schrif-

Schriften bekannt, und wer anders denkt und handelt, als es in einer Sittenlehre ſteht, der iſt ein Taugenichts. Was will denn der gnädigſte Herr von Carolinen? Warum ängſtigſt du dich denn ohne Urſache? Was baueſt du Veſtungen, ohne daß du feindliches Pulver riechſt? Ach! wie gut wird uns in unſern alten Tagen die Penſion ſchmecken, und du wirſt ſie nie erhalten, wenn du auf deinem Eigenſinn beharrſt. Ach! wie geſittet, wie ganz anders wird Caroline, wenn ſie nur ein Jahr bey Hofe iſt, wieder zu uns zurückkehren, und ſie verdient ja noch Geld obendrein. Der Prediger ſchüttelt den Kopf, und ſpricht ſeufzend — Welch eine Mutter, welch eine Gattin! — ! Dieſer Ausruf, ſo ruhig ſie vorher geſprochen hatte, brachte ſie bis aufs äußerſte. Wie eine ſchwarze Wolke, brach ſie in lichte Flammen über ihren Gatten aus. Nun leb' wohl, ſchrie ſie, du Unhold, du Mörder, ich will mich ins Waſſer ſtürzen, wo's am tiefſten iſt. Sie ſprang zur Thüre hinaus, der erſchrockene Prediger und Caroline ihr weinend nach, er faßte ſie feſt am Arme, bat ſie um aller Heiligen willen, in die Stube zurückzukehren; ſie wurde keinesweges ruhiger, das Ungewitter dauerte fort. — Was bin ich denn, ſtotterte ſie, für eine Mutter? Habe ich bey

der Bettelpfarre das Balg nicht immer reinlich gehalten? Hat sie von mir nicht die Wirthschaft gelernt? Habe ich sie nicht in allen nützlichen Arbeiten unterrichtet? Habe ich ihr, wie du es gegen mich thatest, Verachtung gegen dich eingeflößt? Soll ich mich dem Himmel widersetzen oder seinem Winke folgen, indem er ihr ein so gutes Plätzchen anweist? Was bin ich denn für eine Gattin? War ich dir je untreu? Undankbarer, wem verdankst du denn diese Stelle? Sieh — drohend — spielst du mir den Possen, und hältst Carolinen vom Hofe zurück, so — — Ach! Kind, fiel ihr der Prediger in die Rede, sprich's nicht aus, was du thun willst, ich will, ich muß dir folgen. Caroline — er wandte sich mit wehmüthiger Stimme an seine Tochter — du gehst an den Hof, dort giebt's vielleicht eine tugendhafte Seele, an die schließe dich unzertrennlich fest an, und Gott — die Thränen hemmten seine Worte. Ach! Vater, Vater, seufzte das Mädchen laut schluchzend, Vater, Vater — sie warf einen Blick auf die Mutter, der das härteste Herz erweicht hätte, und ging zur Thüre hinaus. Sie taumelte, ohne sich umzusehen, durch's Dorf, und sank in einiger Entfernung von demselben ohnmächtig auf die Erde nieder.

Laut

Laut ſchlug ihr das Herz. Erſchrocken ſprang ſie jetzt auf, da eine bekannte Stimme mehreremal mit Heftigkeit hinter einander ihren Namen nannte. Ihre Mutter war da. Wo willſt du hin, fuhr dieſe ſie an, was treibt dich hieher? Dein ſonderbares Betragen wird mich noch in die Grube bringen. Iſt das der Lohn für alles, was ich für dich that, litt, duldete? Sag, warum hängſt du ſo unzertrennlich feſt an einem Nichtswürdigen, der deiner nicht einmal in Briefen gedenkt, der ſich, wie die allgemeine Sage geht, allen Ausſchweifungen Preis giebt? Caroline, vergiß ihn, er hat deiner längſt ſchon vergeſſen. Komm, ein prächtiger mit vier Pferden beſpannter Wagen wartet auf dich; wie im Triumph ſollſt du nach Hofe fahren, das iſt eine andere Ehre. Dieſe Nachricht hatte auf ſie die Wirkung eines Blitzes, ſie ſank ohnmächtig zur Erde, und — erwachte erſt an der Seite des gnädigſten Herrn wieder.

Der Wagen, der zu Carolinens Abholung beſtimmt war, um den Bedenklichkeiten des Geiſtlichen auf einmal ein Ende zu machen, und um ihm das mit Gewalt zu nehmen, was er gutwillig nicht geben wollte, kam juſt in der Zwiſchenzeit an, als ſie zum Dorfe hinausgegangen war. Der gnädigſte Herr befand ſich

allein in demſelben, doch gab er ſich dem Predi-ger nicht zu erkennen. Ich bin befehligt vom gnädigſten Herrn, Ihnen, Herr Paſtor, hier die Zuſicherung zu ertheilen, daß Dero Mam-ſell Tochter die erledigte Stelle einer Geſellſchafts-dame bey der Schweſter des gnädigſten Herrn er-halten ſoll. Da dieſer Poſten nicht länger offen ſtehen kann, ſo werden ſie für ihr Kind ſchon die Liebe haben, und ſie ſogleich — Es iſt viel Gnade, allein ſie iſt ver — die Ehegattin ließ ihn nicht ausſprechen, indem er eine Nothlüge vom Verreiſen vorbringen wollte, und nahm das Wort: Sie iſt ſo eben vor das Dorf gegangen, ich will ſie ſelbſt zurückrufen — ach! was wird ſich Carolinchen über den Wagen freuen, mein Himmel, welch ein Glück. Danken ſie ja den gnädigſten Herrn, nicht allein für die ſchöne Zu-lage, ſondern daß er auch unſere Tochter ver-ſorgt. Als ſie fort war, konnte Triberg vor Wehmuth kein Wort ſprechen. Ach! — ſo ſprach er halblaut — Caroline, ich ſoll mich von dir auf eine ſolche Art trennen? Ach! wenn deine Tugend ſinkt? Ich ſinke mit ihr! Dieſe Pinſeleyen, wie der gnädigſte Herr den gerechten Schmerz des Vaters über das zu be-fürchtende Unglück ſeiner Tochter nannte, klan-gen ſeinen Ohren ſo widrig, daß er einen froſti-

gen

gen Abſchied von dem Geiſtlichen nahm, ſich in den Wagen warf, und dem Kutſcher befahl, dahin zu fahren, wohin die Predigerfrau gegangen ſey. Man fand die Mutter beſchäftigt, um ihr Kind aus der Ohnmacht zu wecken. Caroline wurde in den Wagen gehoben; der vermeynte Abgeſandte des gnädigſten Herrn verſprach, für ihre Wiederherſtellung zu ſorgen, und nun flog der Wagen davon. Caroline erwachte bald wieder, ſah ſich ſchüchtern um, ſie glaubte in Wilhelms Armen zu liegen, und als ſie durch ihre wieder erwachenden Sinne von dem Irrthum überführt wurde, da ſchrie ſie laut auf. Auf einem Jagdſchloſſe, was auf einer reizenden Anhöhe im Walde lag, wo alles auf ihre Ankunft vorbereitet war, kehrten ſie ein. Das arme Mädchen, getrennt von dem beſten Vater, verlaſſen von Wilhelm, ſah dies Haus mit ſo widrigen Empfindungen an, als ſey es das Grab ihrer Unſchuld; ſie war bis in den Tod betrübt, nichts konnte ſie aufheitern. Alles fand ſie hier, was die Sinne ergötzen, und uns in eine ſüße Vergeſſenheit alles deſſen, was mit uns vorging, wiegen kann, aber nichts konnte ſie zerſtreuen, ſie dachte ihren Vater und Wilhelm nur.

So unbiegſam und hart das Herz der Mutter oft gegen Carolinen war, ſo konnte ſie doch nicht

nicht ohne Thränen dem fortrollenden Wagen nachsehen, in dem sich ihr Kind befand. Wenn nur die Weissagungen deines Gatten, sagte sie ängstlich, nicht eintreffen! Sie wurde ganz erschüttert, als sie ihn, die Hände ringend, bitter seufzend, im Zimmer auf und nieder gehend fand. Ist sie fort? rief er ihr mit erstickter Stimme entgegen, als sie eben in die Thüre trat — und als sie Ja sagte, redete er weiter: ich wasche meine Hände in Unschuld, ich habe sie nicht zum Schritte an den Hof verleitet. Sterbe ich auch nur einen Tag früher, so hast du mich gemordet — ach! das Herz möchte mir zerspringen — O! abscheulicher Bösewicht, verderbter Wollüstling, in deinen Klauen schmachtet nun meine schuldlose, unbefleckte Tochter! — Ich muß, ich will sie retten. — Vor Gottes Richterstuhl will ich dich anklagen. — — Der gute Vater mußte sich niederlegen, und er konnte von jetzt an seine Amtsgeschäfte nicht mehr verrichten. Zu spät sah die Gattin ein, was sie gethan habe; eine unaussprechliche Reue marterte ihr Herz.

Der gnädigste Herr verließ Carolinen nur selten, und bezeigte ihr eine ausgezeichnete Achtung. Kein unanständiges, zweydeutiges Wort entfiel seinen Lippen, er erlaubte sich auch keine

Hand-

Handlung, aus der ſie in der Ferne nur etwas Böſes argwöhnen konnte. Sie wurde mit Geſchenken überhäuft, und mit jedem Tage wurden neue Vergnügungen erſonnen, die ihrem Geſchmacke angemeſſen waren. Ja, der gnädigſte Herr gab ihr ſogar zur Geſellſchaft, wenn er ſie verließ, um im Taumel der Sinnlichkeit zu ſchwelgen, einige Freundinnen, die ſich bemühten, ſie auf eine angenehme Art zu unterhalten. Nur wünſchte ſie ihr Glück mit ihrem Vater und Wilhelm theilen zu können. Doch dachte ſie weniger und nicht mehr mit der feurigen Wärme an ihren Geliebten, denn alles, was ſie von ſeinem Betragen hörte, gefiel ihr nicht.

Es war ein herrlicher Morgen, deren die Natur der Erde nur wenige ſchenkt, als der gnädigſte Herr, doch nicht unangemeldet, auf ihr Zimmer trat. Caroline wußte nicht, wie ſie dieſen Beſuch deuten ſollte. Mit einer freundlichen Miene machte er ihr den Antrag, ob es ihr nicht gefalle, in ſeiner Geſellſchaft das Luſtſchloß L...r zu beſuchen. Das betroffene Mädchen, in deſſen Herzen ein gewiſſer Grad von Mißtrauen gegen das männliche Geſchlecht ſtets noch wach war, wußte nicht, was ſie antworten ſollte. Als er ihr Zögern bemerkte, küßte er ihr die Hand, und ſagte voll Zärtlichkeit: Sie wer-

werden mir dieſe Bitte doch nicht abſchlagen, da ich bey Erfüllung derſelben nur ihr Vergnügen beabſichtige. Ich bin bereit, erwiederte Caroline, ihnen zu folgen. Sie beſtieg mit ihm den Wagen, ehe eine Stunde verfloſſen war, hatten ſie ſchon das Schloß erreicht. Der gnädigſte Herr ſchmiegte ſich zärtlich an das Mädchen; die Unbefangene gab dieſem erhöheten Gefühl von Zuneigung keine gehäßige Deutung, und zog ihre Hand, wenn er ſie küßte, nicht zurück. Im Luſtſchloſſe fand ſich alles, was die Sinnlichkeit in Bewegung ſetzen, und den wachſamen Geiſt einſchläfern kann; die ſchönſte Muſik tönte in zauberiſchen Melodien im nahen Gebüſch, ein ſchmelzendes Adagio folgte aufs andere. Die Bäume ſtunden in der ſchönſten Blüthe, die Vögel ſangen, Bäche murmelten. Er ſtund mit ihr am Fenſter, ſie ſchien in Betrachtung aller der Reize verloren zu ſeyn; er umarmte ſie, taumelte mit ihr auf ein Sopha und — — — ach! er entriß Carolinen die Unſchuld! — Mit Empfindungen, die meine Feder nicht ſchmerzhaft genug darſtellen kann, kehrte ſie aufs Schloß zurück, es war Reue, Mißmuth, Furcht vor Schande, die ſich in die fürchterlichſte Raſerey verwandelte. Der gnadigſte Herr hingegen wurde über ſeinen Triumph recht fröhlich.

Wilhelms Ankunft in Schönberg.

Eilftes Kapitel.

Wilhelm war ein längerer Aufenthalt in J. unerträglich. Selbst die Wissenschaften hatten für ihn ihren Reiz verloren; in dem Umgange seiner sonst so vertrauten Freunde fand er keine Unterhaltung mehr. Die Natur, die in J...s lachenden Gefilden in ihrem reizendsten Schmucke prangt, jedes fühlende Herz entzückt und durch immer neue Abwechselungen dem Verstande denkender Seelen die reichste Nahrung giebt, konnte weder seine Aufmerksamkeit jetzt fesseln, noch ihm Vergnügen gewähren. Caroline war sein einziger Gedanke, und von ihm konnte ihn nichts los machen. Mit nie gefühlter Sehnsucht wünschte er sich die Stunden und Tage zurück, die Carolinens Umgang ihn zu den glücklichsten machte. Da Wilhelm mit seinen Gedanken und Vorstellungen stets um und bey seiner Geliebten war, so konnte es ihm nun nichts mehr nutzen, daß er in J. noch länger verweilte. Mit den besten Zeugnissen verließ er einen Ort, der ihm um des Guten willen, was er hier gelernt hatte, so theuer war. Der Postwagen, der ihn nach Schönberg bringen sollte, schien

ihm

ihm langſamer als eine Schnecke fortzurücken. Er wollte nun einmahl ſeiner Sache gewiß ſeyn, länger mochte er in einem Labyrinthe von Zweifeln und Ungewißheit nicht umher irren, er wünſchte es ſobald als möglich zu erfahren, was ihm in Abſicht ſeiner Caroline noch zu hoffen übrig ſey, und alles, was ihm an der ſchnellen Entſcheidung ſeines Schickſals hinderte, war ihm zuwider. Es ſaßen mehrere Paſſagiere auf der Poſt, von deren Charakter und Perſon er weiter keine Notiz nahm. In ihre Geſpräche konnte er ſich nicht miſchen, da ſie von Staatsumwälzungen, Ländertheilungen, von dem Fall einzelner Reiche mit viel politiſcher Unwiſſenheit ſprachen. Doch wurde ſeine Neugierde aufs höchſte geſpannt, als einer die allgemeine Stille, nachdem die politiſche Wolke vorüber gezogen war, durch folgende Neuigkeit unterbrach:

Es iſt doch abſcheulich, daß in unſern aufgeklärten Zeiten noch ſo unerhörte Grauſamkeiten geduldet und verübt werden, wogegen ſich das Gefühl jedes Rechtſchaffenen empören muß. Da wohnt in Günthersthal ein redlicher Landpfarrer, der hat eine einzige Tochter, die er wie ſein Leben liebt. Der Herr ... ich will ihn den gnädigſten Herrn nennen — findet ſie

liebens-

liebenswürdig und hat ſie dem Vater, aller ſeiner Bitten und ſeines Flehens ungeachtet, entriſſen, um ihre Unſchuld ſeiner Wolluſt aufzuopfern. Der Geiſtliche vergeht wie der Tag, und das arme Mädchen hat keine Ruh mehr, ſie ſieht aus wie eine Leiche. Das arme Kind iſt in der unglücklichſten Lage, ſie ſoll mit einem jungen Studierenden verlobt ſeyn, dem ſie nicht untreu werden will und wenn es ihr das Leben koſtete. Nachdem er ſchwieg, äußerten die andern in harten Ausdrücken ihren Unwillen über den gnädigſten Herrn, Wilhelm konnte kein Wort ſprechen.

Jetzt rollte der Wagen über den Rebenhügel ins Thal hinab, an deſſen Fuße das liebe Günthersthal lag. Wilhelm konnte das Pfarrhaus von den Dorfhütten, indem es über alle hervorragte, deutlich unterſcheiden. Hier, ſo dachte er, als er den ſauren Weg vor einigen Jahren nach J. machte, hier willſt du, wenn du wieder zurückkehrſt, die Poſt verlaſſen und erſt, eh du nach Schönberg gehſt — ſo hieß das Gut, wo der Amtmann Anton wohnte — nach Günthersthal eilen. Ach! wie wird des Wiederſehns unbeſchreibliche Freude dein Herz entzücken, Caroline wird die Wonne, dich wieder zu ſehn, kaum faſſen können! Aber wie ſcheiterten

terten jetzt seine damals gefaßten Plane, ihm war so weh, so weh im Sinn, er blieb auf dem Wagen ruhig sitzen: doch als er seinen Blick auf die Allee hinwandte, die von Günthersthal zum Eichenholze führte, in deren Schatten er am kühlen Abend oft mit Carolinen lustwandelte, da stieg ihm eine Thräne in die Augen und ein tiefer Seufzer über die Härte seines Schicksals, entfloh seinen Lippen. Ach! — das wünschte er jetzt — hättest du sie nie gesehn, jetzt fühltest du dich sicher nicht so unglücklich! O! wie theuer, mit dem Verluste deiner Herzensruh, mußt du die süßen Augenblicke bezahlen, die du an ihrer Seite genossest. Wird nicht die Trennung von ihr dein ganzes Leben verbittern und jede Freude im jungen Keim ersticken? Wird die Zukunft so mächtig seyn, eine Wunde zu heilen, die, das Schicksal dir schlug? Jünglinge, denen der Himmel ein weiches, empfindsames Herz gab, das durch den Eindruck des Schönen, Angenehmen und Reizenden, leicht gerührt wird, nehmt meine Lehren an:

„Wählt nie ein Mädchen zur Gattin, ob sie auch gleich im Rufe der Schönheit steht, und mit allen Reizen ihres Geschlechts geziert ist, wäre sie auch das Ideal der Einfalt und Unschuld, wenn ihr der Geliebten nicht auf der Stelle

Stelle mit eurer Hand zugleich auch ein hinreichendes, ihrem Stande gemäßes Auskommen geben könnt. Vernichtet lieber im Entstehn die schwächste Flamme der Liebe, die für sie in eurer Brust zu glühn beginnt, zerstöhrt das leiseste Gefühl, das euch zu ihr hinziehn und an sie knüpfen will, flieht sie, wie eine Syrene — Seyd Meister eurer Empfindungen, beherrscht eure Leidenschaften, laßt der Vernunft ihre Rechte, und gebt der Sinnlichkeit nie das Steuerruder. Ach! wie so manchem hat eine voreilige Verbindung Glück, Ruh, Gesundheit, Ehre und alles gekostet, was dem Leben des Menschen noch einigen Werth giebt! Gesetzt auch, die Geliebte bleibt euch treu, was von allen Mädchen nicht zu erwarten steht, wird nicht, wenn niedrige Cabale und Vetterschaften und Beschenkungen euch den Eingang zu einer anständigen Versorgung versperren, endlich die Liebe lau werden und zuletzt erkalten? Werdet ihr, wenn es nach langem Hoffen und Harren euch glückt, eine vielleicht armselige Stelle zu erhalten, euch nicht mit der aus Pflicht verbinden müssen, die ihr sonst aus Neigung wähltet? Konnte sie nicht auf eine weit vortheilhaftere, ihren Wünschen

messenere Art, sich schon längst verheirathen, ist es nicht eure Schuld, daß sie ein größeres Glück ausschlägt, um euch treu zu bleiben? Ein Mädchenherz ist ein weiches Herz; wie wenn ein anderer sie für sich einnimmt, und zur Treulosigkeit verleitet? Können nicht gewisse, unvorhergesehene Verhältnisse eintreten, eine andere Verbindung mit einem andern, eben so liebenswürdigen Mädchen, als ihr wähltet, nothwendig machen? Wird die Lästerung ihren giftigen Zahn nicht an eurer Ehre wetzen und der schuldlosesten Liebe das verhaßteste Ansehn geben? Ich mag die traurigen Folgen nicht alle aufstellen, die eine zu frühe Verbindung erzeugt, die ich leider an Leib und Seele erfahren.

Der Wagen war jetzt vor dem Schönberger Garten angekommen; Wilhelm stieg ab und empfahl sich seinen Reisegefährten. Langsam schritt er durch das hohe Gras; im Hofe kamen ihm einige Hunde entgegen, die ihn erkannten und vor Freude winselten. Mit einem Freudengeschrey kam ihm die Mutter entgegen, drückte ihn voll mütterlicher Zärtlichkeit an ihre Brust, weinte Thränen der Wonne und konnte kaum sprechen. Anton kam eben vom Felde zurück, als Wilhelm in die Stube getreten war, er hieß ihn

freund-

freundlich willkommen und drückte einen herzlichen Kuß auf ſeine Lippen. An der ganzen Scene nahm der Jüngling nur wenig Antheil. Ueber die unerklärbare Kälte, von der alle Aeußerungen und ſelbſt Wilhelms Ausdruck zeugten und die mit ſeiner ſonſtigen Heftigkeit und dem jugendlichen Feuer, was in ihm rege wurde, wenn ihm das kleinſte Vergnügen zu Theil ward, gar nicht übereinſtimmte, wunderte ſich Anton ſowohl, als ſeine Gattin, nicht wenig. Sonſt, ſprach endlich Anton, der zu Wilhelms Betragen nicht länger ſchweigen konnte, erhöht das Wiederſehn nach mehrern Jahren der Trennung, den Freudegenuß freundſchaftlicher, ſich liebender, gleichgeſtimmter Seelen. Die erſte Umarmung erzeugt ein ſtummes, aber im Innern deſto beredteres Entzücken, Worte vermögen es nicht, die Gefühle des Herzens zu ſchildern, und du, gleichſam unſer Kind, wir deine Aeltern, biſt ſo ſtumpf, ſo fühllos? Haben dich die Wiſſenſchaften gegen dieſe Wolluſt der Seelen abgeſtumpft? Hat etwa eine höhere Weisheit, für die mich Gott bewahren mag, dich dieſe Gleichgültigkeit gegen alles gelehrt, was die Seele erheitert und ihr Kraft, kommende Leiden ſtandhaft zu ertragen, verleiht? Was ſoll dieſer Ernſt, der den geſetzten Mann, nicht aber einen zwan-

zigjährigen Jüngling kleidet! — Aenderst du deine Mienen nicht und siehst immer so aus, als ob dir, wer weiß was für ein Unglück begegnet wäre, so wünschte ich, du hättest J. nie erblickt. Ich denke, die Grazien und Musen machen euch heiter und fröhlich und schenken euch Freuden, die der Ungeweihte nicht kennt? Hier auf dem Lande quillt der ächte Balsam der Fröhlichkeit, und ich will dir die Quelle, aus der du ihn schöpfen kannst, schon finden lehren. — Vergiß auf einige Zeit die Wissenschaften, die das Hirn, die Augen angreifen, den Magen schwächen, Drücken im Unterleibe erzeugen, mißmuthig, verdrüßlich, unzufrieden machen, und freue dich über die Schönheit der Natur. Du mußt mir das nicht übel nehmen, liebes Kind, sprach Anton, der wohl merkte, daß er ziemlich lange moralisirt hatte, daß ich dir, wie's vielleicht kein Professor auf dem Katheder würde gethan haben, so die nackte Wahrheit predigte. Du weißt, das Heucheln ist meine Sache nicht, ich nehme nie das Blatt vors Maul, spreche weder verblümt noch durch die Nase; wie's das Herz dictirt, muß es heraus, und da wird keine Sylbe verschluckt noch abgeändert. Wahrlich, das soll mir doch kein Mensch leugnen, daß du dir selbst ganz unkenntlich geworden bist, und

zeigte

zeigte mir's dein Geſicht nicht, daß du Wilhelm wärſt, ich würde dich ſonſt nie. dafür gehalten haben. Sprich doch nicht länger — fiel die Amtmannsfrau in einem bittenden Tone ihrem Gatten ins Wort — von lauter unbegreiflichen Unannehmlichkeiten, ſieh doch, es ſchimmert ihm eine Thräne im Auge, er wird ja noch trauriger. Wer weiß, welcher Wurm ihm am Herzen nagt, Zeit, Umſtände, Zerſtreuungen werden ihn ſchon wieder aufheitern.

Wilhelm. Vor's erſte ſicher nicht; der Bitterkeiten, die ſich in meine Jugend miſchen, ſind zu viel, zu reich an mancherley ſchmerzhaften Folgen und kränkenden Erfahrungen, als daß ich mich in der menſchlichen Geſellſchaft glücklich fühlen und die mir von ihr zugefügten Beleidigungen ſogleich vergeſſen ſollte.

Amtmann — der ſich bemüht, durch ſeine frohe Laune Wilhelms Ernſt zu verſcheuchen — Wohnt Cupido noch in deinem Herzen? Je ſo wollte ich ja dem kleinen Buben, wenn er mich ſo bitter quälte, den Abſchied geben!

Wilhelm — voll Trübſinn — Ja, noch wohnt er hier, zerfleiſcht mein Herz, zerrüttet das Gehirn, läßt mir weder Tag noch Nacht Ruhe, ſchwächt die Kräfte meines Geiſtes und Körpers, und würdigt mich zu einem unnützen

Mitgliede der menſchlichen Geſellſchaft herab. Kann ich, wenn ich nur noch einen Funken vom Gefühl für Recht und Unrecht habe, ich frage ſie, kann es ein vernünftiger Mann mit Gelaſſenheit ertragen, daß ein angeſehner Schurke das Privilegium zu haben glaubt, ſchuldloſe Mädchen zu ſchänden? Und hätte ich Carolinen auch nie gekannt, ſo würde ich als Menſch von Gefühl vom Recht und Unrecht über den Laſterhaften harte Flüche ausſtoßen und bey ſeinem Erblicken die Zähne knirſchen können. — Wer ſo die Tugend angreift und ſie zu ſtürzen ſich bemüht, der verſündigt ſich an der Menſchheit, und dieſe müßte ihn, ohne Anſehn der Perſon, vor ihren Richterſtuhl fodern und ihm das Urtheil ſprechen.

Anton — der ſich bemüht, die Liebe, die in Wilhelms Bruſt für Carolinen ſo heftig brannte, zu mäßigen — Gelegenheit macht Diebe, auch in dem Punkte der Liebe, ſagt mein vortreflicher Freund, der Prediger H. in T., und der Mann hat Recht. Glaube doch ums Himmels willen nicht, daß Caroline ſo ganz wider ihre Neigung an den Hof gegangen iſt, wer konnte ſie denn zu dem Schritte zwingen? Man ſagt ſogar, daß ſich der ehrliche und zärtliche Vater bis dieſen Augenblick noch nicht zufrieden

geben

geben kann, daß ſie ihn mit dem unverzeihlichſten Leichtſinn that. Mädchen ſind wie Wachs, und ſie nehmen nicht ſelten die Form an, die ihnen der jedesmalige zeitige Liebhaber giebt. Ich glaube es ganz, daß ſie dich, ſo lange als kein mächtigerer, reicherer Nebenbuhler dich aus ihrem Herzen verdrängte, recht herzlich liebte, aber Zeit und Umſtände verändern die Sache. Vergiß doch das, was du mit all deiner Schwermuth nicht ungeſchehn machen kannſt, und wer weiß, warum der Himmel ſo mit dir ſpielt, dir iſt vielleicht eine edlere, deiner Liebe würdigere Braut aufgeſpart.

Wilhelm. So räſonnirt der Verſtand, aber das Herz, das Herz achtet auf dieſe Philoſophie nicht. Es koſtet in der That übermenſchliche Kräfte, ſich von gewiſſen Empfindungen, die mit unſerm Weſen ſo innig verbunden ſind, von von denen gleichſam jedes Blutströpfchen geſchwängert iſt, loszumachen. Und Caroline kann nicht ſo leichtſinnig handeln, als die lügenhafte Fama es ſagt.

Anton. Unterm Monde geht manches vor, woran unſer Glaube ſcheitert und was uns ungereimt vorkömmt, ſo lange es uns noch an hinlänglicher Erfahrung und Menſchenkenntniß fehlt.

Welcher Bübereien ist nicht unser Geschlecht fähig, und das weibliche sollte davon frey seyn? Wilhelm besinne dich.

Wilhelm. O! armer, unglücklicher, bedauernswerther Vater, wo ist nun der Lohn deiner Arbeit. Deine Tochter verbittert dir die letzten Lebensstunden? Verabscheuen könnte ich sie, wenn sie wider deinen Willen an den Hof ging. Wie kann der Mensch sinken! Haben sie ihn besucht, ihn getröstet?

Anton. Seit Caroline weg ist, betrat ich seine Schwelle nicht, und das that ich nicht ohne Grund. Es giebt Leiden, wider die die Einsamkeit die beste Arzney ist, jeder Besuch eines Freundes, den wir für einen warmen Theilnehmer unseres Schicksals halten, reißt die Wunde, die sich vielleicht schon zur Heilung neigte, von neuem wieder auf.

Anton erreichte einigermaßen seinen Zweck und machte Wilhelm im Glauben an Carolinens Treue etwas mißtrauisch. Ganz vermochte er die Bande, die ihn bis jetzt noch an Carolinen fesselten, nicht zu trennen. Umsonst war sein Bemühn, gleichsam mit einem Schlage alle die tief eingewurzelten Gefühle für die süße Holde in der Brust des feurigen Jünglings zu ersticken.

Wilhelms Beſuch in Güntersthal.

Zwölftes Kapitel.

Die weitläuftige Unterredung, die Anton mit Wilhelm über den Gegenſtand ſeiner jugendlichen Liebe hatte, war bey weitem nicht von der erwünſchten Würkung, die ſich jener davon verſprach. Hätte ſie die Schöne eines wankelmüthigen, leichtſinnigen, flatterhaften Jünglings betroffen, der — zur Schande unſeres Zeitgeſchmacks ſey es geſagt — in jeder Stadt ſeine Geliebte findet, er würde ſich bald beruhigt und kaum der frühern Geliebten einen Augenblick von Zurückerinnerung geweiht haben. Anton hatte es aber mit einem der edlern Art von Jünglingen zu thun, die mit der verwerflichen Gattung von Liebesrittern, die im Finſtern ſchleichen, nichts zu ſchaffen haben. Wilhelm hatte einen feſten, geſetzten Charakter und Grundſätze, die ſeinem Alter ſowohl, als ſeinem Herzen Ehre machten. In Carolinens Umgange hatte er die edlen, reinen Freuden jugendlicher Liebe genoſſen, durch ſie allein wollte er der glücklichſte Sterbliche werden. Er hielt es für unmöglich, daß je eine Schöne ihm Carolinens Verluſt zu erſetzen fähig ſey, und beſäße ſie auch

glänzen-

glänzendere Vorzüge, so sey sie doch nicht Caroline. Er beschäftigte sich fast ununterbrochen mit einer Vertheidigung, wie er den strafbaren Schritt, den Càroline gethan hatte, rechtfertigen wollte. Daß sie ihren zärtlichen Vater wider seinen Willen verlassen, ihn ganz vergessen, sich voll Leichtsinn an den gefahrvollen Hof begeben habe, das schienen ihm Unmöglichkeiten zu seyn, die er mit Carolinens sonstiger Denkungsart gar nicht reimen konnte. Desto härter fiel das Urtheil aus, was er über die habsüchtige, niedrig denkende Mutter fällte, sie hielt er für das Werkzeug, was zur Ausführung der verruchten Plane gottvergessener Menschen mitgewürkt habe. Er faßte einen tödlichen Haß wider sie und der Funke von Zuneigung, der sonst für sie in seinem Herzen glühte, weil sie Carolinens Mutter war, erlosch.

Den Tag über war er bemüht, da er die Abnahme seiner Kräfte nur zu sehr fühlte, und ihm wirklich die Gefahr schon drohte, in eine fast unheilbare Gemüthskrankheit zu versinken, sich aufzuheitern; doch vermied er jede muntere Gesellschaft und die lachenden Töne der Freude waren ihm, da er nicht mit einstimmen konnte, höchst zuwider. Mehr als je hieng er jetzt an seiner zärtlichen Mutter, sie nahm wärmern

Antheil

Antheil an ſeinem Schickſale, als Anton, und warum? das wird die Zukunft dem Leſer aufſchließen. Sie behandelte ihn mit ſo vieler Herzlichkeit, kam ihm auf allen Wegen mit Beruhigungsgründen entgegen, hatte ſo viel Nachſicht mit ihm, und er ſchloß ſich unzertrennlich feſt an ſie an. Du wirſt doch nicht den Werther ſpielen? ſagte Anton einſt im Scherze zu Wilhelm; allein dieſer, der für dergleichen Späßchen nicht geſtimmt war, glaubte, daß der Amtmann dadurch ſein Mißfallen an der ſchuldloſen Liebe, die er für die Amtmannsfrau bewies, zu erkennen geben wollte. Des Nachts hatte er gar keine Ruh mehr, ihn plagten die ſchrecklichſten Träume, bald ſah er Carolinen in den Armen des Verführers, Entzücken ſtrahlte aus jeder Miene, ſie hing mit ſchmachtender Sehnſucht an ſeinen Blicken, bald hörte er ihr Klagegeſchrey, ſie rang die Hände, weinte blutige Thränen, und lallte: Wilhelm, ach! Wilhelm, Hülfe, Hülfe aus den Klauen der Wolluſt!

In dieſer bedauernswürdigen Gemüthsſtimmung verfloſſen mehrere Wochen; endlich faßte Wilhelm den Entſchluß, den Prediger Triberg zu beſuchen. Anton legte ihm allerley Hinderniſſe in den Weg, um den Reiſeplan zu vernichten, da er fürchtete, daß es den Jüngling noth-

wendig,

wendig, wenn er die Klagen des Greises höre, wieder niederschlagen müßte. Wilhelm ließ sich nicht länger aufhalten und ging.

Güntersthal war eben nicht sehr weit von Schönberg entfernt und der Weg dahin führte meistentheils durch ein Eichenholz, das mit Birken, Ahorn u. s. w. vermischt war. Lieblich sangen im nächtlichen Haine die fröhlichen Sänger. Welch ein Heer von Gedanken bemächtigten sich seiner, als er Güntersthal immer näher kam! Die Gegend, wo der Forst sich endigte und er wieder ins Freye blicken konnte, war ihm sonst an Carolinens Arm, die ihn jedesmal bis vor das Gebüsch begleitete, so reizend, so lachend; jetzt, ja jetzt würdigte er sie nicht einmal eines Blicks, er sah vor sich hin wie einer, der einen verlornen Schatz sucht. Manchmal stund er stille, wenn er an ein Plätzchen kam, wo er sonst mit Carolinen saß und dachte mit bittersüßer Empfindung an die Gespräche zurück, durch die sie immer vertrauter, herzlicher, einander unentbehrlicher wurden. Ach! rief er voll Wehmuth aus, wie wenige Freuden giebt es, die es werth sind, so genannt zu werden, die der Mensch genießt. Die Gottheit scheint sie nur deßhalb zu schenken, damit sie uns Kraft, kommende Leiden zu ertragen, geben. Der

kurzsich-

kurzsichtige Sterbliche kleidet sich oft ins Gewand der Freude, wenn er Trauerkleider anlegen, und betrübt sich da, wo er sich glücklich fühlen sollte. Der jungen Lust, die am Morgen uns beseligt, webt der Abend schon ein Sterbekleid! Hättest du damals, als deine Seele von Carolinen so voll war, ihren Verlust und die Schmerzen, die du jetzt um seinetwillen leiden mußt, nur ahnden können, nie würdest du mit ihr den Bund der Liebe geknüpft haben! Warum entriß der Himmel dir ein Gut, das dir theurer als alle Güter der Welt war? — Warum führte dich (der Himmel) die Gottheit zu ihr hin? Um dich desto weiter von ihr zu entfernen?

Allerley Gedanken voll, die meine Feder nicht in Worte übertragen kann, weil sie zu gemischt, so sehr in einander geschlungen, oft so widersprechend waren, kam er vor der Pfarrwohnung an. Carolinens kleiner Liebling, ein buntgeflecktes Mopshündchen, meldete durch sein Bellen die Ankunft eines Fremden an und sogleich wurde die Hausthür geöffnet. Erschrocken und höchst verlegen trat die Frau Pastorin zurück, als sie Wilhelm sah und erkannte. Das schnellstrafende Gewissen übte an ihr seine unveräußerlichen Rechte, Schamröthe bedeckte ihre Wangen, sie stund in ihrer

ganzen

ganzen Blöße da, hörte im Geiste schon sich von dem Jünglinge die bittersten Vorwürfe machen, und es gebrach ihr an Stoff, sich, wenn sie dazu aufgefodert würde, zu rechtfertigen. Wilhelm verneigte sich gegen sie mit Bescheidenheit, doch, ohne daß er die schwächste Spur von Freude, sie nach einigen Jahren wieder zu sehn, äußerte, bat er, ihn gefälligst zum Herrn Prediger zu führen. Dies kalte Benehmen beleidigte das empfindliche Weib so sehr, daß sie ihm den kurzen Bescheid ertheilte: ihr Mann sey leider so krank, daß es der Arzt schlechterdings verboten habe, unter keinem Vorwande einen Fremden zu ihm zu führen, man müsse den schwächsten Nervenreiz vermeiden. Sie, fuhr sie mit etwas starker Stimme fort, sie können am wenigsten darauf rechnen, ihn zu sehen. Und warum nicht? frug Wilhelm. Herr, erwiederte sie mit zorniger Miene und funkelnden Augen, wenn sie sich diese Frage nicht selbst beantworten können, so müssen sie, ihr Gedächtniß zu üben, sehr vernachlässigt haben, wissen sie's nicht mehr, daß sie einst meine einzige Tochter zur heimlichen Liebe verführten? Diese unzeitige Verbindung war schuld, daß Caroline nicht an den Hof wollte und ihr Starrsinn, mit dem sie sich der gütigen Leitung des Himmels widersetzte, hat

dem

dem Vater bittere Thränen gekoſtet und ihn aufs Krankenlager hingeſtreckt. Er verlangt ſie nicht zu ſprechen und ich kann auch nicht, wenn ich ihn nur irgend liebe, geſtatten, daß ſie zu ihm kommen. Dieſe teufliſche Liſt eines Weibes machte Wilhelms Blut in den Adern kochen, er konnte ſich nicht halten, auf der Stelle ihre Lüge zu beſtrafen: Pfui, welch ein Weib iſt das! Durch den jahrlangen Umgang des redlichſten Mannes noch nicht beſſer geworden? Geben ſie Gott die Ehre, reden ſie die Wahrheit! Habe ich ihre Tochter zur heimlichen Liebe verführt — wie ihre pöbelhafte Sprache dergleichen Verbindungen benennt — ſo iſt das kein Verbrechen, und iſt es ein Fehler, ſo fällt die Hälfte der Schuld auf ihre Tochter zurück, daß ſie ſich verführen ließ, und auf ſie, daß ſie ſie nicht vor Verführungen warnten und ſicherten. Daß der gutdenkende Vater ſich über Carolinens Standhaftigkeit in der Liebe zu mir, was in ihrer Sprache Starrſinn heißt, nicht gegrämt hat, weiß ich, aber daß ſie ihn mit ihrer Zankſucht und Bosheit in die Grube bringen, ſehe ich im Voraus ſchon mit Gewißheit. Sie, und ſie allein ſind die Stifterin des Unglücks, was jetzt drey Menſchen drückt. Frau Paſtorin, ich gehe auf Gewalt, wenn ſie mich nicht gutwillig zu ihrem

Gatten führen, ich lasse mich nicht abweisen — rasch trat Wilhelm einige Schritte vorwärts nach der Stubenthür zu, sie aber stellt sich vor ihn hin und ruft: Wie? was? Sie wollen in meinem Hause den Herrn spielen? Da — sie zeigt nach der offnen Hausthür — geht ihr Weg hin — Wilhelm hörte nicht, griff nach der Stubenthür, trat ins Zimmer und fand den Greis bleich und abgezehrt im Bette sitzend, der die ganze Unterredung mit angehört hatte. Ach! sprach der Prediger, willst du mir vielleicht die letzte Freude des Lebens, meinen Wilhelm zu sehn, noch verbittern, sie mir rauben? Ihn liebe ich, wie mein zweytes Kind und mit all deinem Poltern und Schelten wirst du die Zuneigung, die ich für ihn habe, nicht vertilgen. Komm, mein Sohn, daß ich dir die Hände drücke! — Zähneknirschend trat das böse Weib zurück, stand voll Wuth einen Augenblick, wie versteinert, still, stierte auf Wilhelm hin und als ihr die Scene unerträglich wurde, verließ sie das Zimmer.

Prediger. Ach! guter Jüngling, was habe ich in der kurzen Zeit, seitdem ich sie nicht sah, alles verloren — mein Kind, mit ihr meine Herzensruh und Gesundheit, alles ist fort, was mein freudeleeres Alter noch aufheitern konnte.

Wilhelm. Ich ſtimme in ihre Klagen mit ein — wer berechnet meinen Verluſt? Aber ich will mein Unglück nicht voll Unthätigkeit beſeufzen, giebt es kein Mittel mehr, um das ſchuldloſe Lamm aus den Klauen des Tygers zu retten? Wenn Thränen, Seufzer, Wehklagen und Flehe ein Herz von Stein nicht rühren, ſo will ich den Sittenverderber bey der Menſchheit verklagen und von ihrer Gerechtigkeit das zurückfodern, was mir ein Räuber ſtahl.

Prediger. Die Appellation an die Menſchheit, Kind, die iſt ohne Nutzen. Er iſt der erſte im Lande und wer wagt es, große Herrn zur Wiedererſtattung der gekränkten Rechte eines armen Unterthans zu vermögen? Mein Schmerz über Carolinens gefahrvolle Lage iſt grenzenlos. Sehn ſie mich nur, ich gleiche einem Todtengerippe — meine letzten Kräfte haben mich verlaſſen — der Schlaf ſtärkt mich nicht — die Speiſen ſchmecken wie Galle, die Sinne werden ſchwach — und ach! meine Seele, wie unruhig in mir! — Ach! daß ich bald in die Grube geſenkt würde — was habe ich hienieden noch zu hoffen?

Wilhelm. Aber in aller Welt, war denn alle Hülfe, Carolinen dem Verführer zu entziehn, verloren?

Prediger. Wer kann wider den Strom ſchwimmen, mit welchen Waffen ſoll der Schwache wider den Starken kämpfen? Mit meinem Willen und ihrer Neigung that ſie den Schritt nicht — gewaltſam wurde ſie mir entriſſen und in einem Wagen fortgeſchleppt. Ach! noch weiß ich nicht, wie's um ſie ſteht.

Wilhelm. Ich will und muß ſie retten —

Prediger. Seyn ſie ja vorſichtig; ihr Eifer, ihr warmes Blut möchte ſie in die Grube ſtürzen — Ach! — legt ſich aus Mattigkeit nieder — daß ich armer, alter Vater um meines Kindes willen ſo viel Kummer erdulden muß! — Wie wunderbar und unbegreiflich ſind die Wege des Herrn, die er uns führt!

Wilhelm. Wunderbar und unbegreiflich genug — faſt möchte ich den Glauben an ſeine Gerechtigkeit, Weisheit und Güte aufgeben!

Prediger. O! beruhigen ſie ſich, Caroline bleibt ihnen treu, gern wird ſie ſterben, wenn ſie ſelbſt mit dem Verluſte ihres Lebens ihre Unſchuld erkaufen kann — Dort, dort ſehn wir uns ja wieder; ich geh voran und ihr Beyde folgt mir nach.

Wilhelm wurde ſo gerührt, daß er ſein Geſicht verborg und bitter weinte. Beyde drückten ſich beym Abſchied die Hände, ohne daß ſie ein Wort reden konnten. Der Kranke ſank ohnmächtig aufs Kiſſen zurück, und Wilhelm ging voller Wehmuth nach Schönberg.

Wilhelm erblickt Carolinen.

Dreizehntes Kapitel.

Wilhelm ſah den Amtmann Anton in einer ganz andern, als gewöhnlichen Geſtalt. Er kannte ihn bis jetzt als einen biedern, offenen wahrheitsliebenden Mann, und konnte es gar nicht reimen, daß er ſo ganz unwahr von den Beweggründen, die Carolinen an den Hof zu gehn gereizt, geurtheilt und ſie herab zu ſetzen ſich bemüht hatte. Vielleicht, ſo entſchuldigte ihn der Jüngling, ſprach er das Gehörte nach, und wie viel Erdichtetes, Falſches, Liebloſes gewöhnlich den allgemeinen Sagen beygemiſcht iſt, das weiß ein jeder aus der Erfahrung. Hatte er etwa nicht die Abſicht, deine Empfindungen, mit denen du noch an Carolinen hängſt, herabzuſtimmen und das Andenken an ihre Liebe aus deiner Seele zu verwiſchen?

Da Anton die Erfahrung lehrte, daß alle die Mittel, die er, um Wilhelm zu zerſtreun, um ſeine Gedanken auf andere Gegenſtände zu richten, anwandte, zweckwidrig waren, ſo ſchlug er ihm eine Luſtreiſe nach E... vor. E. iſt gewiß für jeden Fremden eine ſehenswürdige Stadt,

wo

wo Kunst und Natur alles vereinigt hat, was die Neugierde reizen, die Aufmerksamkeit fesseln kann. Unter andern Umständen, in einer andern Seelenstimmung würde Wilhelm diesen Vorschlag gewiß mit Freuden angenommen haben, da er seinen Neigungen, sich Menschen- und Sachkenntniß zu verschaffen, so ganz angemessen war; jetzt aber vermied er alles, was ihn von gewissen Gedanken, an die er gekettet war, abziehn, und die Plane, die er auszuführen beschlossen hatte, vereiteln konnte. Wilhelm, so sehr es ihn schmerzte, mußte den Vorschlag des Anton zurückweisen. Nur einige Meilen lag Schönberg von S. entfernt, wo Caroline im Schlosse des gnädigsten Herrn, wie eine Gefangene, ihre Lebenstage verseufzte; dahin wollte er nun, eh die ersten Sonnenstrahlen die Spitzen der Berge beleuchteten, seinen Weg richten.

Die Nacht hindurch, die er größtentheils schlaflos durchwachte, machte er sich selbst die bittersten Vorwürfe, daß er bis jetzt noch nichts gethan hatte, was ihm dem erwünschten Ziele, Carolinen — sey es auch nur auf einige Augenblicke — zu sehn, näher führen konnte. Er zürnte auf sich, daß er vom Schmerze über ihren Verlust so ganz betäubt und sinnlos war, und

über sein Klagen und Seufzen die Mittel nicht anwandte, die Wege nicht ging, auf denen er sie befreyen und wieder in seine Arme führen zu können glaubte. Jede Nerve wurde angespannt, jede Kraft des Geistes in Bewegung gesetzt, um das herkulische Werk zu vollenden. Die wieder zu besitzen, in den keuschen Umarmungen derjenigen eine Welt mit allen ihren Schätzen zu vergessen, die er mehr als sich selbst liebte, einem kranken, alten Vater die Tochter wieder gegeben zu haben, das waren Hoffnungen, die jetzt schon seine ganze Seele mit Entzücken erfüllten, an deren Erfüllung ihn sein großes Selbstvertrauen nicht zweifeln ließ; denn ach! der Mensch ist nur zu sehr geneigt, das, was sein Herz wünscht, zu glauben. Er wollte sich unter einem fremden Namen den Weg zu Carolinen bahnen, sich so lange in ihrem Zimmer verborgen halten, bis die Nacht einträte, und dann mit ihr nach Günthersthal fliehn. Länger als diesen Tag und einen Theil der Nacht noch sollte sie nicht in der Gefangenschaft nach ihm schmachten, schon am kommenden Morgen wollte er sie in seine Arme schliessen. Armer Sterblicher, wie nah glaubtest du dich dem Ziele, und ach! wie entfernte dich ein Ohngefähr von ihm! Das Leben ohne Carolinen hatte für ihn, wenn auch seine äußere Lage

in Schönberg die erwünſchteſte, beſte war, keinen Werth mehr, er wollte, darauf legte er's nun an, entweder recht glücklich, oder höchſt unglücklich ſeyn, der Zuſtand zwiſchen Hoffnung und Zweifel war ihm der unerträglichſte. Caroline wollte er nun einmal wieder ſehn und wenn ihm ein Augenblick, wo er ſie erblickte, auch Glück, Freyheit und das Leben ſelbſt koſten ſollte, von ihren Lippen wollte er noch einmahl die ſüßen Worte hören: Wilhelm, ich liebe dich noch, nichts kann mich von dir ſcheiden!

Endlich kam er in S. an, und ſein erſter Gang war nach dem Schloſſe gerichtet; ein Zufall war's, der ihm ſeinen vertrauten Freund, den er beſuchen wollte, entgegen führte. Wilhelms Gegenwart machte auf dieſen einen gemiſchten Eindruck. Auf der einen Seite war er entzückt, ſeinen alten Freund wieder zu ſehn, auf der andern Seite aber war er beſorgt, daß da es allgemein bekannt war, daß der gnädigſte Herr ſeinen Unwillen über Wilhelms kühne Antwort hatte laut zu erkennen gegeben, wenn man bey Hofe erführe, daß er bey ihm ſey, er in Ungnade fallen und ſeine Stelle verlieren würde. — Ach! wer iſt ſo edel, daß er ſich nicht ſcheut, ſich einen Freund des Unglücklichen zu

nennen, den ein Großer im Volke haßt, ihm Schutz anzubieten, wenn dieser ihn von sich stößt? — Wie stehts um Caroline Triberg? das war des Jünglings erste Frage. Als sein Freund K. ihm die Antwort ertheilte, daß sie heute in einem Wagen mit dem gnädigsten Herrn nach dem Lustschlosse B. gereist sey, wurde Wilhelms ganze Wuth rege. Wilhelm wollte augenblicklich dahin eilen und nur mit Mühe hielt ihn K. zurück. Du würdest, wenn du Plane, sie zu befreyen gefaßt hast, dir die Schuld, wenn sie nicht gelingen, selbst beyzumessen haben, dort kömmt sie nie von seiner Seite. Zernichte das nicht in der Hitze, was du bey kälterem Blute erreichen kannst. Wilhelm sann auf allerley Mittel, die er zu ihrer Entführung anwenden wollte. Er suchte nun auf dem Schlosse unbemerkt in der Gesellschaft seines Freundes die Gegend genau kennen zu lernen, wo ihr Zimmer war. Zur Nachtzeit, wenn alles in tiefen Schlaf versunken wäre, wollte er: Caroline! rufen, und wenn sie ihn erkannt hätte, mit ihr davon eilen. Er verließ das Fenster im Hause seines Freundes nicht, was nach der Straße zuführte, durch die, wie dieser ihn versicherte, Caroline zurück kommen müsse. Freund, so bat ihn K., willst du mich nicht unglücklich machen,

ſo verändere deinen Namen, du biſt hier allgemein ſchon bekannt. Einige haben mit dir Mitleid, andere werden ſich die verſprochene Prämie zu verdienen ſuchen, wenn ſie dich den Händen der Gerechtigkeit überliefern, da du als ein Menſch hier verſchrien biſt, der die Ehre des gnädigſten Herrn angetaſtet hat. Was würde aus mir werden, ich verlöre mein Amt, mein Brod, wenn es die Ungerechtigkeit erführe, daß ich dir ein Obdach vergönnt hätte. Ueber die Grauſamkeit und Härte des gnädigſten Herrn that Wilhelm einen tiefen Seufzer und voll Unwillen ſtieß er die Worte aus: ich bin alſo hier für vogelfrey erklärt? Was für eine ſtrafwürdige That habe ich denn begangen? Wird der Wahrheitsfreund hier als ein Verbrecher behandelt? Ach! in dem Lande, das von ſolch einem Menſchen beherrſcht wird, möchte ich nicht leben, für Schande würde ichs halten, ſein Diener zu ſeyn. — Als ſie ſo im Geſpräche begriffen waren, hörte Wilhelm das dumpfe Rollen eines Wagens, was ſich immer mehr verſtärkte, er riß das Fenſter auf und — erkannte Carolinen, wie ſie an der Seite des verhaßten Wollüſtlings ſaß. Wilhelm wollte vergehn. In dieſem beſinnungsloſen Zuſtande eilte er, ohne Stock und Hut, dem Wagen nach, und erſt

da,

da, als er an die Ecke einer Straße kam, kehrte die Besinnung zurück. Er stand stille — fluchte in Gedanken seiner Schwachheit, daß es ihm an Kräften fehlte, den verruchten Böswicht durch einen Blitz zu zerschmettern und Carolinen zu befreyen.

Wilhelm und Caroline auf der Flucht.

Funfzehntes Kapitel.

Wilhelm verfiel, nachdem er seine Caroline gesehn hatte, aus einem Extrem ins andere. Oft, wenn er sich den Gedanken recht lebhaft dachte, eh die Sonne wieder aufgeht, ist sie dein, bemächtigte sich seiner der Taumel grenzenloser Freude; dann, wenn er die Hindernisse erwog, die er noch zu besiegen hatte, die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung seines Plans entgegenstämmen konnten, daß ein unerwarteter Zufall alles vernichten konnte, da ergriff ihn Mißmuth und Unruh, er drückte krampfhaft die Hände zusammen, biß mit den Zähnen auf die Lippen und ging wie ein Rasender im Zimmer auf und ab. Diese Nacht sollte ihm nun alles wieder geben, dessen Entbehren ihn bis jetzt Heiterkeit, Lebenslust, Gesundheit, Zufriedenheit mit sich und der Welt geraubt hatte; allein sie konnte ebenfalls unter ungünstigen Umständen seine Pein vergrößern. Wie sollte es nun Caroline erfahren, daß er um die Mitternachtsstunde im Schloßgarten erscheinen, sie in seine Arme schließen, und mit ihr entfliehn wolle? Jedem Fremdlinge war der Zutritt zu ihr verspert.

sperrt. Wilhelm wandte sich an seinen Freund und bat ihn um aller Heiligen willen, ihm die Erfüllung einer Bitte nicht zu versagen. Ich will, fuhr er fort, an Carolinen einen Brief schreiben, leiste das, wozu dich Freundschaft und Liebe verpflichtet, und laß kein Mittel unversucht, daß du ihn in ihre Hände liefersi. Noch blüht die Hoffnung, noch denke ich mit ihr glückliche Tage zu verleben! Freund, erwiederte K., bedenke wohl, was du thust, wage nicht Schritte, die zum Kerker führen und die du mit blutigen Thränen zurückwünschest — Auch die Nacht hat Augen und Ohren — Jetzt zollt dir jeder, der den wahren Gang deines Schicksals kennt, inniges Mitleid, aber ob sich die günstige Stimmung des Publikums nicht ändert, wenn du eigenmächtig den Knoten zerhaust, den der Himmel geschlungen zu haben scheint? Willst du selbst Richter deiner gekränkten Rechte seyn? Die Hand des vornehmen Wollüstlings, ach! sie reicht weit, sie möchte dich, eh du mit der geliebten Beute in den Hafen der Sicherheit eingelaufen bist, fassen, und dann weißt du, wie gereizte und gekränkte Wollust straft, sie kann in dem Grade grausam seyn, als sie zärtlich ist — Du weißt, wozu sich schändliche Advokaten nicht alle brauchen lassen, wie sie die Gesetze verdrehn,

um

um nach Willkühr, dem Befehle des gnädigſten Herrn gemäß, dich ſeine höchſte Ungnade fühlen zu laſſen. Glaube es mir, der Gott, der gewiß nicht ohne weiſe Abſichten dich in dies Labyrinth geführt hat, wird dir, wenn die Zeit und Stunde da iſt, ſchon einen erfreulichen Ausweg zeigen, warte nur ruhig das Ende der Dinge ab und ſuche das nicht vom Himmel zu erzwingen, was er gutwillig giebt. — Freund, erwiederte Wilhelm, du meinſt es gut und ich würde, wenn mein Herz ruhiger wäre, deinen Rathſchlägen Gehör geben, aber wie kann ich das? Stille die Unruh in mir, gieb mir Carolinen wieder. — Noch haſt du nicht, wie ich, gelitten — Der Himmel verſchwendet keine Wunder mehr, aber Fähigkeiten und Kräfte gab er mir, die beſten Mittel zur Erreichung gewiſſer Zwecke zu wählen und anzuwenden. Ich wage, ich biete nun alles auf. Die Liebe macht ſtark, erfinderiſch, kühn. Nur ſorge du dafür, daß ein Brief, den ich an Carolinen ſchreiben will, ihr eingehändigt wird — das übrige kannſt du mir ruhig überlaſſen. — Schwer entſchloß ſich K., Wilhelms Bitten zu erfüllen, indeß er ließ ſich endlich erweichen und übernahm ſelbſt das gefahrvolle Geſchäft, Carolinen den Brief zu überreichen.

Wilhelm ſchrieb ſo an Carolinen:

Unend-

Unendlich geliebte Caroline!

Heute war der für mich auf ewig unvergeßliche Tag, wo ich Dich nach mehreren Jahren das erstemal wieder sah. Was ich alles bey Deinem Erblicken empfand, das kann meine Feder nicht schildern, davon kann ich so wenig Dir als mir selbst Rechenschaft geben, ohnmächtig sank ich zur Erde. Wie so gern hätte ich Dich durch eine Wunderkraft von der Seite des — ich mag ihn nicht nennen — gerissen und in meine Arme geführt, aber kann das ein schwacher Sterblicher, dem die Gottheit nur Thränen und Seufzer gab, Deinen Verlust zu beweinen und zu beklagen? Nicht umsonst kam ich nach S., der Zweck meiner Reise ist — Dich zu entführen. Ist Dein Herz noch voll der edlen, reinen Liebe zu mir, hast Du mich nicht ganz vergessen, so wird es Dir nicht schwer fallen, einen Ort zu verlassen, der früher oder später zum Grabe Deiner Unschuld wird. Noch lebt Dein redlicher Vater, ich sah, ich umarmte ihn; allein er ist krank und kämpft mit Gram und Kummer; Deine Ankunft allein wird ihn trösten und wieder gesund machen. Meine Uhr ist nach dem Schloßzeiger gestellt, wenn die

Glocke

Glocke zwölf ſchlägt bin ich in der Mitternachtsſtunde unter Deinem Fenſter. Laß mich nicht lange, noch vergebens warten. Ach! bald, bald ſeh, umarm' ich dich ꝛc.

K. nahm den verſiegelten Brief, ging in der Dämmerung aufs Schloß hin und fand glücklicherweiſe Carolinen in der Lindenallee, von einer ihrer Geſellſchafterinnen begleitet. K. überreichte ihr das Schreiben und bat im leiſen, aber vielſagenden Tone, es eiligſt zu erbrechen. Sie flog, da ſie längſt ſchon wußte, daß K. Wilhelms vertrauteſter Freund war, auf ihr Zimmer, las — ſtaunte — weinte — war entzückt. — Sie fürchtete längſt ſchon, daß Wilhelm ſie vergeſſen habe, von dem ſo nachtheilige Gerüchte ausgeſtreut wurden, der auch mit keiner Sylbe mehr an ſie ſchrieb, jetzt wurde ſie vom Gegentheil überzeugt. Sie hielt es für ein leichtes, zu entfliehn und wunderte ſich über ſich ſelbſt, daß ſie dieſen Gedanken nicht ſchon lebhaft gedacht und ſchon längſt ausgeführt hätte. In ihren Händen war ein Schlüſſel, der das Schloßthor öffnete, ſo oft es ihr beliebte, in den Garten zu gehn. Was die Flucht ſelbſt betraf, ſo dachte ſie dabey an keine Gefahr und glaubte auch, daß der gnädigſte Herr ſich weiter

ter um ſie nicht bekümmern würde, zumal da er, was ſie wohl merkte, mit jedem Tage kälter und gleichgültiger gegen ſie wurde. Sie horchte auf die Schloßuhr, die eben zehn ſchlug. Ach! — ſo dachte ſie — noch zwey lange, lange Stunden, und erſt dann umarmſt du deinen Wilhelm wieder — Der Tod nur ſoll dich von ihm trennen — Zeit eile ſchneller — jedes Theilchen von dir iſt mir Ewigkeit — aber wird er dir deinen Fall, wozu du dich verleiten ließeſt, vergeben? Wird er ſtark genug ſeyn, die Folgen, die ihn begleiten können, zu ertragen? Ach! ich Unglücklichſte unter der Sonne, miſcht ſich denn unter jede meiner Lebensfreuden bitterer Schmerz! —

K. ertheilte nun Wilhelm die frohe Nachricht, daß er den Brief Carolinen eingehändigt habe und ſie ſey mit demſelben aufs Schloß geeilt. Der Jüngling fand kaum Worte, um K. die Größe ſeiner Dankbarkeit zu ſchildern, er drückte ihn ans Herz und vergoß eine Thräne.

Schon nahte ſich die Thurmuhr dem Schlage eilf, als Caroline mit männlichen Tritten jemanden ſich ihrem Schlafgemach nahen hörte. Sie glaubte gewiß, daß es Wilhelm ſey, riß ſtürzend die Thür auf, welch ein Schreck — es

war

war der gnädigste Herr. Im ersten Augenblicke wollte sie in die Knie sinken, denn sie glaubte gewiß, daß ihre Plane verrathen wären und er, was noch nie der Fall war, deshalb so spät erschiene, weil er ihr bittere Vorwürfe machen wollte. Doch seine Miene war freundlich, ja er entschuldigte sich sogar, daß er sie noch beunruhige. Das Licht, so spät in der Nacht, machte mich aufmerksam, ich fürchtete, sie wären krank, nichts als zärtliche Besorgniß für ihre Gesundheit, hat mich zu ihnen geführt. Ich will sie — fuhr er fort — da ich mich nun vom Gegentheil überzeugt habe, nicht in der Ruhe stören. Er ging, und sie? sie bat ihn nicht, länger zu bleiben. Wer weiß, sagte Carolinens Geist voll banger Ahndung, ob er nicht längst schon von der beabsichtigten Flucht unterrichtet ist — vielleicht ist's List, daß er sich des Vorwandes bediente, um zu sehn, ob du noch hier bist ꝛc. — Sie löschte das Licht aus und stellte sich an das geöffnete Fenster und sah und horchte.

Jetzt tönte der erste Glockenschlag der bestimmten Stunde, sie hörte ein leises Flistern unter ihrem Fenster, sie erblickte eine männliche Figur. Sie schlich sich zur Treppe hinab, zur Thür hinaus und — flog in die Arme ihres ihr entgegeneilenden Wilhelms. Und wären jetzt

die durch unermeßliche Zwiſchenräume von einander getrennten Sterne auf einen Punkt zuſammengeſtürzt, wären um ſie herum tauſend Feuerſchlünde aus der Erde emporgebrochen, ſie ſahn, ſie hörten nichts, nur der Liebe ſüßes Glück beſeligte ſie und machte ſie für alles, was außer ihnen war, unempfindlich. Feſt drückte der Jüngling ſein Mädchen an das klopfende Herz, auf ihren Wangen ruhten ſeine Lippen — wie verſteinert ſtunden ſie Augenblicke, eh ſie erwachten — jetzt ſahn ſie das ſchwere Werk, was ſie noch vor dem Anbruche des Tages zu vollenden hatten. Stumm und in ſich gekehrt taumelten ſie gleichſam aus dem Schloßgarten. Wilhelm hatte Carolinen feſt am Arm gefaßt. Die finſtere Nacht wurde günſtig von den ſanften Strahlen des Mondes erhellt. Als ſie eine weite Strecke von dem verhaßten S. entfernt waren, löſte ſich das Band ihrer Zungen und ſie begannen alſo:

Caroline. Wilhelm, ach! Wilhelm, wie iſt mir, träume ich, oder wach ich, biſt du es ſelbſt?

Wilhelm. Du wachſt auf von der langen Nacht, die dich mit furchtbaren Träumen quälte, in der du für mich todt wareſt; jetzt wandelſt du an der Seite deines Wilhelms nach Günthersthal,

thersthal, der durch erhöhte Liebe dich ſchadlos halten wird für den Kummer, der dein Herz zerfleiſchte.

Caroline. Wohin eilſt du?

Wilhelm. Haſt du mich nicht verſtanden? Nach Günthersthal, dort verweilſt du einen Tag, dann bring ich dich vor weitern Nachſtellungen in Sicherheit. Aber in aller Welt, wie kamſt du an den Hof?

Caroline. Erſpare mir jetzt die Beantwortung dieſer Frage und laß uns, ach! laß uns nur auf unſere Rettung denken.

Wilhelm, der die Gegend genau kannte, ſuchte alle Schleichwege auf, um jeder Gefahr, erhaſcht zu werden, auszuweichen. Weit, weit entfernte er ſich von der Landſtraße, und auf nähern Fußſteigen bemühte er ſich, die Länge des Weges abzukürzen. Caroline, die ſolche anhaltende Strapazen nicht gewohnt war, bat Wilhelm endlich um einige Augenblicke der Ruh. Beide ſetzten ſich nieder ins thaubenetzte Gras, und Caroline, indem ſie im Arm ihres Geliebten lag, richtete dankbar ihren Blick zu dem geſtirnten Himmel empor. Huh auf einmal durchſtrich jede Nerve Todesſchauer, als ſie in der Ferne Lärm.

Schall mit Hundegebell vermiſcht, hörten; mit jedem Athemzuge kam das Getöſe näher. Wilhelm und Caroline ſprangen auf und liefen ſo ſchnell, als ob ein Ungeheuer ſie verfolgte, um der anſcheinenden Gefahr zu entgehn. Kaum waren ſie querfeldein 200 Schritte gelaufen, da mußten ſie ſtille ſtehn, die große Anſtrengung, der Schreck, die Angſt hatte ihre Kräfte gelähmt, wie ein Donner brach über ſie ein Sturm von Flüchen und Verwünſchungen aus. Halt — Halt! tönte es von allen Ecken, ſie ſtrengten ihr letztes Vermögen an und liefen, da fiel ein Schuß, Caroline ſank ohnmächtig zur Erde. Wilhelm ſtund wie an den Boden geheftet und ſah ſie mit unnennbaren Empfindungen an. Jetzt umringten ihn die Nachſetzenden, die ihn einen Nichtswürdigen, einen Mädchenräuber, einen nächtlichen Dieb ſchalten, ihn ſogar, als er einige Worte zu ſeiner Vertheidigung herſtammeln und ihnen die Grauſamkeit des gnädigſten Herrn ſchildern wollte, gewaltſam behandelten. Eh er einigermaßen zur Beſinnung kommen konnte, war ihm Caroline von neuem entriſſen. Wilhelms Seelenſtimmung war jetzt die ſchrecklichſte, die man ſich denken kann, hätte die Natur ihm das Mittel zum Selbſtmord nicht verſagt, in den Wellen würde er ſeinen Tod gefun-

den

haben, den er ſo ſehnlich ſuchte. Gedankenlos ging er bald vor bald rückwärts, ſtund dann ſtille, ſetzte ſich nieder; es ſchien ſich um ihn her alles in krauſen Wellen zu drehn. Es lag ihm ſo ſchwer, ſo ſchwer auf der Bruſt, als hätte er eine Mordthat begangen. Nun erloſch der ſchwächſte Hoffnungsſtrahl, Carolinen je wieder zu ſehn; der Gedanke, wie nun ihre Leiden um ein Großes würden erhöht werden und daß er allein daran ſchuld ſey, verurſachte ihm unbeſchreibliche Pein. Die ſchnelle Abwechſelung von Glück und Unglück, das er in einigen Stunden erfahren hatte, die ungeheure Kluft, die ihn nun von Carolinen trennte, die grauſame, unbarmherzige Behandlungsart, die er von ungeſitteten, empfindungsloſen Menſchen erfahren mußte, erfüllte Wilhelms Seele mit ungewöhnlichen Gefühlen. Endlich raffte er ſich auf und ſuchte mit auf die Erde geſenktem Haupte den Weg nach Schönberg, den er auch endlich fand. Bitterweinend erſchien er vor dem Bette des Amtmanns, und dieſer entſetzte ſich, als er ſeinen Pflegeſohn in dieſer Stimmung erblickte. Erſchrocken fuhr er auf, um die Schreckenspoſt zu hören. Wilhelm erzählte, der Wahrheit der Sache gemäß, alles, was vorgefallen war — Habe ich dich, erwiederte Anton, nicht lange

schon gewarnt, habe ich nicht gerathen, daß du von Carolinen ablassen möchtest? Aber so wird der jugendliche Ungehorsam bestraft! Nicht genug, daß du dir die schimpfliche Mißhandlung hast gefallen lassen müssen, was wird die Welt nun von einem Menschen urtheilen, der zur Nachtzeit die Geliebte eines vornehmen Herrn entführt! Hat der Herr nicht ein gegründetes Recht, auf deine Bestrafung zu dringen? Die großen Herrn haben lange Arme und in ihrer Macht steht's, Menschen glücklich und unglücklich zu machen! Wer steht mir dafür, daß ich einen Theil deiner Strafe tragen muß?! Ach! Kind, hätte ich es je ahnden können, daß du mir mit deiner thörichten Leidenschaft so viel Gram und Kummer verursachen würdest, nie hätte ich mich deiner angenommen! Du weißt es nicht, wie glücklich du bist, und legst es so recht darauf an, dich ins Elend zu stürzen! Vergissest du nun Carolinen nicht, so werde ich deiner nicht mehr gedenken. — Anton, der besonders die letzten Worte mit lauter Stimme ausgestoßen hatte, wollte weiter reden, als seine Gattin ins Zimmer trat und ihn zu besänftigen suchte. Sie fürchtete ebenfalls für Wilhelm alles und staunte nicht wenig, als ihr Anton von dem Vorfalle nähere Auskunft gab. Ach! rief Wilhelm im

Gefühl

Gefühl des Schmerzes aus, der an Raserey grenzte, ich bin das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne und scheine dazu bestimmt zu seyn, fremde Sünden zu büßen! Womit habe ich denn die Gottheit beleidigt, daß sie mich so hart züchtigt? Hätte mich im Walde ein Unthier zerfleischt, als ich von mir selbst noch nichts wußte! Möchte der erste Blitz mich tödten! Habe ich unrecht, unüberlegt gehandelt, daß ich ein Mädchen zu früh die meine nannte, so ist das eine Sünde, die täglich in der Welt begangen und nicht gestraft wird! Verflucht sey der erste Gedanke, mit dem ich an Carolinen dachte, verflucht der kleinste Schimmer des Bildes, den meine Phantasie von ihr mir vorzaubert! Ich will, ich muß sie vergessen, wenn ich meinen Verstand nicht verlieren will — Vater, Mutter, laßt mich allein, ich bedarf der Einsamkeit, ich muß mich sammeln, die Zerstreuungen kann meine Seele nicht fassen! Meine Nerven sind bis zum Springen gespannt, ich muß fort — fort —

Mit Empfindungen, die der entdeckte und gefangene Mörder nicht ärger haben kann, der eben zum Gerichtsplatze geführt wird, wankte Wilhelm auf seine Stube, warf sich auf seinen Lehnstuhl hin und begann einen fürchterlichen Kampf mit seiner Leidenschaft. Er wollte nicht

mehr an Carolinen denken, doch ach! der Geiſt iſt willig, aber, aber — —

Wilhelm würde mit Carolinen nicht auf der Flucht ergriffen worden ſeyn, hätte ſie die Schloßthür wieder zugemacht; allein ſie vergaß es, als ſie ihren Wilhelm erblickte. Der Wächter, der das bemerkte, glaubte, daß ſich Diebe eingeſchlichen hätten, und machte Lärm. Alle Zimmer wurden durchſucht und man vermißte Carolinen. Sogleich fiel man auf die Vermuthung: daß ſie ihre Flucht nach Güntherthal genommen habe. Kernberg ließ ſogleich mehrere Pferde ſatteln und nun gings im Galopp ihr nach und ſie wurde von Wilhelms Seite geriſſen.

Wilhelm findet seinen Vater.

Funfzehntes Kapitel.

Nicht mit gleichgültigen Augen konnte Anton Wilhelm ansehn. Sonst blühte der Jüngling wie eine Rose und jetzt war er leichenblaß. Nie veränderte auch nur das schwächste Lächeln seine finstere, melancholische Miene. Oft gab er dem Amtmann die Versicherung, daß er mit keinem Gedanken mehr an Carolinen denke, das sagte die Lippe, aber das Herz? Ja das Herz hing noch mit ganzer ungetheilter Liebe an ihr. Wie sehr wünschte er nicht von Carolinens Schicksale nach der Flucht etwas näheres zu erfahren, doch alle Canäle, die ihm von ihr einige Nachricht zuführen konnten, waren verstopft. Er war nun bemüht, die schwächste, bemerkbare Spur aus seinem äußern Wesen zu vertilgen. Die Verstellung, in der er so wenig geübt war, machte ihm viel zu schaffen.

Anton dachte nun mit allem Ernst auf eine Radikalkur; um diese zu bewirken, wurden außerordentliche Verfälle, die für Wilhelm das größte Interesse haben mußten, erfodert. Ob er sich gleich äußerst fremd und unwissend anstellte, wenn ihn in frühern Zeiten Wilhelm mit Fra-

gen

gen nach ſeinen Aeltern ermüdete, ſo kannte er ſie doch nur zu gut; ja, der Vater des Jünglings war ſogar ſein Wohlthäter. Damals war der rechte Zeitpunkt noch nicht da, wo er ihm das Geheimniß aufdecken konnte. Da Wilhelm, ſo dachte Anton, jetzt anfängt, mit kühlerem Blute an Carolinen zu denken, ſo wird er ſie gewiß ganz vergeſſen, wenn du ihn zu ſeinem Vater führeſt.

Um dem Leſer einigen Aufſchluß über Wilhelms Aeltern zu geben, muß ich mir ſchon eine kleine Abſchweifung von der Geſchichte ſelbſt, die ich bisher erzählt habe, erlauben; ſie wird dadurch an Intereſſe gewinnen und manches, was vielleicht ſchon räthſelhaft ſchien, wird deutlich und klar.

Anton hatte es heilig verſprochen, den Jüngling ſo wenig, als den Knaben mit dem Namen, Stande und Aufenthaltsorte ſeiner Aeltern bekannt zu machen; nicht eher, und davon ſolle er benachrichtigt werden, durfte er Wilhelm zum Vater bringen, bis ſich gewiſſe Dinge geändert hätten.

Ein gewiſſer junger Baron von R..f in S...ſen bereiſte in der Geſellſchaft ſeines betagten Vaters die vielen Güter, die dieſer Herr in drey verſchiedenen Provinzen hatte. Als ſie auf

ihrer

ihrer Reiſe nach Schönberg kamen — daſſelbe Gut, das jetzt Anton bewohnte — überfiel ihn eine ſo ſchwere Krankheit, daß er Halt machen mußte. Vier Wochen lag er faſt ohne Hoffnung darnieder und mehr als ſechs Wochen mußte er noch verweilen, eh ers wagen durfte, ſeine Reiſe, wieder nach S...ſen zurück, fortzuſetzen. Der junge Baron verwickelte ſich, um die Zeit abzukürzen, die ihm, da er keine Zerſtreuungen hatte, unerträglich geweſen wäre, mit einer gewiſſen Mamſell L., die die häußliche Wirthſchaft des Gutes beſorgte, in ſüße Liebeleyen. Durch Liebkoſungen, Verſprechungen und Geſchenke, mehr noch durch ſeine körperlichen Reize, ließ ſich das junge Mädchen bethören und verlohr in den feurigen Umarmungen des wirklich ſchönen Barons ihre Unſchuld. Anton, dem der junge Baron den Vorfall bey der Abreiſe mittheilte, ließ ſich bereden, ſie zu ehlichen. Kaum waren nach der Hochzeit ſechs Monden verſtrichen und ſie wurde Mutter von unſerm Wilhelm. Der dankbare Baron, der nach dem bald erfolgten Tode ſeines Vaters Erbe aller Güter wurde, überließ dem gefälligen Anton das anſehnliche Schönberg um die Hälfte des Pachtpreiſes. Anton vergab ſeiner Wilhelmine, ſo hieß ſeine Gattin, den Jugendfehler und nie warf er ihr ih-

ren Fall vor, den sie oft mit Wehmuthsthränen bereute. Der edelgesinnte Baron, der den Werth des Menschen nicht nach Stand, Ehrenstellen und Gütern maß, würde sich gewiß mit Wilhelminen in ein ehliches Bündniß eingelassen haben, wenn es seine gegenwärtige Lage erlaubt hätte. Er mußte Enterbung von dem ahnenstolzen Vater fürchten, wenn er nur den leisen Wunsch, Wilhelminen ehlichen zu wollen, äußerte; überdies bestand der alte Baron auf die Verbindung mit einem Fräulein, das nicht nur ein ansehnliches Vermögen, sondern auch zwanzig Ahnen hatte. Das Mädchen war überdies auch reizend und schön und es mangelte ihr weder Verstand noch Herz. Der junge Baron that, was die Klugheit ihm rieth, und vermählte sich mit dem Fräulein. Sie war eine vortreffliche Gattin. Nach einer sechszehnjährigen Ehe riß sie der Tod von der Seite des Barons, der sich über ihren Verlust die erste Zeit gar nicht beruhigen konnte. Anton wurde bald von dem Sterbefalle benachrichtigt und gebeten: Wilhelm ihm zu überbringen.

Der Brief, den Anton vom Baron erhielt, war ihm in vieler Rücksicht jetzt besonders willkommen. Morgen — sprach er — lieber Wilhelm, wollen wir eine Reise nach S...sen zum

Baron

Baron K...f antreten; du kennſt ſeinen hellen Verſtand und ſein edeldenkendes Herz und deine Hochachtung zu ihm nahm jedesmahl zu, wenn er hier war. Ich glaube gewiß, daß dir dieſer Vorſchlag nicht anders als angenehm ſeyn kann, zumal da du ein Land ſiehſt, was in Abſicht der Fruchtbarkeit, der Naturſchönheit, der gefälligen Sitten ſeiner Bewohner vor vielen andern die anerkannteſten Vorzüge hat. Dieſe Wanderung wird zur Beförderung deiner Geſundheit, zur Wiederherſtellung deiner Seelenruh und dir zur angenehmſten Zerſtreuung dienen. Richte dich mit deinen Kleidungsſtücken ſo ein, das es dir an nichts fehlt, denn es kann leicht der Fall ſeyn, daß wir einen Monat von Schönberg entfernt ſind. Wilhelm war die Nachricht von der ſchnellen Abreiſe nicht erwünſcht, da er in der Nähe von Carolinens Schickſal bald einiges durch ſeinen Freund K. zu erfahren hoffte. Er konnte das Anerbieten des Amtmann Anton nicht ausſchlagen und nahm es mit ſcheinbarer Freude an. Wilhelmine umarmte ihren Wilhelm beym Abſchiede inniger, herzlicher als je, und als ſie ſchon im Wagen ſaßen, rief ſie ihm zu: Kind, du wirſt mir von der Reiſe wichtige Neuigkeiten mitbringen.

Der Wagen rollte vom Schloßthore durch Feld und Wald in dämmernder Frühe. Wenn ich fürchten müßte, daß es mir an Stoff fehlte, um eine gewisse Bogenzahl voll zu schreiben, so würde ich nun eine Reisebeschreibung liefern; allein ich will den Leser nicht auf labyrinthischen Pfaden zum Ziele führen und vermeide daher alles, was mit der Geschichte selbst nicht in unmittelbarer Verbindung steht.

Eh noch die Sonne das drittemal auf ihrer Reise unterging, kamen sie schon an den prachtvollen Schloßthoren des Barons von K...f an. Der Herr konnte sich kaum in seiner Freude mässigen, als er Wilhelm, dem er heute noch so viel zu sagen hatte, nach vier Jahren das erstemal wieder erblickte. Allein über sein bleiches Gesicht, die eingefallenen Wangen, die trüben Augen, wunderte er sich sehr, da er ihn sonst wie eine Rose blühen sah. Nachdem er mit dem Amtmann Anton so manches gesprochen hatte, was Wilhelm nicht wissen durfte, wandte er sich an ihn und sprach so:

Baron. Lieber Wilhelm, wie geht es zu, daß sie die muntere Gesichtsfarbe, die heitere Miene verlohren haben, sind sie krank?

Wilhelm.

Wilhelm. Gnädiger Herr, krank an Leib und Seele, ich bin ein ſonderbarer Patient. Wollte ich ihnen die gethane Frage beſtimmt beantworten, Zeit und Weile würde ihnen lang werden. Ich bin krank und nicht krank, geſund und nicht geſund, dies klingt räthſelhaft, aber es iſt wahr. Hier — er zeigt auf Kopf und Herz — iſts ſehr unruhig. Ich geſteh es gern, daß mich meine unvorſichtige Jugend irre geführt und die Liebe zu einem Mädchen höchſt unglücklich gemacht hat. Jetzt fange ich in dem Grade wieder an zu leben, als die Flamme der Liebe in mir erſtirbt.

Baron. Wo ich nicht irre, hat mir der Amtmann ſo einiges davon gemeldet — dieſer hatte ſich entfernt — o! ſagen ſie doch, wie hängt das Ganze zuſammen?

Wilhelm. Mit wenigen, aber wahren Zügen will ich Ihnen meine bedauernswürdige Lage ſchildern. Nicht weit von Schönberg liegt Günthersthal, ein Dorf, in welchem ein vortreflicher Prediger wohnte. In ſeiner Geſellſchaft fand ich nicht nur Unterhaltung, ſondern zugleich auch Belehrung. Caroline, ſeine einzige Tochter, ein liebenswürdiges Mädchen wur-

de der Gegenſtand meiner innigſten Zuneigung. Je näher wir uns einander kennen lernten, deſto inniger verbanden ſich unſre Herzen und wir fühlten es bald, daß wir für einander geſchaffen waren. Ich beſuchte die Academie; unter der Zeit riß ſie der gnädigſte Herr von meiner und der Seite des Vaters, um mit ihrer Unſchuld ſeine geilen Triebe zu ſättigen. Mein Kummer, ſo wie ihr Schmerz, iſt grenzenlos. Ich machte vor einiger Zeit den Verſuch, ſie zu retten, wir wurden auf der Flucht eingeholt; nachdem man mich als einen Straßenräuber behandelt hatte, ſchleppte man Carolinen nach S... zurük. Wie's jezt um ſie ſteht, weiß Gott. Und —

Baron. Es geht mir nah, daß ſie die Härte des Schickſals ſo bitter fühlen müſſen. Könnte ich zu ihrer Aufheiterung etwas beitragen! Hat ihnen Anton nicht den Brief mitgetheilt, in dem ich ihm ſchrieb, daß ich Nachricht von ihrem Vater eingezogen habe?

Wilhelm — heftig — Nein — wo iſt, wo lebt er, ich will zu ihm fliehn, ihm mein Unglück klagen, ſein Erbarmen wird mich tröſten!

Baron. Oft ſchon ſahn ſie ihn, ohne ihn als ihren Vater zu kennen; gern hätte er ſie Kind genannt. Hindekniſſe, die nun gehoben ſind, verſpäteten ihm und ihnen den Genuß der ſüßeſten Freuden.

Wilhelm. Wo iſt er, ach! wo! — wie wechſelt Freude und Schmerz in meinem Leben ab!

Der Baron umarmte den Jüngling voll Inbrunſt und rief aus: Wilhelm, ich bin dein Vater und du biſt mein Sohn. Wilhelm wußte nicht, wie ihm geſchah, er glaubte zu träumen. Anton trat eben ins Zimmer, der Baron umarmte ihn und ſprach: Dank, tauſend Dank, lieber Amtmann, daß ſie bis jetzt die Vaterſtelle ſo vortreflich vertraten, jetzt fodere ich mein Kind zurück. Von heute an biſt du der einzige, rechtmäßige Erbe eines Vermögens von 500,000 Rthlr. Vergiß nun, was nicht zu ändern iſt und öffne dein Herz der ſüßen Freude, einen ſo lange geſuchten Vater gefunden zu haben. Das Dunkel, in das deine Abſtammung bis jetzt gehüllt war, iſt nun aufgehellt. Erwarte von mir alles, was ein Vater nur immer thun kann, um ſein Kind ganz glücklich zu machen. Wilhelm warf ſich ſeinem Vater in die Arme und weinte.

Man ſuchte ihm, ohne daß er weiter frug, ſeine Mutter zu bezeichnen. Es bedurfte keiner deutlichern Erklärung, Wilhelm konnte ſich alles auflöſen, was bis jetzt räthſelhaft geweſen war. Er wollte Schönberg noch einmal ſehn und fuhr mit Anten zurück; ach! wärſt du bey deinem Vater geblieben, armer, unglücklicher Wilhelm!!

Tod des Prediger Triberg.

Sechszehntes Kapitel.

So soll ich denn, lieber Gott, aus der Welt gehn, ohne meine Caroline noch einmal gesehn, gesprochen, umarmt zu haben? Ist es doch, als ob sie um eines Kindermords willen im Gefängniß gehalten würde? Wird sich der Unbarmherzige nicht erweichen lassen und einem sterbenden Vater die letzte Freude, noch einmal sein Kind in seine zitternde Arme zu schließen, versagen? Erbarmer, ach! vergieb ihm, er hat sich schwer an mir versündigt! Seine Schätze werden ihn so wenig, als Rang und Titel, von den Strafen loskaufen, die ihn vor deinem Throne, du Gerechter, du Rächer der Unschuld, treffen. — Caroline, ach! Caroline — Ohnmächtig sank er auf sein Lager zurück.

Untröstlich war seine Gattin über den nahen, zu befürchtenden Verlust ihres Gatten, der heute aus Schwäche schon mehreremal, als ob er todt sey, hingesunken war. Mit Thränen der Wehmuth dachte sie jetzt an die merkwürdigen Worte, die er ihr einst sagte: Sterbe ich

auch nur um einen Tag früher, ſo haſt du mich gemordet. Ach! wie oft haſt du ihn nicht gekränkt, wie oft ihm durch Zorn, Mißmuth und Zankſucht ſeine Heiterkeit getrübt! Wie ſehr liebte er nicht den Frieden, und du hatteſt zum Unfrieden ein ſo geneigtes Herz! Er war ſo liebreich, ſo gefällig, und wie oft haßteſt du ihn nicht als deinen ärgſten Feind. Haſt du ihm nicht die Freude des Alters, ſeine Caroline entriſſen? Wie willſt du nun, da er bald hinüberſcheiden wird, die Vergehungen, durch die du ihn kränkteſt, wieder gut machen? Weiber, ach! Weiber, ſeyd doch euren Männern das, was ihr nach dem Willen des Himmels ſeyn ſollt, werdet ihnen nicht zu Plagegeiſtern, Tyranninnen und Furien; das Gewiſſen, die Reue erwacht, und wenn es auch erſt in dem Augenblicke iſt, wo ihr an ſeinem Sterbebette ſteht — wird euch dann das Wiederſehn erfreun?

Triberg, der das Seufzen und Schluchzen ſeiner Gattin hörte, ſuchte ſie zu beruhigen. Hin iſt hin, ſprach er mit leiſer Stimme, der Tod iſt mein Gewinn. Ich habe Luſt abzuſcheiden. Nur wenige Tropfen der Freude träufelte die Hand der Vorſehung in meinen Lebensbecher. Ich will für Carolinens Erlöſung vor Gottes

Throne

Throne beten, für dich wird nun Gott ſorgen, der Vater der Wittwen. Bald werde ichs erfahren, warum ich hier ſo wunderbare Leiden erdulden mußte, und dort, dort werde ich Stunden ſegnen, wo hier mein Herz geblutet hat — —

Gewiß iſt es, der gnädigſte Herr, der dem rechtſchaffenen Triberg die Tochter nahm, war ohnſtreitig die nähere Urſache, die ſeine tödliche Krankheit bewirkte. Giebt es einen Vater, der es mit gleichgültiger Seele ertragen kann, wenn ſeine Tochter das Opfer unkeuſcher Luſt wird, ſo verdient er dieſen ehrenvollen Namen nicht. Mit welch einer mühſamen Sorgfalt arbeitete der Prediger nicht an der Verbeſſerung der Moralität ſeiner Tochter, wie haſchte er nicht nach jeder Gelegenheit, um ihren Verſtand mehr aufzuklären und ihre Empfindungen zu veredlen, mit welcher Behutſamkeit und Weisheit warnte er ſie nicht vor den verderblichen Wegen des Laſters; und ſie war ja ſein einziges Kind, durch die natürlichſten Bande der Liebe ihm unſchätzbar und theuer; mußte einen an ſich ſchon ſchwachen Greis die Ungerechtigkeit, mit der Lareline ihm entriſſen wurde, die Abſicht, warum dieſer Raub

geschah, nicht zu Boden drücken? Er schrie um Hülfe und Beystand, doch umsonst! —

Triberg fühlte die Ankunft des Todes jetzt lebhafter als je. Er faltete seine abgezehrten Hände, richtete sein sterbendes Auge zum Himmel empor. Bald, sprach er, bin ich für diese Erde nicht mehr, Gram und Kummer hat mich verlassen, ich empfinde jetzt schon den Vorschmack himmlischer Freuden — Herr in deine Hände nimm meinen Geist — die emporgerichteten Hände sanken aufs Lager zurück, der Puls stockte und — Triberg war nicht mehr! Sanft war sein Leben, sanft sein Tod!!

Wie eine Verzweifelte rang seine Gattin die Hände; weder durch Worte noch Thränen konnte sie dem gepreßten Herzen Luft machen — sie warf sich auf die Leiche hin und wollte sie erwecken. Der benachbarte Prediger L. fand die Aeußerungen der Traurigkeit der Frau Pastorin etwas übertrieben, ja er hielt sie sogar für verstellte Heucheley, zumal da er sichs nicht erklären konnte, daß sie durch Klagen, Seufzer und Angstgeschrey gleichsam den wieder beleben wollte, zu dessen frühzeitigem Tode sie gewiß ihr Theilchen mit beigetragen hatte. Er faßte sie

beym

beym Arme, zog ſie von dem Entſeelten zurück und ſprach: Ihr Schmerz iſt gerecht, ſie haben den beſten Gatten verlohren und keine Welt iſt vermögend, ſeinen Verluſt zu erſetzen. Aber ſeyn ſie doch nicht ſo traurig, wie die, die des Wiederſehns Hoffnung nicht beruhigt. Solche Aeußerungen des Schmerzes ziemen einem Chriſten nicht. Klagen ſie nicht über die gütige Hand des Himmels, die Wege des Herrn ſind oft rauh und dornicht, aber ſie führen zum erwünſchteſten Ziele. Der Verſtorbene iſt gewiß Leiden entriſſen, die der Allgütige ihm erſparen wollte. Nun ruht er aus von ſeiner Arbeit und erndtet den Lohn ſeiner guten Thaten. Bitten ſie Gott, daß er einſt der Kränkungen nicht gedenkt, durch die ſie ihn ſo oft beleidigt haben, und weihn ſie den noch übrigen Theil ihres Lebens der Beſſerung und Reue. — Was ſoll nun aus mir werden, wovon ſoll ich mich nähren! rief ſie wie eine Verzweifelte aus. Der die Vögel des Himmels nährt, ſprach tröſtend der Geiſtliche, die Lilien des Feldes kleidet, das Geſchrey der jungen Raben hört, über Gute und Böſe regnen und ſeine Sonne ſcheinen läßt, der wird auch ſie nicht verlaſſen.

Triberg wurde einige Tage nach ſeinem Tode beerdigt; Kinder und Greiſe folgten dem Sarge, alle beweinten ihren Lehrer und Freund, als ſey ihr Vater geſtorben. Ein Mann, der wie Triberg dachte, wandelte, lebte und ſtarb, verdiente die Thränen ſeiner Gemeinde.

Sie iſt nicht mehr.

Siebenzehntes Kapitel.

Caroline wollte vergehn, da ſie, als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, gewahr wurde, in welchen Händen ſie ſich befand. Kernberg, der böſe Bube, hatte ſeinen Spott mit ihr und pries ſich glücklich, den aus dem Käfigt entwichten Vogel wieder erhaſcht zu haben. Die Noth des Mädchens hatte den höchſten Gipfel erreicht. Sie war nun Wilhelms Armen entriſſen, was mußte ſie nicht von dem gnädigſten Herrn fürchten. Eh noch die Morgenſonne über das ſchlummernde S. hingoß, kam ſie auf dem Schloſſe an. In ihrem Zimmer, wo ſie wie eine Gefangene bewacht wurde, warf ſie ſich auf einen Seſſel nieder und weinte bittere Thränen.

Der gnädigſte Herr, der noch im tiefſten Schlaf vergraben lag, wußte von dem nächtlichen Vorfall kein Wort, den ihm Kernberg mit den ſchwärzeſten Farben beym Erwachen mittheilte. Zornig ſprang er aus dem Bette, warf ſich flüchtig ſeine Kleider an, rannte auf Carolinens Zimmer, um ihr für das an ſeiner Perſon begangene Verbrechen die härteſte Strafe anzukündigen. Du undankbares Geſchöpf — fuhr

er ſie an — verläſſeſt zur Nachtzeit mein Schloß? Womit habe ich dich beleidigt, daß du von mir fliehſt, als wäre ich dein Henker! denkſt du, daß du ungeſtraft mit mir ſo ſpielen kannſt? Kannſt du mehr verlangen, als ich dir gab? Iſts nicht Ehre genug, daß ich dich meines vertrautern Umgangs würdigte? Fort mit dir in ein enges Verwahrſam, das nicht Sonne noch Mond beſcheint, wo kein liſtiger Liebesritter dich entführen kann — — Ueber dieſe harte Anrede wurde Caroline ſo beſtürzt, daß ſie ſich auf die Erde nieder warf und den Räuber ihrer Unſchuld um Vergebung flehte; ungerührt ging er fort und warf die Thür hinter ſich zu. Nicht ſelten iſt die Wolluſt die Mutter der Grauſamkeit!

Caroline war ihm nun das verhaßteſte Geſchöpf unter der Sonne. Lange ſchon, beſonders ſeit der Scene, die zwiſchen ihm und ihr auf dem Schloſſe vorfiel, zweifelte er nicht mehr an ihrer ungetheilten Liebe. Er glaubte gewiß, daß ſie ihren Wilhelm vergeſſen habe, zumal da ſie ſeiner mit keiner Sylbe erwähnte. Daß er ſich in ſeinem Glauben ſo getäuſcht ſah, und daß ein, in ſeinen Augen, elender Student ſein mächtigerer Nebenbuhler war, das brachte ihn in Wuth und Hitze. Caroline ſollte nun, um ihres Geliebten willen, doppelte Streiche leiden.

Sie

Sie hat, dachte er, eine ſchlechte Seele, die aller Laſter fähig iſt; wie eine feile Dirne ließ ſie ſich ja mit dir zur Unzucht verleiten; fürchtete ich nicht das Urtheil der Welt, heute noch ſollte ſie die Zahl der Züchtlinge vermehren. So urtheilt die gereizte, aufgebrachte Leidenſchaft, anders ſpricht die Vernunft. Wer gab ihm das Recht, ein ſchuldloſes Mädchen ihrer Freiheit zu berauben, ſie wie eine Gefangene einzuſperren? Konnte er dem Wilhelm die Rechte entreißen, die er an Carolinen hatte? Wars ihr zu verargen, daß ſie alles wagte, um in die Arme deſſen wieder zu eilen, dem ſie ewige Liebe geſchworen hatte? Sollte ſie die Gelegenheit, die ihr Geliebter ihr anbot, aus dem glänzenden Kerker zu entwiſchen, ihren kranken Vater zu ſehn, unbenutzt vorbey laſſen? Was würde Wilhelm von ihr geurtheilt haben, an deſſen Urtheile ihr ſo viel gelegen war? Mitleid, Troſt und Nachſicht verdient das arme Mädchen, nicht Verachtung und Strafe.

Eine Unglückswolke über die andere verſammlete ſich über Carolinens Haupte und es ſchien, als ob es der Himmel ſo recht darauf angelegt habe, ſie zu vernichten. Kärglich wurden ihr Speiſe und Trank gereicht, die Freundinnen, die ſonſt, um ſie aufzuheitern, geſchäf-

geschäftig waren, verließen sie, der gnädigste Herr sah sie gar nicht mehr. Die Schreckenspost, daß ihr Vater todt und Wilhelm nicht mehr in Schönberg sey, drückte sie ganz zu Boden. Sie wünschte nichts als den Tod. Sie selbst hielt es für unmöglich, auch nur auf kurze Zeit noch ihre Leiden zu ertragen. Oft öffnete sie das Fenster, um sich von der Höhe in die Tiefe hinab zu stürzen, um ihre Qualen los zu werden, immer hielt sie eine innere Stimme von der Ausführung dieses gräßlichen Entschlusses ab. Doch, der Vorsatz, schleunig zu sterben, war gefaßt. Sie nahm Gift und unter den schrecklichsten Krämpfen gab sie den Geist auf.

Als der gnädigste Herr die Nachricht von Carolinens schleunigen Tode erhielt, fiel's ihm doch schwer aufs Herz. Er fühlte es selbst, daß er wohl an ihrem frühen Hinscheiden schuld sey. Die geschicktesten Aerzte mußten alles versuchen, um das entflohene Leben wieder zurück zu rufen, aber wo die Natur ihre Dienste versagt, da ist alle Menschenkunst umsonst. Er suchte Zerstreuung und fand sie auf der Jagd Aber, sprach er zu sich selbst, du hast ja der Märrin nichts zu Leide gethan, wer weiß, was für ein Gewissensscrupel sie auf den schändlichen Einfall, Gift zu nehmen, brachte! Bey dem

Vor-

Vorfalle mußt du wenigſtens deine Ehre retten, indem du ſie der öffentlichen Schande preis giebſt. Sie ſoll, wie jede gemeine Selbſtmörderin, begraben werden. So räſonnirte ein Menſch, der das ſchuldloſeſte, unbefangenſte weibliche Geſchöpf zur Wolluſt verleitet hatte! Welch ein Menſch iſt das! werth, daß ihm ein Stein an den Hals gehängt und er erſäuft würde im Meer, wo's am tiefſten iſt!! —

Wilhelms Raſerey.

Achtzehnes Kapitel.

Es ſchien, als ob die Wunden, die das feindſelige Geſchick dem armen Wilhem geſchlagen hatte einigermaßen zu heilen ſchienen. In der Lage, in die Wilhelm gleichſam durch eine Zauberey verſetzt war, würde mancher alles vorher erduldete Leiden vergeſſen haben. Oeffentlich ließ ihn der Baron für ſeinen Sohn und Erben erklären. Der edle Vater legte es nun ganz darauf an, den Jüngling durch eine ſeinen Wünſchen und Neigungen angemeſſene Heirath von ſeiner Seelenkrankheit zu heilen. Er überließ ihm einige einträgliche Güter, die er als Eigenthumsherr nun beziehen ſollte, um ſich da an der Seite eines tugendhaften und liebenswürdigen Weibes glücklich zu fühlen. Wilhelm ſchien äußerlich nicht abgeneigt zu ſeyn, die Wünſche eines ſo wohlmeinenden Vaters zu erfüllen — aber ſein Herz war noch ganz Carolinen ergeben. Jetzt hielt ers für eine Kleinigkeit, durch Geld und Beſtechungen ihre Flucht zu bewirken. Den Amtmann riefen die Wirthſchaftsgeſchäfte nach Schönberg zurück, Wilhelm wirkte ſich vom

Baron

Baron die Erlaubniß aus, ihn begleiten zu dürfen, zumal, da er seiner Mutter für ihre zärtliche Wartung kindlichen Dank sagen wollte. Der Baron ließ ihn ungern von sich. Mit einer Thräne des innigsten Dankes verließ Anton den Baron und Wilhelm mußte versprechen, nicht lange in Schönberg zu verweilen.

Unterwegs bezeigte Anton seine Verwunderung über die Kälte und Gleichgültigkeit, die Wilhelm über das ihm zugestoßene Glück zeigte. Diese, erwiederte der Jüngling, für mich äußerst wichtige Auflösung des Räthsels würde einen weit stärkern Eindruck auf mich machen, wenn harte Leiden meine Nerven nicht ganz abgestumpft hätten. Ich fühle mein Glück, allein durch den Gedanken an Carolinens Unglück wird der hohe Genuß desselben sehr vermindert. Ich kann sie nun einmal nicht vergessen, der Gedanke ist ein Bedürfniß, er ist mir zur zweiten Natur worden. Noch so reich an Gütern, bin ich ohne sie doch arm wie ein Bettler, sie nur kann mich glücklich machen. Diese Aeußerungen gefielen Anton nicht.

Wilhelm sank in Schönberg an die Brust seiner Mutter und weinte dankbare Thränen,

Wilhelmine weinte mit. Der Himmel sey gelobt, rief der Jüngling aus, daß er mir eine so gute Mutter gab, die ich so herzlich liebte, eh ich noch wußte, daß sie mich gebohren hatte. Sey gelobt, o Gott! du gabst mir einen Vater und eine Mutter, gieb mir nun auch Carolinen wieder! Caroline? sprach die Mutter; tröste dich Gott, Caroline ist todt, sie hat sich vergiftet. Diese Nachricht würkte auf Wilhelm schrecklich. Krampfhaft zuckte jede Muskel im Gesicht, sein Auge wurde starr, er fing an zu zittern, es schien in seinem ganzen Wesen eine fürchterliche Revolution vorzugehn. Todt, todt ist Caroline, vergiftet, wird sie wieder ins Leben zurückkehren? frug er stammelnd, mit einer Miene, einem Tone, in einer Stellung, als sey er wahnsinnig. Nun, nun Kind, sprach Anton tröstend, faßte ihn bey der Hand, sie hat ausgerungen, fasse dich, vor Gottes Throne siehst du sie wieder. — Wieder, ja wieder, wenn seh ich, wo seh ich sie wieder? frug Wilhelm. Wilhelm, ach! Wilhelm, schrie die Mutter, wie ist dir? Sie ist todt, war die Antwort, ich bin todt, wir alle Beide sind todt — tröste dich Gott — — — Kein Arzt konnte ihm den Verstand wieder

geben. Er blieb traurig, in ſich gekehrt, ſtill und ſprach ſonſt kein Wort, als: ſie iſt todt, ſie hat ſich vergiftet, o weh! — — —

„Dort am Throne des Ewigen und Ge„rechten ſtehn Vater und Tochter; beyde „flehn von dem Allgütigen Wilhelms Er„löſung und Strafe dem Verführer der „Unſchuld.“

Wem dieſe Geſchichte nicht lehrreich iſt, für den that ich keinen Federſtrich. —

Verbeſſerung.

S. 109. Zeile 2. ſtatt: Funfzehntes Kapitel lies: Vierzehntes Kapitel.